

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Gender und Lyrik in der Moderne
Exemplarische Analysen zur Lyrik Else Lasker-Schülers

verfasst von | submitted by

Gabriela Knezović BEd

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien | Vienna, 2025

Studienkennzahl lt. Studienblatt | Degree
programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 199 506 529 02

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB) Unterrichtsfach
Deutsch Unterrichtsfach Spanisch

Betreut von | Supervisor:

Mag. Dr. Susanne Hochreiter

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Forschungsstand	3
1.3. Forschungskonzept.....	4
2. Que(e)r-lesen.....	7
3. Medizinischer Diskurs der menschlichen Sexualität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts	12
3.1. Hirschfelds Werk	13
3.1.1. Homosexualität in Berlin um 1900	14
2.1.2. Berlin und das dritte Geschlecht.....	17
3.2. Magnus Hirschfeld und Else Lasker-Schüler	19
3.2.1. Kulturelles, intellektuelles und kreatives Schaffen in Berlin.....	20
3.2.2. „Neue Gemeinschaft“	20
3.2.3. Ein offener Brief an die Züricher Studenten	21
3.3. Analyse der lyrischen Werke Lasker-Schülers	23
3.3.1 „Mein Drama“	23
4. Rechtlicher Diskurs um Sexualität zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland.....	34
4.1. Paragraph §175 des Strafgesetzbuches	34
4.2. Weibliche Homosexualität im Schatten des Paragraphen §175.....	35
4.2.1. Pathologisierung weiblicher Sexualität	36
4.2.2. Berliner Entmündigungsverfahren von Frauen um 1900.....	36
4.2.3. „Deviante“ weibliche Sexualität: Nymphomanie	37
4.2.4. „Deviante“ weibliche Sexualität: Hysterie.....	39
4.2.5. „Deviante“ weibliche Sexualität: Homosexualität	43
4.3. Urfrühling	46
4.4. Trieb.....	53
5. Subversion und Geschlechterdarstellungen im lyrischen Werk aus einer gegenwärtigeren Perspektive der Gender und Queer Studies	59
5.1. Heimlichkeit und Versteck in „„Mein Drama““	59
5.2. Coming-Out: Die Enthüllung des Verstecks.....	62
5.3. Frucht der Erkenntnis	64
5.4. Motiv: Eva	67
5.5. Homosexuelle Frauen als „gefallene Frauen“ der Moderne	75
6. Conclusio.....	82
7. Bibliographie	86
8. Anhang	88
9. Abstract	92

1. Einleitung

„Ich war verkleidet als Poet... ich bin Poetin“¹ – so äußerte sich Else Lasker-Schüler selbst in Hinblick auf ihr lyrisches Schaffen. Diese Aussage Lasker-Schülers lässt konträre Deutungen zu, die sich einerseits einer möglicherweise bewussten Provokation seitens der Dichterin zuschreiben ließen, um bestehende patriarchale und heteronormative Hierarchien aufzubrechen, die sich laut Gender Studies auch in den Strukturen der literarischen Moderne widerspiegeln.² Andererseits könnte es sich hierbei vielmehr um die Veranschaulichung eines Selbstverständnisses von Identität handeln, das durch die Verschleierung des Geschlechts in den Gedichten hergestellt werden sollte. Beide Deutungsansätze erscheinen plausibel, zumal das Verhältnis zwischen Literatur und Gender in Hinblick auf die Literatur der Moderne seitens der Genderforschung als „geschlechtlich organisiert“³ erachtet wird. Demnach werden alle Produktions- als auch Rezeptionsprozesse der Literatur, darunter auch die einzelnen Gattungen, über Gender definiert. Dadurch werden zudem die Zugangsbedingungen zur Literatur festgelegt. Schößler bezieht sich hierbei auf die sozialen Konstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die mit geschlechtsspezifischen Formen der Produktions- und Rezeptionsprozesse in der Literatur verbunden sind.⁴ Interessant ist jedoch die Tatsache, dass die literaturwissenschaftlichen Gender und Queer Studies ihren Fokus bisher primär auf Prosa und dramatische Texte legen, während die Lyrik diesbezüglich nur selten als Forschungsgegenstand herangezogen wird. Die reservierte Haltung seitens der Gender und Queer Studies der lyrischen Gattung gegenüber hängt laut Schukowski (2014) möglicherweise mit den ästhetischen Besonderheiten dieser Gattung zusammen. Ihm zufolge liegt dies an der hohen Literarizität von Lyrik, die es der literaturwissenschaftlichen Forschung hinsichtlich Gender erschweren, an lyrische Werke mit denselben Lesearten heranzugehen, wie sie in Bezug auf dramatische oder narrative Texte herangezogen werden.⁵ Da Lyrik in gleicher Weise geschlechtlich organisiert ist, besteht auch hier Notwendigkeit für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung unter dem Gesichtspunkt der literaturwissenschaftlichen Gender und Queer Studies.

1 Vgl. Mary-Elizabeth, O'Brien: "Ich War Verkleidet Als Poet... Ich Bin Poetin!!" The Masquerade of Gender in Else Lasker-Schüler's Work." *The German Quarterly* 65, no. 1 (1992): 1–17. <https://doi.org/10.2307/406801>. S. 1.

2 Franziska, Schößler: *Einführung in die gender studies*. Berlin: Akademie Verlag, 2008. S. 160.

3Vgl. ebd.

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. Stefan, Schukowski: *Gender im Gedicht*. Bielefeld: transcript, 2014. S. 7.

Aus diesem Grund widmet sich die geplante Masterarbeit dem Verhältnis von Gender und Identität in der Lyrik der Moderne, wobei dieses exemplarisch anhand lyrischer Werke Else Lasker-Schülers analysiert werden soll. Die explizite Auseinandersetzung mit der Lyrik Lasker-Schülers beruht auf der Tatsache, dass die Frage nach Identität und Herkunft in ihren Werken stets eine dominierende Position einnimmt. In ihren verschiedenen Rollen als Schriftstellerin, Performerin, Illustratorin und Essayistin nahm Lasker-Schüler diverse fiktive Identitäten an, die sie auch im privaten Rahmen als Alter Egos übernahm. Die Verkörperung dieser, ihr eigenes Auftreten samt ihrem auffälligen physischen Erscheinungsbild zogen ihrerzeit die Aufmerksamkeit ihrer Zeitgenossen auf sich, wobei sie damit nicht nur positive Resonanz fand. Ihr gesamtes Wesen lehnte in jeder Phase ihres Lebens und Schaffens eine einfache Definition ab.⁶ In gewisser Weise könnte man Lasker-Schüler als „queer“ im Sinne der etymologischen Bedeutung des Begriffs („related to whatever seems out of ordinary, [...] „strange“ or simply „different“ from our traditional mainstream perception [...]“⁷) bezeichnen.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erscheint es notwendig, Lasker-Schülers lyrisches Werk auch in Zusammenhang mit ihrer Biografie und den damaligen Diskursen zum Thema Gender zu betrachten. Es liegt die These nahe, dass ihr persönliches Erleben wesentlich in ihre poetische Auseinandersetzung mit Fragen der Identität einfließt und somit die Interpretation ihrer Gedichte beeinflusst. Dieser Ansatz eröffnet neue Perspektiven für die Analyse und Deutung ihrer Werke, da sich persönliche und literarische Dimensionen gegenseitig ergänzen und erweitern. Dies ist für die Auseinandersetzung im Rahmen der geplanten Masterarbeit insofern von zentraler Bedeutung, da Lyrik historisch unter anderem über das Definitionskriterium der „Expressivität“ verstanden wird.⁸ Der „lyrische Subjektivismus“, den Hegel unter dem Topos des „Sichaussprechens des Subjekts“ beschreibt, ist eng an die/den Dichter*in geknüpft. Demzufolge tritt in lyrischen Werken die „Zentralität des Aussprechens des Eigenen“⁹ in den Fokus.¹⁰

Ein Fokus dieser Masterarbeit liegt somit auf der Frage nach dem Verhältnis zwischen einem möglichen Selbstverständnis von geschlechtlicher Identität und der Subversion patriarchaler Hierarchien und damit einhergehender binärer Geschlechterordnungen durch sprachliche Inszenierungen in Else Lasker-Schülers Lyrik.

⁶ Vgl. O’Brien 1992, S.1.

⁷ Meri, Disoski: Queer Reading! Aber wie? Respondenz zum Beitrag von Andreas Kraß. In: Babka, Anna und Susanne Hochreiter: Queer Reading in den Philologien: Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress [u.a.], 2008. S.44.

⁸ Vgl. Schukowski 2014, S. 28f.

⁹ Ebd. S. 31.

¹⁰ Vgl. ebd.

1.1. Forschungsstand

Angesichts der Tatsache, dass Identität in Else Lasker-Schülers Gedichten immer wieder poetisch reflektiert wird, wurde dies auch im Rahmen von literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen aufgenommen und analysiert. Einige der lyrischen Werke der Dichterin wurden dabei insbesondere unter dem Gesichtspunkt der Performativität untersucht.

So untersucht Weber (2006) beispielsweise die Beziehung zwischen Performanz und Verdrängung in Lasker-Schülers Werken und setzt einen Fokus auf die doppelte Beziehung, die zwischen den beiden Begriffen besteht. Dabei bezieht sich Weber insbesondere auf die Beziehung zwischen Raum, Ort und Körper und analysiert im Anschluss die Performativität der Verdrängung, die Lasker-Schüler in unter anderem in den Bereichen der Ethnizität, des Geschlechts und der Sexualität inszeniert. Dazu zählen auch die Beziehungen zwischen Innen und Außen, Männlichkeit und Weiblichkeit, deutsch und jüdisch. Weber sieht den Hauptaspekt in der Performativität und dem Prinzip der Identität als den Gegenstand wiederholter Auseinandersetzungen nach Butler (1993). An dieser Stelle wird insbesondere das Prinzip der Wiederholung in Bezug auf die Identität in den Fokus gerückt.¹¹

Mary-Elizabeth O'Brien (1992) beschäftigt sich mit der Verschleierung des Geschlechts in Else Lasker-Schülers Werken und geht insbesondere auf deren erschaffenes Alter Ego, das zunächst als Prinzessin Tino von Bagdad bekannt war und sich später als Prinz Jussuf von Theben etablierte, ein. Dieses Alter Ego suggeriert laut O'Brien eine narrative Strategie, die den Übergang von einer weiblichen hin zu einer männlichen Stimme beschreibt, welche es dem Subjekt ermöglicht, sich Anerkennung zu verschaffen, wodurch ihm Zugang zu einem Publikum eröffnet wird. Ganz wesentlich sei aber hier die Tatsache, dass diese Verschleierung des Geschlechts zu einer ungelösten Art Gegnerschaft, einer Entfremdung und schlussendlich in einer Selbstvernichtung des männlichen Alter Egos führe.¹²

Trop (2017) setzt sich in seiner Publikation mit dem *Rand des Seins* bzw. *des Wesens* in Lasker-Schülers lyrischen Werken auseinander. Er geht dabei explizit auf die poetischen Elemente wie beispielsweise die Naht, die Franse, den Saum, den Rand, welche bei Lasker-Schüler vorkommen, ein und bezeichnet diese als poetische Zonen, die eine Vielzahl an strategischen Markierungen aufweisen und sich auf die Textualität beziehen. Es können dadurch Machtverhältnisse als auch Grenzen aufgezeigt werden, ebenso wie

¹¹ Vgl. Andrew, Webber: Inside Out: Acts of Displacement in Else Lasker-Schüler. In: The Germanic Review 81.2 (2006): 143-62. S.147.

¹² Vgl. O'Brien. 1992, S. 3f.

der offene und ein in sich verbundener Raum. Tropf bezeichnet diese als strategische Orte in Bezug auf die Erforschung der eigenen Welt im Verhältnis zu imaginativen Möglichkeiten und diversen möglichen Welten des lyrischen Ichs. Mit dieser poetischen Praxis in Lasker-Schülers Werken wird es ihr laut Trop ermöglicht, die Normen aufzuheben und die vorherrschenden neu anzuordnen, welche sich auf diverse Identitätsbegriffe beziehen. Dazu zählen unter anderem die nationale, die sexuelle, sowie die religiöse Identität.¹³

1.3. Forschungskonzept

In der vorliegenden Masterarbeit wird das Ziel verfolgt, die drei ausgewählten Gedichte „„Mein Drama““, „Urfrühling“ und „Trieb“ Else Lasker-Schülers aus ihrem ersten veröffentlichten Gedichtband „„Styx““ anhand literaturwissenschaftlicher Zugänge der Gender und Queer Studies zu analysieren und zu erläutern. Zu diesem Zweck werden insbesondere die theoretischen Konzepte von Eve Kosofsky Sedgwick, Diana Fuss und Esther Hutfless herangezogen, um neue Perspektiven auf Lasker-Schülers lyrisches Werk zu eröffnen.

Im Fokus steht dabei das von Eve Kosofsky Sedgwick entwickelte Konzept der "Epistemologie des Verstecks". Dieses bildet einen zentralen theoretischen Rahmen, um Fragen der Heimlichkeit, Codierung und Mehrdeutigkeit in Bezug auf queere Subtexte zu untersuchen. In ihrem Werk zeigt sie, wie gesellschaftliche Diskurse über Homosexualität durch binäre Gegensätze wie Innen/Außen oder Geheimhaltung/Enthüllung geprägt werden und wie diese Strukturen sich in literarischen Texten manifestieren. In der Analyse der Gedichte wird daher besonderes Augenmerk auf die Darstellung von Verstecken, Ambivalenzen und Identitätskonflikten gelegt, die sich in metaphorischen Räumen wie geschlossenen Zimmern oder inneren Stimmen ausdrücken.

Diana Fuss erweitert diese Perspektive, indem sie in ihrer Kritik an der Psychoanalyse, insbesondere an Sigmund Freuds Konstruktionen weiblicher Homosexualität, aufzeigt, wie normative Vorstellungen von Sexualität in wissenschaftlichen Diskursen verankert sind. Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit den Überlegungen zur Ambivalenz des "Präödipalen"¹⁴ als einer theoretischen Konstruktion, deren Relevanz für die Analyse der Ursprünglichkeit und Fluidität von Begehren in der Lyrik Lasker-Schülers auch von Bedeutung zu sein scheint. Die Analyse der Gedichte gibt Hinweise auf eine nicht-binäre oder homoerotische Identität, die im Widerspruch zu psychoanalytischen Konzepten der

¹³ Vgl. Gabriel, Trop: The fringe of beings. The poetic thought of else lasker-schüler. MIn. 2017. 132(3):679-700. [doi: <http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1353/mln.2017.0051>.] S.692.

¹⁴ Diana, Fuss: Freud's Fallen Women: Identification, Desire and "A Case of Homosexuality in a Woman". In: Michael, Warner: Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory. Minneapolis, Minn. [u.a.]: Univ. of Minnesota Press, 1994. S. 42-64.

Regression steht. Die metaphorische Bezugnahme auf biblische Figuren wie Eva deuten auf einen literarischen Gegenentwurf zu normativen Vorstellungen von Geschlecht und Begehren.

In ihrer psychoanalytischen Untersuchung, die einen queeren Ansatz verfolgt, thematisiert Esther Hutfless die Fragilität von Identitäten. In diesem Zusammenhang ließe sich Lasker-Schülers Darstellung geschlechtlicher Uneindeutigkeit und die Fluidität des Begehrens als literarische Strategie interpretieren, die ähnliche Fragestellungen zur Identität aufwirft. Beide reflektieren durch divergierende Methodiken konventionelle Konzepte von Geschlecht und Begehren, die auch gesellschaftliche und wissenschaftliche Normen einer kritischen Betrachtung unterziehen.

Neben den literaturwissenschaftlichen und psychoanalytischen Zugängen werden die Gedichte auch im Kontext des damaligen rechtlichen und medizinischen Diskurses betrachtet. Das frühe 20. Jahrhundert war geprägt von einer starken Reglementierung und Pathologisierung nicht-normativer Sexualitäten, insbesondere durch die Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen und medizinische Diagnosen, die Homosexualität als psychische Erkrankung klassifizierten. Die rechtliche Verfolgung, etwa durch den §175 des deutschen Strafgesetzbuches, sowie die medizinisch-psychiatrische Einordnung homosexuellen Begehrens als krankhafte Abweichung beeinflussten den zeitgenössischen gesellschaftlichen Umgang mit Sexualität maßgeblich. Während Sigmund Freud, der Begründer der Psychoanalyse, weibliche Homosexualität als eine Form der Regression in frühkindliche Entwicklungsstadien betrachtete, versuchten andere Mediziner wie Richard von Krafft-Ebing und Magnus Hirschfeld, nicht-heteronormative Sexualitäten wissenschaftlich einzuordnen. Dabei zielten sie entweder auf die Stigmatisierung oder die Entpathologisierung dieser ab, die beide den zeitgenössischen Diskurs über Sexualität maßgeblich prägten.

Diese rechtlichen und medizinischen Diskurse bilden den Hintergrund, vor dem Lasker-Schülers Gedichte in dieser schriftlichen Auseinandersetzung gelesen werden. Durch die Verbindung dieser theoretischen und historischen Zugänge wird eine innovative Lesart von „Styx“ ermöglicht, die über eine rein biografische oder historisierende Betrachtung hinausgeht. Die daraus resultierenden Ergebnisse werden schließlich genutzt, um die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit zu beantworten: Inwiefern lassen sich queere und genderkritische Elemente im frühen Werk Else Lasker-Schülers nachweisen und welche Erkenntnisse können daraus für die literaturwissenschaftliche Analyse ihrer Lyrik gewonnen werden?

Um zu einer Antwort auf die Forschungsfrage zu gelangen, sollen darüber hinaus auch die nun folgenden Fragestellungen im Sinne einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung berücksichtigt werden:

- Inwiefern äußert sich die Subversion von geschlechtlicher Binartität in Lasker-Schülers Lyrik?
- Wie wird Geschlecht in Lasker-Schülers Gedichten lyrisch inszeniert und welche Effekte ergeben sich daraus?
- Welches Verständnis von Identität wird anhand der sprechenden Instanz erzeugt?
- Welches Verständnis von Identität ergibt sich aus historischer/gegenwärtiger Perspektive?
- Welche stilistischen Mittel werden herangezogen, um die Dekonstruktion von Heteronormativität zu verdeutlichen? Gibt es diesbezüglich signifikante, sich wiederholende Motive?
- Welche Motive gelten als Sinnbild für Geschlechtsidentität in Lasker-Schülers Gedichten?

Die explizite Auseinandersetzung mit Gedichten aus dem ersten Gedichtband Lasker-Schülers soll verdeutlichen, dass Gender und Identität bereits im frühen lyrischen Schaffen der Poetin thematisiert werden. Ebenso erscheint die Wahl dieses Gedichtbandes in Anbetracht des Erscheinungsjahres als historisch interessanter und wesentlicher Aspekt, den es in Bezug auf die Thematisierung von Sexualität und Erotik aus der weiblichen Perspektive einer Dichterin der damaligen Zeit zu beachten gilt. Das Gedichtband „Styx“ widmet sich, wie auch die gesamte Lyrik Lasker-Schülers, der Liebe. Auch Sehnsucht nimmt neben Trennung und Schuld eine sehr zentrale Rolle ein. Als außerordentlich wichtige Elemente dieses Gedichtbandes zählen Erotik und Leidenschaft, die sich zum Teil, wie beispielsweise in „Trieb“, „Orgie“ und „Eros“, schon im Titel zu erkennen geben.¹⁵ Die Thematisierung der Liebe, Erotik, Sehnsucht und Trieb ziehen sich durch das gesamte Gedichtband und sind somit für den Kontext der Auseinandersetzung dieser Masterarbeit in Bezug auf Identität und Geschlecht von besonderer Relevanz.

Die Auswahl und die Beschränkung auf die ausgewählten Werke lässt sich durch die Tatsache begründen, dass bei der Lektüre der Liebesgedichte meist ein geschlechtsneutrales „Du“ vom lyrischen-Ich angesprochen wird, weshalb eine dezidierte

¹⁵ Vgl. Claudia, Zeltner: Die Modernität Der Lyrik Else Lasker-Schülers. Untersuchungen Zur Struktur Der Gedichte. Frankfurt Am Main Wien [u.a.]: Lang, 1993. Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Deutsche Sprache Und Literatur; 1434. S.54.

Zuordnung nach heteronormativen Strukturen nicht eindeutig möglich ist. Des Weiteren finden sich in den meisten Gedichten sich wiederholende Motive wie beispielsweise das Paradiesmotiv mit Eva als Verführerin, die ebenso nach dem Verständnis von Weiblichkeit fragen ließen. Auch die Frage nach dem Raum und Grenzen lassen sich mehrheitlich als Motiv erkennen. Primär lässt sich in allen Gedichten auf den ersten Blick eine Verschleierung des Geschlechts durch das lyrische Sprechen verorten.

2. Que(e)r-lesen

Es wurde eingangs bereits darauf hingewiesen, dass Lyrik, obwohl die Relevanz von Gender und Queer Studies in der Literaturwissenschaft zunimmt, nach wie vor einen unterrepräsentierten Forschungsgegenstand in diesem Bereich darstellt. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zu zeigen, dass genau diese von Schukovski erwähnten ästhetischen Besonderheiten der Lyrik eine ideale Grundlage für eine literarische Analyse unter dem Gesichtspunkt der Genderforschung bilden. Um dies zu ermöglichen, ist jedoch ein literarischer Zugang und eine Lesart erforderlich, die sich der als Norm erachteten Heteronormativität entgegensetzt. Vor diesem Hintergrund ist es erforderlich, den Begriff "queer" in der Weise zu definieren, wie er im weiteren Verlauf dieser Arbeit zur Anwendung kommt.

Die österreichische Philosophin und Psychoanalytikerin Esther Hutfless, auf die im weiteren Verlauf dieser schriftlichen Arbeit noch näher eingegangen wird, beschreibt den Begriff *queer* als eine hybride und offene Form, die keine feste Bedeutung hat, sondern auf die dekonstruktive Kraft der Sprache verweist. Diese Dekonstruktion zeigt, wie durch Sprache, Identitäten und soziale Normen ständig hinterfragt und neu zusammengesetzt werden können. *Queer* fungiert als flexibler Oberbegriff für nicht-binäre geschlechtliche und sexuelle Lebensweisen sowie Formen des Begehrens. In diesem Zusammenhang könnte somit *queer* auch als positiv konnotiert verstanden werden und als Ausgangspunkt für politischen Aktivismus dienen. Dies wäre darauf zurückzuführen, dass der Begriff die Besonderheit des Körpers betont, natürliche oder normative Vorstellungen zu überschreiten und zu unterlaufen.¹⁶ In der Sprache ist *queer* laut Hutfless eine transformative Kraft, die sich nicht einfach auf einen Gegenstand oder eine feste Präsenz bezieht, sondern von etwas Abwesendem ausgeht. Das Abwesende konstituiert somit die Sprache, da es sich der Sprache stets entzieht. Ausgehend von dieser strukturalistischen Auffassung von Sprache entstehe demnach Bedeutung nicht durch den direkten Verweis auf das Gemeinte, sondern allein durch die Differenz der Zeichen und ihrer Beziehungen zueinander. Dies

¹⁶ Vgl. Esther, Hutfless und Barbara Zach. *Queering psychoanalysis: Psychoanalyse und Queer Theory : transdisziplinäre Verschränkungen*. 1. Auflage. Wien: zaglossus, 2017. S.33f.

ermögliche die Dekontextualisierung von Begriffen, das heißt, das Herauslösen aus dem ursprünglichen Kontext und die Anreicherung mit neuen Bedeutungen. Begriffe wie *queer* blieben somit ungesättigt und entfalten immer wieder neue Bedeutungsdimensionen, ohne dass diese jemals vollständig fixiert werden. Hutfless betont, dass Bedeutungen in diesem Prozess immer in Bewegung blieben. Sie migrieren, verändern, verdichten sich und bleiben immer in einem Zustand der Transformation.¹⁷

Hutfless verweist an dieser Stelle auf Jacques Derrida und hebt hervor, dass dieser Prozesse, die der Sinnggebung zugrunde liegen und auch in *queer* wirkten, in der psychoanalytischen Theorie von Sigmund Freud wiedererkenne. Freud beschreibt das Bewusstsein als "ent-grenzt", da es stark vom Unbewussten beeinflusst wird – einem Bereich, der sich der direkten Zugänglichkeit entzieht, aber dennoch das Denken und Handeln prägt. Diese Dynamik ähnelt Derridas Vorstellung, dass Bedeutung und Sprache nicht auf festen, eindeutigen Grundlagen beruhen. Derrida überträgt diese Dynamik auf die Sprache und argumentiert, dass Bedeutung nie festgelegt sei, sondern sich ständig verschiebe und in Bewegung bleibe. Auch *queer* folgt Hutfless zufolge diesen Prozessen, da es sich durch Dekonstruktion, Verschiebung und Offenheit für neue Kontexte auszeichnet und somit keine festen Bedeutungen aufweist. Dadurch werde deutlich, dass Freud sowie Derrida ähnliche Grundlagen für ihre jeweiligen Theorien beschrieben und diese auch im Verständnis von *queer* wirksam würden.¹⁸

Queer steht diesem Verständnis nach für eine dynamische Offenheit und Mobilität, sowohl in Bezug auf Identitäten als auch auf Sprache, und ermutigt dazu, starre Vorstellungen in Frage zu stellen und neue Bedeutungshorizonte zu erschließen. Dieses Verständnis von *queer* ist jenes, das der folgenden kritischen Auseinandersetzung von Literatur und Gender in Lasker-Schülers Werk zugrunde liegt.

In Michael Warners "*Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory*" wird die Entwicklung der Queer Theory und queeren Politiken im Kontext sozialer Theorien thematisiert. Diese hat in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende Resonanz in den Geistes- und Sozialwissenschaften gefunden. Queer Theory bietet eine breitere Perspektive auf Geschlecht, Sexualität und Machtstrukturen und erweitert somit nicht nur die Anliegen der LGBTQI+ Bewegung. Die Förderung alternativer Interpretationen von Geschlecht und Sexualität sowie die Anerkennung der Vielfalt queerer Erfahrungen und Identitäten sind zentrale Anliegen dieses theoretischen Ansatzes. Ziel der Queer Theory

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Vgl. Ebd. S.34.

und der queeren Politiken ist es, die gesellschaftlich proklamierte Heteronormativität herauszufordern.¹⁹

In der Einleitung des Sammelbandes spricht Warner an, dass queere Menschen darüber nachdenken, wie sie ihre Queerness praktisch und sozial ausleben können. Andere hingegen investieren viel Zeit darin, ein solches Selbstverständnis und die damit verbundene Reflexion zu vermeiden. Es sei deshalb wichtig, sich nicht von utopischen Behauptungen, die bestimmte Taktiken unterstützen sollen, in die Irre führen zu lassen. Allerdings wird betont, dass die Probleme, die durch die queere Praxis aufgeworfen werden, zeigen, wie viel Arbeit noch zu leisten sei. Queere Kämpfe zielen nicht nur auf Duldung oder Gleichberechtigung ab, sondern darauf, die Logik der sexuellen Ordnung in Frage zu stellen. Diese scheine mittlerweile tief in einer unbeschreiblich großen Bandbreite sozialer Institutionen verankert und in den meisten gängigen Weltbildern verankert zu sein. Die Tatsache, dass Themen wie Homophobie und Heterosexismus in vielen Dokumenten unserer Kultur zu finden sind, zeige, wie weit verbreitet diese Institutionen und Darstellungen seien. Oft stünden die großen sozialen Fragen im Hintergrund lokaler Kämpfe. Wenn man sie jedoch ins Blickfeld rückt, kann das laut Warners oft Veränderungen in diesen Kämpfen bewirken.²⁰

Laut Warner gehen die Aufsätze dieses Bandes über die bloße Forderung nach Toleranz gegenüber Homosexuellen hinaus und betonen vielmehr, dass eine queere Welt notwendig und wünschenswert ist. Dieser zusätzliche Schritt sei von entscheidender Bedeutung, insbesondere angesichts der zahlreichen Privilegien, die mit der exklusiven Fähigkeit der heterosexuellen Kultur verbunden sind, sich selbst als grundlegende Form menschlicher Vereinigung zu interpretieren. Die heterosexuelle Kultur verstehe sich als das wesentliche Modell für die Beziehung zwischen den Geschlechtern, als die unverzichtbare Grundlage jeder Gemeinschaft und als das Reproduktionsmittel, ohne das die Gesellschaft nicht existieren könnte. Dieses Verständnis habe laut Warner in vielen Fällen dazu geführt, dass die Tendenzen der heterosexuellen Ideologie zu einer totalisierten Sicht des Sozialen geworden seien, die sich auch im materialistischen Denken über die Gesellschaft widerspiegle. Monique Wittig beispielsweise betont, dass Heterosexualität bereits in allen mentalen Kategorien vorhanden sei und sich somit als Hauptkategorie des dialektischen Denkens etabliert habe. Sie argumentiert, dass selbst Aristoteles die Politik auf die Notwendigkeit der Vereinigung von Mann und Frau gegründet hat und dass das westliche politische Denken das heterosexuelle Paar als Prinzip der sozialen Vereinigung betrachtet

¹⁹ Vgl. Michael, Warner: *Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory*. Minneapolis, Minn. [u.a.]: Univ. of Minnesota Press, 1994. Introduction

²⁰ Vgl. ebd. Introduction xiii.

hat. In den meisten gesellschaftlichen Diskursen werde dieses Prinzip oft durch Begriffe wie Abhängigkeit und Fortpflanzung vermittelt und somit in einem ansonsten anspruchsvollen Werk naturalisiert. Dies unterstreicht Warner zufolge die Notwendigkeit, die Idee einer queeren Welt zu fördern und die hegemoniale Position der Heteronormativität kritisch zu hinterfragen.²¹

Der Begriff „queer“ erlange sowohl in der akademischen als auch in der aktivistischen Arbeit eine kritische Bedeutung, da er sich nicht nur gegen das Heterosexuelle, sondern gegen das „Normale“ richte. Diese Definition umfasse auch die gewöhnlichen Tätigkeiten und Standardpraktiken in der akademischen Welt. Die utopische Vorstellung der Queer-Theorie, die eine universelle Perspektive einnehme, ersetze nicht die auf Minderheiten fokussierten Theorien der Lesben- und Schwulenbewegung. Dies sei darauf zurückzuführen, dass die Mechanismen der Durchsetzung der als „normal“ bezeichneten Sexualität nicht für alle Menschen gleich gälten. Demnach werde dies durch die allgegenwärtigen Formen von Terror, Zwang, Gewalt und Verwüstung deutlich, da die Bezeichnung „queer“ ihren Ursprung im Kontext von Terror und Diskriminierung habe. Die Verwendung des Begriffs verweist laut Warner darauf, dass nicht nur Intoleranz, sondern auch die Normalisierung selbst einen Ort der Gewalt markiert. Die beschriebene Benennungsstrategie verdeutliche, dass Normalisierung nicht nur in spezifischen Bereichen, wie beispielsweise bei Phobien oder Queer-Bashing, stattfinde, sondern ein breites gesellschaftliches Gebiet betreffe.²²

Eine Bewegung, die sich um *queerness* organisiert, kann ihre Kraft aus der allgemeinen Unzufriedenheit mit dem Regime des Normalen schöpfen. Diese Perspektive lehnt Warner an Hannah Arendts Analyse des Sozialen an. Arendt beschreibe das Soziale als ein spezifisch modernes Phänomen, das weder privat noch öffentlich sei und seinen Ursprung im Aufkommen der Moderne habe und sehe die Gesellschaft als Ausdruck von Konformismus, der auf der Annahme beruhe, dass Menschen sich nur in Bezug auf andere verhalten und nicht eigenständig handelten. Diese Annahme sei in der Ökonomie und anderen sozialen Wissenschaften verankert und nehme wissenschaftliche Züge an, sobald Menschen zu sozialen Wesen würden und einheitlichen Verhaltensmustern folgten. Wer sich nicht an diese Regeln halte, gelte folglich als asozial oder abnormal. Diese Sicht der Gesellschaft sei eng mit der politischen Form des Verwaltungsstaates und den normalisierenden Methoden des modernen sozialen Wissens verknüpft. Queerer Protest kann Warner zufolge somit als Einspruch gegen diese weitreichende Normierung von Verhalten verstanden werden, als Widerstand gegen das kulturelle Phänomen der

²¹ Vgl. ebd. xxi.

²² Vgl. ebd. xxvi.

Vergesellschaftung. Queere Menschen, die häufig aufgefordert werden, ihr Verhalten zu ändern, protestieren laut Warner nicht nur gegen das normale Verhalten im sozialen Kontext, sondern gegen die Idee des normalen Verhaltens selbst.²³

Die Aufsätze in Warners Sammelband reflektieren ebendiese Skepsis gegenüber dem Wissen über das Soziale und können als Ausdruck der modernen Bedingungen von Queerness betrachtet werden. Sie verdeutlichen die kritische Haltung gegenüber gesellschaftlichen Normen und die Forderung nach einer differenzierteren und inklusiveren Betrachtung von Geschlecht und Sexualität.²⁴

Eine solche kritische Haltung gegenüber gesellschaftlichen Normen und der Betrachtung von Geschlecht und Sexualität soll auch im Rahmen dieser literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung eingenommen werden. Die Queer Studies haben in den vergangenen Jahrzehnten zu einer grundlegenden Veränderung im Verständnis von Geschlecht und Sexualität beigetragen. Die genannten theoretischen Ansätze und eine queere Lesart, welche sich gegen normative Vorstellungen und heteronormative Strukturen richten, stellen ein kritisches Werkzeug zur Verfügung, welches eine Neuinterpretation literarischer Werke erlaubt. Die Queer Theory ermöglicht insbesondere die Hinterfragung traditioneller Narrative sowie die Sichtbarmachung der Vielfalt menschlicher Erfahrungen und Identitäten.

Im Kontext der literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Lyrik Else Lasker-Schülers der frühen Moderne erweist sich die Anwendung queer-theoretischer Perspektiven als besonders bedeutsam. Die Werke Else Lasker-Schülers, welche von intensiver Emotionalität und oft subversiven Darstellungen von Geschlecht und Identität geprägt sind, bieten ein umfassendes Material für eine queer-analytische Betrachtung. In ihren Gedichten werden nicht nur persönliche Erfahrungen und Gefühle, sondern auch die gesellschaftlichen und kulturellen Spannungen ihrer Zeit reflektiert. Die Anwendung queertheoretischer Ansätze auf die Lyrik Else Lasker-Schülers ermöglicht ein vertieftes Verständnis für die in ihren Werken dargestellten komplexen und vielfach widersprüchlichen Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität. Diese Perspektive erlaubt die Identifikation subversiver Elemente in ihrer Poesie sowie die Untersuchung der Art und Weise, wie traditionelle Geschlechterrollen und normative Vorstellungen herausgefordert werden können. Eine queer-theoretische Analyse ihrer Gedichte offenbart die radikale Dimension ihres Schaffens und ihre Bedeutung als Vorläuferin moderner feministischer und queerer Literatur.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Vgl. ebd.

In den nachfolgenden Kapiteln erfolgt folglich auch eine Betrachtung der Lyrik Else Lasker-Schülers unter Einbezug queertheoretischer Ansätze, um die vielschichtigen Bedeutungen und die kulturelle Relevanz ihrer Werke in Bezug auf Geschlecht und Sexualität zu verdeutlichen. Dies eröffnet nicht nur neue Perspektiven auf Lasker-Schülers lyrisches Werk, sondern trägt auch dazu bei, die Relevanz der Queer Theory in der literaturwissenschaftlichen Forschung zu betonen.

Um ein umfassendes Verständnis von Else Lasker-Schülers lyrischer Inszenierung von Subversion der binären Normen zu erlangen, ist zunächst eine Einordnung ihrer Werke in den medizinischen und wissenschaftlichen Diskurs der Moderne erforderlich. Wie in den folgenden Kapiteln dargelegt wird, thematisierte Lasker-Schülers Lyrik fließende Identitäten und reflektierte nicht-binäre Begehren auf poetische Weise. Gleichzeitig existierten jedoch rechtliche und medizinische Narrative, die das Konzept von Geschlecht und Sexualität zunehmend kategorisierten und regulierten. Diese zeitgenössischen Diskurse zeichneten sich oftmals durch eine Pathologisierung abweichender Sexualitäten und Geschlechteridentitäten aus. Das nun folgende Kapitel widmet sich daher einer detaillierten Untersuchung dieses medizinischen Diskurses und seiner möglichen Implikationen für die literarische Produktion jener Zeit. Im Fokus der Analyse steht die Frage, inwiefern Lasker-Schülers Lyrik als eine Reaktion auf oder gar als bewusste Subversion dieser normierenden Wissenschaftsdiskurse interpretiert werden kann.

3. Medizinischer Diskurs der menschlichen Sexualität in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Obwohl die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der menschlichen Sexualität auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts als moralisch höchst umstritten und kontrovers erachtet wurde, gelang der Medizin in Berlin - wenn auch nur von kurzer Dauer - ein regelrechter Aufschwung. Dieser ermöglichte neben einer objektiven Auseinandersetzung auch das Adressieren tabuisierter Aspekte der Sexualität. Vertreter dieser Bewegung, allen voran der Arzt Dr. Magnus Hirschfeld, setzten sich erstmals für eine nicht-pathologisierende Untersuchung der Sexualität ein. Gemeinsam mit dem Verleger Max Spohr, Eduard Oberg und Franz Joseph von Bülow gründete Magnus Hirschfeld am 15. Mai 1897 das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) mit dem klaren Ziel der Entkriminalisierung

der Homosexualität, sowie der Abschaffung des seinerzeit bekannten und gefürchteten Homosexuellenparagraphen §175 in Deutschland.²⁵

Diese historische Entwicklung stellt einen bedeutenden theoretischen Rahmen für die Betrachtung der Werke von Lasker-Schüler dar. Als Künstlerin, die in dieser Zeit in Berlin lebte und mit Magnus Hirschfeld bekannt war, bieten ihre Gedichte, einen Einblick in eine mögliche lyrische Aufarbeitung zur Überlegung von Gender und Identität. Das Kapitel wird in weiterer Folge die ausgewählten Gedichte vor dem Hintergrund der medizinischen Entwicklungen analysieren, um ein umfassenderes Verständnis für Lasker-Schülers Beitrag in Bezug auf die Thematik zu skizzieren.

3.1. Hirschfelds Werk

Entgegen den vorherrschenden gesellschaftlichen Konventionen und moralischen Dogmen in Bezug auf die Thematik der Sexualität des frühen 20. Jahrhunderts entpuppte sich Magnus Hirschfelds als Pionier und Wegbereiter, dessen Einfluss auf die Sexualwissenschaft bis in die Gegenwart reicht. Als Arzt, Sexualwissenschaftler und Aktivist widmete sich Hirschfeld in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Erforschung und dem Verständnis von Sexualität. Wie bereits eingangs erwähnt, setzte er sich insbesondere für die Entkriminalisierung und Entstigmatisierung der zum damaligen Zeitpunkt als „abnorm“ geltenden sexuellen Neigungen, wie der Homo- und Transsexualität, ein. Seine Aufklärungsarbeit hinsichtlich der Vielfalt sexueller Orientierung erstreckt sich über mehrere Studien und Publikationen, darunter das mehrbändige Werk "Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" (1914), welches Homosexualität als naturgegeben und angeboren ausweist.

Dieses Kapitel widmet sich der Analyse von Magnus Hirschfelds Werk im Kontext seiner Zeit, wobei besonderes Augenmerk auf sein Verständnis von sexueller Vielfalt und Identitäten gelegt wird. In weiterer Folge gilt es, diese zeitgenössischen wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der sexuellen Identität in Beziehung zu Else Lasker-Schülers Werken zu setzen. Die Kontextualisierung und Verknüpfung der medizinischen Erkenntnisse Magnus Hirschfelds mit den lyrischen Inszenierungen sexueller Identität in Lasker-Schülers Werken erscheint vor dem Hintergrund der persönlichen Bekanntschaft zwischen der Dichterin und dem Arzt als besonders interessant und sinnvoll.

²⁵ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. 2., um ein Vorw. von Bernd-Ulrich Hergemöller erg. Neuaufl. der Ausg. von 1984. Berlin New York: de Gruyter, 2001. Vorwort xiii.

3.1.1. Homosexualität in Berlin um 1900

In diesem Kapitel wird insbesondere auf die medizinisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse aus Hirschfelds Publikationen „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ (1914) sowie auf „Berlins drittes Geschlecht“ (1904) eingegangen.

Vorab muss jedoch angemerkt werden, dass die Bedeutung dieser Erkenntnisse für die Gegenwart in der historischen Relevanz liegen. Insbesondere „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ fungiert als dokumentarisches Zeugnis einer spezifischen Ausrichtung des wissenschaftlichen Verständnisses und des Emanzipationskampfes zu jener Zeit. Es ist nicht dazu gedacht, als aktuelle medizinische oder biologische Anleitung zitiert zu werden, sondern soll Leser*innen ermöglichen, in die Sexual-, Sitten- und Kulturgeschichte einer vergangenen Ära einzutauchen. Statt Hirschfeld als Vorbild zu idealisieren, gilt es ihn als historischen Zeugen einer spezifischen Epoche zu betrachten. Sein Werk dient als Erinnerung an vergangene Ansätze in der Sexualwissenschaft und fordert dazu auf, diese Erkenntnisse im Kontext heutiger Diskussionen und Forschungen zu reflektieren und zu interpretieren.²⁶

Auch unter Mediziner*innen waren im frühen 20. Jahrhundert unterschiedliche Ansichten in Bezug auf die menschliche Homosexualität verbreitet. Der Wiener Arzt Sigmund Freud beispielsweise, war der Auffassung, dass es sich bei Homosexualität, um eine Abweichung der "normalen" Heterosexualität handle und sah diese als eine Form der Regression, die auf eine unzureichende psychosexuelle Entwicklung zurückzuführen sei. Für Freud stellte Homosexualität eine Art psychische Störung dar, die behandelt werden solle.²⁷ Er verstand diese als ein Zeichen von Rückschritt und Regression in der menschlichen Entwicklung.²⁸ Im Gegensatz zu Freud betrachtete Hirschfeld Homosexualität als eine natürliche Variante der menschlichen Sexualität und forderte die gesellschaftliche Anerkennung und Akzeptanz von Homosexuellen. Laut Hirschfeld handelt es sich bei Homosexualität nicht um eine psychische Störung, sondern eine Form der Sexualität, die genauso normal und natürlich sei wie Heterosexualität.²⁹ Freuds Lehren im Zuge des psychoanalytischen Verfahrens verfolgten damals den Ansatz, dass bei vielen Homosexuellen eine verdrängte heterosexuelle und bei den meisten Heterosexuellen eine verdrängte homosexuelle Komponente nachweisbar sei, wenn man tief in ihre Empfindungen und Vergangenheit

²⁶ Vgl. ebd. xxx.

²⁷ Vgl. Claudia, Bruns: Kontroversen zwischen Freud, Bühler und Hirschfeld. Zur Pathologisierung und Rassierung des effeminierten Homosexuellen. IN: Auga, Ulrike, et alii: Dämonen, Vamps und Hysterikerinnen. transcript Verlag, 2014. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839415726>. [letzter Zugriff am:] S. 163

²⁸ Vgl. ebd. S.181.

²⁹ Vgl. ebd. S. 168f.

eindringe. Trotzdem hielt es Hirschfeld für unzutreffend anzunehmen, dass „scharf definierte Heterosexuelle und ausschließlich Homosexuelle überhaupt nicht existieren“³⁰. Dies stehe für ihn im Widerspruch zu den Erfahrungstatsachen, die eindeutig zeigten, dass Liebe und Geschlechtstrieb in den meisten Fällen zielgerichtet auf ein bestimmtes Geschlecht ausgerichtet seien.³¹

Um Homosexuelle und Homosexualität zu beschreiben, verwendet Hirschfeld den von Karl Heinrich Ulrich geprägten Begriff des „Uranismus“, welchen dieser der griechischen Mythologie entnimmt, um damit gleichgeschlechtliches Begehren zu definieren.³²

Er beschreibt die Entwicklung der Homosexualität wie folgt:

Ist ein Kind urnisch, so entwickelt sich aus ihm ein homosexueller Mensch, und zwar mit derselben unabänderlichen Notwendigkeit, mit sich aus dem „Normalkinde“ ein heterosexueller Mensch entwickelt. So steigt die urnische Persönlichkeit als ein Ganzes elementar aus der Tiefe der Individualität empor. Wären die gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen nur in der Richtung des Geschlechtstribs und sonst körperlich und seelisch in nichts von dem Durchschnitt der heterosexuellen Menschen unterschieden, wären die urnischen Männer ebenso von Männlichkeit erfüllt, wie die heterosexuellen Männer und Frauen, dann wären sie in der Tat die monströsen Erscheinungen, als welche sie heute noch so vielfach gelten. Da dies aber nicht der Fall, haben wir allen Grund eine mit sich selbst in so weitgehender Übereinstimmung stehende Erscheinung als eine Variante des genus homo sapiens, als eine Übergangsstufe anzusehen, wie solche in der Natur nirgends fehlen. Freilich dürfen wir uns hier bei der Beurteilung der Persönlichkeit als einer Einheit nicht an einen einzigen Teil halten, der, wenn er auch der Geschlechtsteil ist, doch immer nur ein Teil bleibt.³³

Hirschfeld ist der Annahme, dass homosexuelle Menschen als "urnische Persönlichkeiten" angelegt seien und diese Ausrichtung bereits in der Kindheit festgelegt werde. Dies macht er in weiterem Verlauf anhand verschiedener Charakterzüge von Mädchen und Jungen fest, an welchen mit hoher Wahrscheinlichkeit festgestellt werden könne, dass es sich um ein „urnisches“ Kind handele.³⁴

Nach heutigem Verständnis von Gender dürfte diese These kaum noch Anklang finden, da die bloße Ablehnung von „ausgesprochenen Knabenspielen“³⁵ durch einen Jungen oder die „Abneigung gegen weibliche Handarbeiten“³⁶ seitens eines Mädchens keinerlei Rückschlüsse auf die spätere sexuelle Orientierung des Kindes zulässt.

Hirschfeld argumentiert, dass Homosexualität eine angeborene und unveränderliche Eigenschaft ist, vergleichbar mit der Heterosexualität bei sogenannten "Normalkindern"³⁷.

³⁰ Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, S.199.

³¹ Vgl. ebd.

³² Vgl. ebd. S.6.

³³ Ebd. S. 121.

³⁴ Vgl. ebd. S. 123.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd.

³⁷ Ebd. S.121.

Sie sei ein intrinsischer Bestandteil der individuellen Persönlichkeit und keine Folge äußerer Einflüsse oder Entscheidungen. Folglich sollten homosexuelle Menschen nicht mehr als "monströse Erscheinungen"³⁸ betrachtet und stattdessen als gleichwertige Menschen anerkannt werden, da Gleichgeschlechtlichkeit ebenso natürlich ist und in der Natur vorkommt.³⁹

Laut Hirschfeld liegt ein zentraler Faktor, der für die angeborene Natur der Homosexualität spricht, in der Beständigkeit des Triebes. Wäre er durch externe Einflüsse entstanden, könnte man dieser Logik nach schlussfolgern, dass er auch durch äußere Einflüsse veränderbar wäre. Dies würde implizieren, dass nicht nur Heterosexuelle potenziell homosexuell werden könnten, sondern auch Homosexuelle durch äußere Umstände zu Heterosexualität wechseln könnten. Diese Annahme stehe jedoch im Widerspruch zu einer umfangreichen empirischen Evidenz, die darauf hinweist, dass selbst Personen mit erheblichem Willens- und Geisteskraftaufwand nicht in der Lage sind, die Ausrichtung ihres Geschlechtstriebes zu verändern. Zusätzlich untermauern zwei wichtige Analogieschlüsse Hirschfelds Hypothese der angeborenen Homosexualität. Erstens zeigt die absolute Übereinstimmung der psychologischen Phänomene hinsichtlich des Begehrens beider sexuellen Ausrichtungen laut Hirschfeld eine bemerkenswerte Ähnlichkeit. Zweitens legt dieses breite Spektrum an emotionalen Erfahrungen - das von idealen bis zu weniger idealen Formen und sämtlichen Anomalien reicht - für Hirschfeld nahe, dass, wenn die Liebe zum anderen Geschlecht als naturgegeben betrachtet wird, die homosexuelle Liebe bei einem bestimmten Teil der Bevölkerung folglich denselben Ursprung haben muss.⁴⁰ Um zu belegen, dass es sich bei der Homosexualität nicht um eine Krankheit handelt, unternahm Hirschfeld seinerzeit diverse medizinische Untersuchungen, die heutzutage als veraltet und für den heutigen Stand der Sexualitätsforschung nicht mehr als relevant erachtet werden. Nichtsdestotrotz halfen seine Bemühungen, zur Erkenntnis zu gelangen, dass es sich bei Homosexualität um keine psychologische Entartung handelt. Dazu äußerte sich Hirschfeld wie folgt: „Die Homosexualität ist weder Krankheit noch Entartung, noch Laster oder Verbrechen, sondern stellt ein Stück der Naturordnung dar, eine sexuelle Variante wie zahlreiche analoge Sexual-Modifikationen im Tier- und Pflanzenreich.“⁴¹

³⁸ Ebd.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Vgl. ebd. S. 317f.

⁴¹ Ebd. S. 395.

2.1.2. Berlin und das dritte Geschlecht

1904 verfasst Hirschfeld den Text „Berlins drittes Geschlecht“. Dabei sollte ein möglichst realistisches und umfassendes Abbild des sogenannten "dritten Geschlechts" in Berlin gezeichnet werden. Unter dieser Bezeichnung versteht Hirschfeld die Vielfalt der Geschlechtsidentitäten und betont, dass Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin nicht nur Männer und Frauen im heteronormativen Sinn existierten, sondern auch Personen, die in ihrem Verhalten und Aussehen von traditionellen Geschlechterrollen abwichen.⁴² Für Hirschfeld ist das "dritte Geschlecht" weniger umfassend als der Begriff der Perversität, aber dennoch breiter als der Begriff der Homosexualität. Diese Vorstellung geht Hirschfeld zufolge jedoch bis weit in die Antike zurück, wie sich beispielsweise in Platons "Gastmahl" zeigt. Dort erwidert Aristophanes auf Pausanias' Rede über die Päderastie, dass es zu Beginn drei Geschlechter unter den Menschen gab – nicht nur zwei, männlich und weiblich, sondern auch noch ein drittes Geschlecht. Dieses gemeinschaftliche Geschlecht von männlich und weiblich, welches als Androgyn bekannt war, galt jedoch zu Hirschfelds Lebzeiten als beleidigender Begriff.⁴³

In „Berlins drittes Geschlecht“ gibt Hirschfeld diverse Beispiele für eben dieses Geschlecht, welches außerhalb der heteronormativen Geschlechtsidentitäten verankert ist. So erzählt er beispielsweise von einem Mitglied eines spiritistischen Verein, das ihn aufgesucht hatte, um Gewissheit darüber zu erlangen, ob es homosexuell sei. Im Zuge einer Auseinandersetzung hatte ihm ein Vereinsbruder „Schweig, Du Zwitter.“⁴⁴ zugerufen. Hirschfeld beschrieb den jungen Mann als besonders feminin und nervös. Dieser berichtete ihm dann, dass er im normalen Alltag weder für Männer noch Frauen romantische Gefühle verspüre. Lediglich wenn er sich in einen Trance-Zustand wiederfinde, was angesichts seiner Mitgliedschaft in dem Verein leicht geschehe, identifiziere er sich als eine indische Frau und empfind eine tiefe Liebe zu einem seiner Vereinsbrüder. Hirschfeld führt das Nachlassen der Hemmungen auf den Einfluss von Alkohol und anderer Substanzen zurück.⁴⁵ Weiters zeigt er in seiner Publikation die Signifikanz eines „Doppellebens“ des dritten Geschlechts auf. Demnach berichtet er von verschiedenen Fällen, in denen Menschen im Zusammenhang mit Homosexualität und Geschlechtsidentität, eine Art gespaltene oder sogar verdoppelte Persönlichkeit aufwiesen. Dies zeigt auch anhand Hirschfelds Erzählung eines Mannes, der jahrelang in eleganter Kleidung auf den Damentoiletten in den Pariser Bordellen eine Rolle spielte, bis bekannt wurde, dass er

⁴² Vgl. Magnus, Hirschfeld: Berlins Drittes Geschlecht. Project Gutenberg, 2020. Vorwort. [letzter Zugriff: 10.01.2024]

⁴³ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, S. 29.

⁴⁴ Magnus, Hirschfeld: Berlins Drittes Geschlecht, S.7.

⁴⁵ Vgl. ebd.

tatsächlich ein Mann war. Jedoch handelte es sich bei diesem um keinen homosexuellen Mann. Weiters gibt Hirschfeld an, dass in Berlin durchaus Männer aufgegriffen wurden, die der weiblichen Prostitution nachgingen. Es ist auch von Frauen die Rede, die zu Hause vollkommen als Mann lebten. An dieser Stelle wird von einem Besuch Hirschfelds bei einer Frau berichtet, die er Fräulein X nennt, welche zu Hause zur Gänze als Mann lebte. Sie hatte bewusst Heiratsangebote abgelehnt, obwohl ihr durch diese finanzielle und gesellschaftliche Sicherheit geboten worden wären.⁴⁶

Das Phänomen der gespaltenen Persönlichkeit erklärt Hirschfeld dadurch, dass Menschen ihre eigenen Handlungen oder Neigungen, insbesondere im Zusammenhang mit Homosexualität, verurteilten oder ablehnten. Aus diesem Grund lebten diese Personen im Alltagsleben nach den heteronormativen Regeln, während sich das „nächtliche Ich“ auf jene Seite der Persönlichkeit ausrichtete, die oft im Schutz der Dunkelheit und der Privatsphäre, die eigenen abgelehnten Neigungen hervorbringe. Dabei handelt es sich laut Hirschfeld jedoch nicht zwangsläufig um Heuchelei. Er weist an dieser Stelle darauf hin, dass Personen, die sich offen gegen Homosexualität aussprechen oder entsprechende Handlungen moralisch verurteilen, selbst mitunter in Konflikt mit rechtlichen Bestimmungen geraten könnten. Dadurch gerieten sie in einen Widerspruch zwischen ihren Überzeugungen und ihrem eigenen Verhalten.⁴⁷ Ein besonderes Augenmerk in Bezug auf homosexuelle Frauen und Männer legt Hirschfeld auf deren Spitznamen für sich selbst. Dabei fällt ihm auf, dass es einen Unterschied zwischen „Urningen“⁴⁸ und „Uranierinnen“⁴⁹ in der Namensgebung gibt. So hängten homosexuelle Männer meist das Suffix -in oder -sche an ihre Berufsbezeichnungen, wodurch der Direktor zur „Direktorin“⁵⁰ oder der Rechtsanwalt zur „Anwaltsche“⁵¹ wird. Ebenso wird explizit die Gruppe der "Soldatentanten"⁵² erwähnt, die ihre Spitznamen oft nach jenen Truppenteilen erhielten, für die sie ein besonderes Interesse zeigten. Im Gegensatz dazu bevorzugten homosexuelle Frauen meist einfache Vornamen wie beispielsweise Max, Hans oder Fritz. Allerdings gebe es auch einige, die auf historische oder literarische Figuren zurückgriffen. So zählt Hirschfeld unter anderem bei den homosexuellen Frauen in Berlin Spitznamen wie Napoleon, Nero, Cäsar, Ofterdingen und Don Juan auf.⁵³

⁴⁶ Vgl. ebd. S. 6.

⁴⁷ Vgl. ebd.

⁴⁸ Ebd. S. 21.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd.

⁵³ Vgl. ebd.

Der bunte Reigen der Spitznamen, die in den Kreisen der homosexuellen Männer und Frauen Berlins gebräuchlich waren, erinnert an eine facettenreiche Vielfalt von Identitäten und Eigenheiten. In diesem Kosmos aus einfallsreichen Beinamen, die oft auf bestimmte Merkmale oder Verhaltensweisen anspielten, findet sich eine Parallelität zu den künstlerischen Schöpfungen Else Lasker-Schülers. Die Dichterin erschuf in ihren Werken eine eigene Welt von Charakteren und Alter Egos, die sie zum Teil auch in ihrem Alltag übernommen hatte. Insbesondere ihre Figuren Prinzessin Tino und Prinz Jussuf von Bagdad aus dem Werk "Prinz von Theben" (1914) ragen dabei heraus. Genau wie die Spitznamen der Uranierinnen und Uranier spiegeln diese literarischen Figuren eine Vielfalt von Identitäten wider, die über traditionelle heteronormative Normen hinausgehen. Der Bruch mit der binären Geschlechterordnung, die in Else Lasker-Schülers Dramen und Gedichten thematisiert wird, steht im Einklang mit der lebendigen Vielfalt der Beinamen in den queeren Kreisen Berlins jener Zeit.

Mögliche Einflüsse Hirschfelds medizinischer Erkenntnisse in Hinblick auf Homosexualität und Geschlechteridentität auf Else Lasker-Schülers lyrisches Werk wird im nun folgenden Kapitel analysiert.

3.2. Magnus Hirschfeld und Else Lasker-Schüler

Das vorliegende Kapitel versucht den Einfluss, den Hirschfelds und Lasker-Schülers Bekanntschaft möglicherweise auf ihre Werke hatte, zu untersuchen.

Wie bereits angedeutet, trug Magnus Hirschfeld maßgeblich zur Entwicklung des wissenschaftlichen Diskurses über Sexualität bei, insbesondere durch sein Engagement für die Entkriminalisierung der Homosexualität und die Abschaffung des sogenannten Homosexuellenparagraphen §175 in Deutschland, ein Thema, das im weiteren Verlauf noch ausführlicher behandelt wird. Im Gegensatz dazu zählt Else Lasker-Schüler zu den herausragendsten literarischen Stimmen der Moderne und des Expressionismus, die in ihren Gedichten innovative Ausdrucksformen für die Auseinandersetzung mit Geschlecht und Identität gefunden hat. Die vorliegende Untersuchung wird sich auf eine detaillierte Analyse der theoretischen Einflüsse Hirschfelds auf Lasker-Schülers lyrisches Werk konzentrieren. Besonderes Augenmerk wird daraufgelegt, inwiefern Hirschfelds Forschungen zu Geschlecht und Sexualität das Werk von Lasker-Schüler beeinflusst haben könnten. Zudem wird der Grad ihrer persönlichen Bekanntschaft sowie die Wechselwirkungen zwischen ihren Ideen unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten untersucht.

3.2.1. Kulturelles, intellektuelles und kreatives Schaffen in Berlin

Es liegt sehr nahe, dass sich Lasker-Schülers und Hirschfelds Wege anhand der gemeinsamen Aktivitäten im kulturellen und intellektuellen Leben Berlins zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon früh kreuzten. Beide zählten zu den Mitgliedern einer pulsierenden kreativen Szene dieser Zeit, die durch avantgardistische Kunst, Literatur und wissenschaftliche Entwicklungen geprägt war. Während sich Hirschfeld dafür einsetzte die Homosexualität zu entkriminalisieren und die Gesellschaft für eine Vielfalt an Geschlechtsidentitäten zu sensibilisieren, spielte Lasker-Schüler in ihren Gedichten lyrisch mit der Maskerade des Geschlechts und brach mit ihren Werken die bisher waltende Vorstellung einer non-binären Geschlechteridentität auf.

3.2.2. „Neue Gemeinschaft“

Im Jahr 1894 zieht Lasker-Schüler nach Berlin, wo ca. 1890 im Stadtteil Schlachtensee aus einem Friedrichshagener Dichterkreis ein Verein gegründet wird, dem sie sich auch bald anschließt. Dieser, von den Brüdern Julius und Heinrich Hart sowie Gustav Landauer gegründete Verein nennt sich „Neue Gemeinschaft“ fungiert als Kommune, die insbesondere Anarchisten, Künstlern und all jenen, die in dieser Zeit nach einer Lebensreform strebten, eine Heimat bietet.⁵⁴ In der "Neuen Gemeinschaft" begegnet sie drei Männern, zu denen sie auf unterschiedliche Weise eine Verbindung aufbauen wird und die für sie einen besonderen Stellenwert erlangen. Diese Männer sind Johannes Holzmann, Peter Hille und Georg Lewin, den sie später als Herwarth Warden bezeichnen wird. Johannes Holzmann ist der Herausgeber der Zeitschrift "Kamp", ein wöchentliches Anarchistenblatt, für welches auch Erich Mühsam, Peter Hille und Paul Scheerbart schreiben. "Kamp" setzt sich gegen Zensur, Militarismus und den §175 ein und plädiert für die Freie Liebe.⁵⁵

Durch den Einsatz gegen den Homosexuellenparagraph §175 verfolgten der Verleger und die Zeitschrift unter anderem ein Ziel, für welches sich, wie bereits erwähnt, auch Magnus Hirschfeld engagierte. Es ist nicht bekannt, ob sich die Wege Hirschfelds und Lasker-Schülers schon im Rahmen Lasker-Schülers Mitgliedschaft der „Neuen Gemeinschaft“ kreuzten. Dort trat sie am 23. August 1900 mittels eines Schreibens aus, nachdem es zuvor zu Auseinandersetzungen gekommen war.⁵⁶

⁵⁴ Vgl. Jörg, Aufenanger: Else Lasker-Schüler in Berlin. Berlin: be.bra verlag, 2019. S.19f.

⁵⁵ Vgl. ebd. S.22.

⁵⁶ Vgl. ebd. S.24.

3.2.3. Ein offener Brief an die Züricher Studenten

Die Bekanntschaft des Berliner Arztes und der exzentrischen Dichterin findet auch in Sigrid Bauschingers Biografie über Else Lasker-Schüler eine kurze Erwähnung. Dort wird auf die 1913 veröffentlichten Essays Lasker-Schülers verwiesen:

Alle anderen in den „Essays“ bedichteten Freunde gehören wenigstens zu dem bohemischen Kreis: Hugo Caro, ein Anwalt, der sich als Verteidiger Berliner Künstler einen Namen gemacht hatte und der auch durch Else Lasker-Schüler in ihren Rechtsstreiten mit Verlegern beistand, der Arzt und Sexualforscher Magnus Hirschfeld [...] Wie auch im Falle von Magnus Hirschfeld hat Else Lasker-Schüler seine Ideen sicher eher aus Vorträgen als aus seinen Schriften gekannt.⁵⁷

Bauschinger bezieht sich an dieser Stelle vermutlich auf den offenen Brief an die Züricher Studenten, welcher in Lasker-Schülers Essaysammlung veröffentlicht wurde.

In diesem richtet sich Else Lasker-Schüler im Rahmen einer bevorstehenden Veranstaltung des zu diesem Zeitpunkt schon zum Sanitätsrat ernannten Doktor Magnus Hirschfeld an die Studenten der Universität in Zürich. In einem Satz gibt Lasker-Schüler zu, die Bücher Hirschfelds nicht gelesen zu haben:

Nun muss ich, liebe Herren Studenten, Ihnen zumindest meine Schande gestehen, dass ich von den vielen berühmten Büchern, die der Doktor geschrieben hat (ich lese prinzipiell nur meine eigenen), keines kenne, aber dennoch sie aus seinen unvergleichlichen interessanten Vorträgen beurteilen kann, spannende, medizinische, historische Romane, die nie zu Schmökern vergilben, als Maßgebeheiten bestehen bleiben.⁵⁸

Jedoch kommt beim Lesen des offenen Briefes auch ein Gefühl von Vertrautheit auf, das über eine bloße Bekanntschaft der beiden hinausgeht. Es wirkt, als würde Else Lasker-Schüler von einem Freund sprechen, dem sie zum fünfzigsten Geburtstag gemeinsam mit anderen ein Ständchen darbot und welchem sie sehr viel Lob und Anerkennung entgegenbringt. Er wird von ihr als Befürworter aufrichtiger Liebe und Gegner des Hasses charakterisiert. „Ein milder Gerichtsarzt, der alles zu verstehen sucht.“⁵⁹

Mit dem Ziel, Homosexuelle vor den häufig auftretenden Erpressungspraktiken zu schützen, unterhielt Hirschfeld enge Kontakte zu den Berliner Polizeikommissaren Leopold von Meerscheidt-Hüllessem, Hans von Tresckow und Dr. Heinrich Kopp. Diese Beamten zogen ihn wiederholt als Sachverständigen bei Gerichtsprozessen hinzu.⁶⁰ Seine Hilfsbereitschaft und Aufopferung bekundet Lasker-Schüler in dem Schreiben wie folgt: „Er ist der Mensch, der wahrhaft in der Bereitwilligkeit keinen Klassenunterschied kennt. Wer

⁵⁷ Vgl. Sigrid, Bauschinger: Else Lasker-Schüler : ihr Werk und ihre Zeit. 1. Aufl. Heidelberg: Stiehm, 1980. S.140.

⁵⁸ Vgl. Else, Lasker-Schüler und Friedhelm Kemp: Gesammelte Werke in drei Bänden. 2, Prosa und Schauspiele. München: Kösel, 1962. S. 233f.

⁵⁹ Ebd. S.234.

⁶⁰ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, Vorwort xiii.

ihn ruft, zu dem eilt er.“⁶¹ Insbesondere das Ende des Briefes deutet auf die große Bewunderung Lasker-Schülers gegenüber Hirschfeld:

Liebe Herren Studenten, mich freut es, unserm Doktor Hirschfeld Lob und Preis zu singen. Wenn er nicht in Berlin weilt, fehlt sozusagen unser Beichtvater. Wir sehnen uns alle nach seinem Trostwort, nach den gemütlichen gemütvollen Zimmern, sie sind heilbringend wie er selbst.⁶²

Die Bezeichnung des Beichtvaters bezieht sich vermutlich auf all jene Patient*innen, die Doktor Magnus Hirschfeld aufgrund ihrer Homosexualität aufsuchten. In „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“ werden zahlreiche dieser Fälle festgehalten und geschildert.

Laut dem Wissenschaftshistoriker, sowie Mit-Gründer und Mitarbeiter der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin Ralf Dose, M.A. kannten sich Hirschfeld und Else Lasker-Schüler näher, als in Sigrid Bauschingers Biografie über Else Lasker-Schüler berichtet wird. Die sich dort auffindbare kurze Erwähnung über die Beziehung der beiden sei unvollständig und ungenau. Laut Dose sei die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft in Berlin in Besitz einer Postkarte Lasker-Schülers, mit welcher sie sich für auf der sie sich für die ärztliche Untersuchung ihres Sohnes Paul bedankt. Diese Postkarte beendet sie mit dem Satz "Ich komme bald". Darüber hinaus verweist Dose auch auf Hirschfelds Elternhaus in Kolberg, wo Lasker-Schüler Urlaub machte, da es von seinen Schwestern als Pension geführt wurde. Diesbezüglich verweist Dose auf den von Else Laker-Schüler verfassten Text mit dem Titel „Kolberg (Als man dort noch nicht von Hakenkreuzlern bedroht wurde)“ aus dem Jahr 1932.⁶³

Darin schildert Else Lasker-Schüler ihre poetischen Erfahrungen und Gedanken in Bezug auf das Meer. Sie äußert ihre tiefe Verbundenheit zum Ozean und beschreibt ihre kindlichen Erinnerungen an Pommerland und Kolberg. Zudem teilt sie ihre Eindrücke von der Villa Agnes, die von den Schwestern Hirschfelds geleitet wird, sowie ihre Begegnungen mit anderen Gästen. Der Text beinhaltet jedoch auch kurze Erwähnungen der Familienmitglieder Magnus Hirschfelds. So bezeichnet sie Hirschfelds Schwester als „die Besitzerin der Pension, unsere charmante Gastgeberin Frau H.“⁶⁴ und seinen Vater bezeichnet sie als „Doktor und Kapitän Hirschfelden“⁶⁵.

⁶¹ Else, Lasker-Schüler 1962, S. 234.

⁶² Ebd.

⁶³ Vgl. Ralf Dose, persönliche Kommunikation, 08.Jänner 2024

⁶⁴ Else, Lasker-Schüler 1962, S.654.

⁶⁵ Ebd.

Aus den folgenden Beispielen lässt sich also durchaus annehmen, dass Else Lasker-Schüler und Magnus Hirschfeld eine tiefere Beziehung pflegten, die über jene einer flüchtigen Bekanntschaft hinaus ging.

Zusammenfassend lässt sich nun argumentieren, dass die Bekanntschaft zwischen Magnus Hirschfeld und Else Lasker-Schüler durchaus Einflüsse auf ihre lyrischen Werke und ihre Sichtweisen hinsichtlich Gender und Geschlechtsidentität gehabt haben könnte. Der Austausch zwischen beiden Persönlichkeiten innerhalb der intellektuellen Szene des frühen 20. Jahrhunderts, verbunden mit Hirschfelds bedeutenden Beiträgen zur Sexualwissenschaft, non-binären Geschlechteridentitäten, sowie seinem Engagement hinsichtlich der Entpathologisierung der Homosexualität könnten einen gewissen Einfluss auf das kreative Schaffen von Lasker-Schüler genommen haben. Um diese Annahme zu überprüfen, bedarf es einer eingehenden Analyse Lasker-Schülers lyrischer Werke hinsichtlich deren Inszenierung von Geschlecht, wobei auf wissenschaftliche Erkenntnisse Hirschfelds Bezug genommen wird.

3.3. Analyse der lyrischen Werke Lasker-Schülers

Die Analyse der Gedichte Else Lasker-Schülers kann durch die Berücksichtigung der wissenschaftlichen Erkenntnisse Magnus Hirschfelds eine erweiterte Perspektive und zusätzlichen Kontext gewinnen. Hirschfelds Theorien bieten einen spezifischen Rahmen, der es ermöglicht, Lasker-Schülers lyrische Werke auf eine differenziertere Weise hinsichtlich des zeitgenössischen Wissens über Sexualität und Geschlechteridentität zu verstehen und zu analysieren. In dem bevorstehenden Kapitel wird das Gedicht „Mein Drama“ im Kontext der Perzeption von Gender und Sexualität untersucht, um potenzielle Einflüsse Hirschfelds in Lasker-Schülers Gedicht zu identifizieren. Die Zielsetzung dieser Analyse liegt darin, einen vertieften Einblick in die poetische Darstellung von Geschlechtsidentität sowie deren kulturellen Kontext in Else Lasker-Schülers Werk zu erlangen.

3.3.1 „Mein Drama“

Was hier auf den ersten Blick an eine lyrische Aufarbeitung einer unerfüllten Liebe erinnert, weist bei genauerer Untersuchung etliche Anhaltspunkte über eine mögliche Thematisierung von Gender und Identität auf. Im Konkreten wird bei der folgenden Analyse dieses lyrischen Werks Lasker-Schülers ein besonderer Fokus auf die lyrische Inszenierung von Identitätsmerkmalen sowie Geschlechterdarstellungen gelegt.

1. Mit allen duftsüssen Scharlachblumen
2. Hat er mich gelockt,
3. Keine Nacht mehr hielt ich es im engen Zimmer aus,
4. Liebeskrumen stahl ich mir vor seinem Haus
5. Und sog mein Leben, ihn ersehnd, aus.
6. Es weint ein blasser Engel leis' in mir
7. Versteckt – ich glaube tief in meiner Seele,
8. Er fürchtet sich vor mir.
9. Im wilden Wetter sah ich mein Gesicht!
10. Ich weiss nicht wo, vielleicht im dunklen Blitz,
11. Mein Auge stand wie Winternacht im Antlitz,
12. Nie sah ich grimmigeres Leid.
13. ... Mit allen duftsüssen Scharlachblumen
14. Hat er mich gelockt,
15. Es regt sich wieder weh in meiner Seele
16. Und leitet mich durch all' Erinnern weit.
17. Sei still, mein wilder Engel mein,
18. Gott weine nicht
19. Und schweige von dem Leid,
20. Mein Schmerzen soll sich nicht entladen,
21. Keinen Glauben hab' ich mehr an Weib und Mann,
22. Den Faden, der mich hielt mit allem Leben,
23. Hab' ich der Welt zurückgegeben
24. Freiwillig!
25. Aus allen Sphinxgesteinen wird mein Leiden brennen,
26. Um alles Blühen lohen, wie ein dunkler Bann.
27. Ich sehne mich nach meiner blind verstoss'nen Einsamkeit,
28. Trostsuchend, wie mein Kind, sie zu umfassen,
29. Lernte meinen Leib, mein Herzblut und ihn hassen,
30. Nie so das Evablut kennen
31. Wie in Dir, Mann!⁶⁶

Um Rückschlüsse auf mögliche Zusammenhänge mit Geschlechterdarstellungen und Identität im Gedicht ziehen zu können, werden die Sprache, stilistischen Mittel, Symbolik und Metaphorik in „*Mein Drama*“ ins Visier genommen. Anhand dessen soll die lyrische Inszenierung in Verbindung zur Darstellung von Gender und Identität gezeigt werden, die ebenso Rückschlüsse auf Magnus Hirschfelds wissenschaftliche Erkenntnisse im Rahmen seiner Auseinandersetzung mit Sexualität ziehen lassen.

„*Mein Drama*“ wird mit der Metapher „Mit allen duftsüssen Scharlachblumen / Hat er mich gelockt“⁶⁷ eröffnet, welche sich in weiterer Folge des Gedichts wiederholt. Es wird eine Liebesbeziehung zwischen dem lyrischen Ich und der anderen Person dargestellt, welche, liest man den darauffolgenden Vers („Keine Nacht mehr hielt ich es im engen Zimmer

⁶⁶ Else, Lasker-Schüler: Sämtliche Gedichte. Einmalige Sonderausg. München: Kösel, 1966. S.29.

⁶⁷ Ebd.

aus⁶⁸) von einem großen Verlangen nach ebendieser Person geprägt ist. Durch die Wiederholung der eröffnenden Metapher wird die starke Anziehungskraft zwischen dem lyrischen Ich und der Person seiner⁶⁹ Begierde gespiegelt, wobei diese Person an dieser Stelle noch nicht geschlechtlich gekennzeichnet wird. Es bleibt somit noch unklar, ob es sich um eine homo- oder heterosexuelle Liebesbeziehung handelt. Erst im vierten und dem darauffolgenden Vers, bei welchem es sich erneut um Metaphern handelt, kann die vom lyrischen Ich begehrte Person durch die Verwendung maskuliner Pronomen als Mann identifiziert werden: „Liebeskrumen stahl ich mir vor seinem Haus / Und sog mein Leben, ihn ersehnd, aus⁷⁰. Diese beiden Metaphern bringen die starke Sehnsucht des lyrischen Ichs nach seinem Liebespartner zum Ausdruck, wobei hier der Anschein erweckt wird, dass diese Sehnsucht und Liebe nicht im selben Maße erwidert wird. Das lyrische Ich sehnt sich so stark nach der anderen Person, dass es sich mit, wie der Neologismus „Liebeskrumen“, beschreibt, zufriedengibt und in weiterer Folge sein eigenes Leben aufgrund der extremen Sehnsucht, die durch die Parenthese „ihn ersehnd“⁷¹ zum Ausdruck gebracht wird, zu erlöschen droht.

Die darauffolgenden Verse lassen das lyrische Ich ängstlich und verletztlich wirken: „Es weint ein blasser Engel leis’ in mir / Versteckt – ich glaube tief in meiner Seele, / Er fürchtet sich vor mir“⁷². Der vom lyrischen Ich angesprochene „blasse Engel“ könnte eine innere und nun eine geschwächte innerliche Stimme des lyrischen Ichs darstellen. Potenziell deutet das verwendete Bild eines Engels auf das Gute und Positive im Inneren des lyrischen Ich, welches durch alle äußeren Einwirkungen nur noch ein Schatten seiner selbst wurde. Möglicherweise deutet diese Metapher auf einen innerlichen Konflikt mit sich selbst, der nicht nur hinsichtlich der unerwiderten Liebe auftritt.

An dieser Stelle des Gedichts könnte, wie im weiteren Verlauf der Analyse des Gedichts noch gezeigt wird, eine Unsicherheit mit der eigenen Geschlechtlichkeit bzw. geschlechtlichen Identität vermutet werden: „Im wilden Wetter sah ich mein Gesicht! / Ich weiss nicht wo, vielleicht im dunklen Blitz“⁷³. Der Anblick des eigenen Selbst seitens des lyrischen Ichs inmitten einer stürmischen Kulisse („vielleicht im dunklen Blitz“⁷⁴) könnte nicht nur auf die Verwirrung durch die Abweisung des Geliebten und den dazugehörigen

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Es werden im weiteren Verlauf dieser schriftlichen Auseinandersetzung alle Pronomen des Neutrums verwendet, um das lyrische Ich gemäß seiner grammatikalischen Zuordnung innerhalb des Deutschen zu charakterisieren.

⁷⁰ Lasker-Schüler 1966, S.29.

⁷¹ Ebd.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd.

Liebeskummer, sondern auch eine Anspielung auf die eigene Identität bedeuten. Die große Verwirrung, die sich anhand des stürmischen Wetters veranschaulichen lässt, führt möglicherweise zu einem Zerfall des eigenen Selbst des lyrischen Ichs, wie auch zuvor schon durch den Vers „Und sog mein Leben, ihn ersehnd, aus“⁷⁵ möglicherweise angedeutet wurde. Besonders anzumerken ist hier die Verwendung der Contradictio „im dunklen Blitz“⁷⁶, wo sich trotz vermeintlichem Widerspruch ein klares Bild für das lyrische Ich ergibt. „Mein Auge stand wie Winternacht im Antlitz / Nie sah ich grimmigeres Leid“⁷⁷ Dieses Paradoxon, das sich in den weiteren beiden Versen findet, bestärkt die Annahme einer Unsicherheit der eigenen Identität. Das lyrische Ich befindet sich zwar in der Dunkelheit einer Winternacht, jedoch sieht es jenes Leid, welches nicht einmal die Dunkelheit zu verbergen vermag. Jene Dunkelheit, auf die es durch den inneren Konflikt mit sich selbst („Es weint ein blasser Engel leis’ in mir“⁷⁸) gestoßen ist.

Wie bereits erwähnt, thematisiert Hirschfeld seinerzeit unter anderem auch die sexuelle Vielfalt, die angesichts dieser Verse auch im Gedicht von Bedeutung sind. Die Frage nach der eigenen sexuellen Identität ließe sich auch seitens des lyrischen Ichs stellen. Zudem wird eine kritische Perspektive auf die traditionell vorherrschende Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit Else Lasker-Schülers fortlaufend im Gedicht deutlich.

Auch Hirschfelds Theorie über sexuelle „Zwischenstufen“ wirft die Frage nach den Konstruktionen von Maskulinität und Femininität auf. Bei dieser Theorie handelt es sich laut Hirschfeld primär um ein Klassifizierungsprinzip. Nach dieser Auffassung bezeichnet der Begriff „sexuelle Zwischenstufen“ Männer mit femininen Merkmalen und Frauen mit maskulinen Eigenschaften.⁷⁹ Diese ließen sich in vier Hauptkategorien unterteilen. Die erste Gruppe umfasse jene, die auf dem Gebiet der Geschlechtsorgane lägen und sich auf den Hermaphroditismus bezögen. Dazu zählten Männer mit weiblichen Spaltbildungen und Frauen, bei denen ein übermäßiges Wachstum der Genitalien bei der Geburt zu Verwirrungen in der Geschlechtsbestimmung führen könne. Die zweite Kategorie beziehe sich auf körperliche Eigenschaften, die außerhalb der Geschlechtsorgane zu verorten seien. Hirschfeld nenne hier Männer mit weiblichem Brustgewebe oder Frauen mit männlicher Behaarung, wie beispielsweise einem Bart. Die dritte Kategorie befasse sich mit Individuen, deren Geschlechts- und sexuelle Orientierungen von den gesellschaftlichen Normen abweichen würden. Die vierte Kategorie beziehe sich auf psychologische Merkmale, die nicht unmittelbar mit dem Aspekt des Liebeslebens in Verbindung stünden.

⁷⁵ Ebd.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, S.354.

Hierbei seien Männer mit femininen geistigen und sinnlichen Eigenschaften eingeschlossen, welche sich in ihrer Lebensweise, ihrem Geschmack, ihren Manieren und ihrer Sensitivität manifestierten. Ebenso fielen in diese Kategorie Männer, die sich in Kleidung und Lebensstil in einer Weise präsentierten, die traditionell als weiblich betrachtet werde, einschließlich Transvestiten. Auf der anderen Seite dieser Kategorie befänden sich Frauen mit männlich geprägtem Charakter, Denkweise und Kleidungsstil sowie solche, die einen Lebensstil führten, der eher den Normen eines Mannes entspreche.⁸⁰

Besonders die dritte Gruppe scheint für eine Auseinandersetzung mit der Frage nach Maskulinität und Femininität von Bedeutung. Laut Hirschfeld umfasst diese Gruppe einerseits Männer, die zu sexuellen Verhaltensweisen tendierten, die gemeinhin als typisch weiblich erachtet würden. Infolgedessen zeigten sie eine Präferenz für Frauen, die aggressive Merkmale und masochistische Neigungen aufwiesen. Hirschfeld weist darauf hin, dass Männer, die sich zu Frauen mit männlichem Erscheinungsbild und Charakter – auch bekannt als „energische Frauen“⁸¹ – hingezogen fühlten, oft eine gewisse Femininität in ihrer sexuellen Ausrichtung aufwiesen. Dies zeige sich ebenfalls in ihrer Anziehung zu Frauen, die männliche Kleidung trügen oder deutlich älter, intellektueller und reifer seien als sie selbst. Frauen dieser spezifischen Kategorie zeigten demnach häufig eine Tendenz zur Aggressivität und sadistische Züge. Ihre sexuelle Orientierung weise eine maskuline Komponente auf, da sie eine Vorliebe für außergewöhnlich sensible Männer hätten, deren Charakterzüge ein hohes Maß an Femininität aufwiesen. Frauen dieser Kategorie empfänden eine Anziehung nicht nur zu Männern mit sogenannten „traditionell männlichen Merkmalen“, sondern auch zu Frauen mit ebendiesen ausgeprägten Merkmalen. Diese Anziehung könne sich entweder ausschließlich auf Letztere beziehen oder – vergleichbar mit der Anziehung zu „typisch“ männlichen Individuen – auch Frauen mit deutlich femininen Eigenschaften einschließen. Das Pendant zu dieser Subgruppe seien Männer, die nicht nur zu Frauen mit ausgeprägten männlichen Merkmalen hingezogen seien, sondern auch zu Männern mit femininen Merkmalen oder ausschließlich zu Letzteren. Darüber hinaus bestehe die Möglichkeit, dass diese Männer, ähnlich wie Frauen, eine Anziehung zu mehr oder weniger stark ausgeprägten männlichen Typen empfänden, was auch Homosexuelle und Bisexuelle einschließen könne.⁸² Hirschfeld betont, dass die Frage, ob jemand alle Zwischenstufen als pathologisch betrachtet oder nur bestimmte Ausprägungen von Männlichkeit bei Frauen oder Weiblichkeit bei Männern als pathologisch einstuft, letztlich nebensächlich ist. Er argumentiert, dass die grundlegende Erkenntnis darin besteht, dass sexuelle Zwischenstufen als weitverbreitetes und bedeutsames Naturphänomen betrachtet

⁸⁰ Vgl. ebd. S.354f.

⁸¹ Ebd. S. 359.

⁸² Vgl. ebd.

werden sollten. Es solle vielmehr gezeigt werden, dass die sexuellen Zwischenstufen als sexuelle Varietäten, unabhängig von der spezifischen Einschätzung einzelner Merkmale, als normale Variationen in der menschlichen Sexualität betrachtet werden sollten.⁸³

Daraus ermöglichte sich auch seinerzeit eine kritische Reflexion über die Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie Geschlechteridentitäten. Die festen Grenzen und Stereotypen, die traditionell diesen Geschlechteridentitäten zugeordnet werden, werden an dieser Stelle herausgefordert. Die Vielfalt der vorgestellten Kategorien Hirschfelds verdeutlicht, dass die konventionellen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit zu simpel sind, um die Komplexität der menschlichen Sexualität und Identität angemessen zu erfassen.

Weiter in Lasker-Schülers Gedicht heißt es: „Keine Nacht mehr hielt ich es im engen Zimmer aus“⁸⁴. Die Vorstellung eines engen Zimmers könnte möglicherweise auch auf eine bedrückende Situation deuten, die über die unerwiderte Liebe hinaus, auch symbolisch für die gesellschaftlichen Normen hinsichtlich der zeitgenössischen Geschlechterrollen auslegbar ist. Das lyrische Ich fühlt sich in seiner Selbst eingeengt und unterdrückt, da es nicht ebendiesen vorherrschenden Rollenbildern entspricht. Das bedrückende Gefühl, das das lyrische Ich an dieser Stelle zum Ausdruck bringt, wird ähnlich auch von Hirschfeld hinsichtlich der Behandlung von Homosexuellen thematisiert. Dass die Erkenntnis der eigenen Sexualität für betroffene Personen in dieser Zeit keine leichte war, spiegelt sich auch an Hirschfelds „Therapieansatz“ wider.

Hirschfeld diskutiert die Idee der "Adaptationstherapie" oder auch „Anpassungstheorie“, bei der es darum geht, homosexuelle Menschen dabei zu unterstützen, sich in einer Gesellschaft anzupassen, die ihre sexuelle Orientierung nicht akzeptiert. Im Rahmen der Adaptionsbehandlung liegt der Fokus darin, homosexuellen Personen zu helfen, mit ihrer sexuellen Identität umzugehen und möglicherweise Strategien zu entwickeln, um in einer heteronormativen Umgebung zu funktionieren. Hirschfeld betont die Bedeutung der Aufklärung, Stärkung und Beratung von homosexuellen Personen, um ihnen zu helfen, mit eventuellen rechtlichen und sozialen Problemen umzugehen. Das Kapitel zur Adaptionsbehandlung reflektiert Hirschfelds Ansatz, Homosexualität nicht als Krankheit oder Abweichung zu betrachten, sondern als eine natürliche Variation der menschlichen Sexualität, die respektiert und unterstützt werden sollte. Es zeigt seine Bemühungen, eine positive und aufgeklärte Haltung gegenüber Homosexualität zu fördern und die

⁸³ Vgl. ebd. S. 361.

⁸⁴ Else, Lasker-Schüler 1966, S.29.

gesellschaftliche Integration von homosexuellen Personen zu unterstützen.⁸⁵ So schlägt Hirschfeld vor:

Zunächst gilt es der Person zu erklären, dass es sich um eine angeborene, unverschuldete Triebrichtung handelt, die nicht als solche, sondern durch die ungerechte Beurteilung, die sie erfährt, ein Unglück darstellt, dass sittlich hochstehende Homosexuelle, worunter nicht nur völlig abstinente zu verstehen sind „mehr Unrecht leiden, als Unrecht tun“. Es geht darum aufzuzeigen, dass das Unglück, homosexuell zu sein, sehr oft überschätzt wird, dass es viele keineswegs als solches empfinden und die Homosexualität an sich niemanden hindert, wenn auch gegenwärtig noch vielfach unter erhöhten Schwierigkeiten, ein tüchtiger Mensch, ein sozial nützliches Glied der Gesellschaft zu werden.⁸⁶

Der therapeutische Ansatz von Hirschfeld zielt in erster Linie darauf ab, den betroffenen Patient*innen zu verdeutlichen, dass sie keinerlei Schuld an ihrer sexuellen Orientierung tragen und dass ihre Situation nicht zwangsläufig aussichtslos ist. Ein herausragendes Merkmal dieses Ansatzes ist das hohe Maß an Empathie, das den Betroffenen entgegengebracht werden sollte. Dieser therapeutische Ansatz repräsentiert einen bedeutenden Schritt in Richtung der Entstigmatisierung der Homosexualität. Homosexuellen Frauen und Männern soll verdeutlicht werden, dass sie einen ebenso wertvollen Beitrag zur Gesellschaft leisten können wie Heterosexuelle, und dass ihre sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität sie in dieser Hinsicht nicht behindern sollten. Die Stigmatisierung, der sie ausgesetzt sind, ist alleinig mit der vorherrschenden binären Geschlechternorm der Gesellschaft verbunden.

Weiter im Gedicht wird das Leid des lyrischen Ichs intensiviert: „Es regt sich wieder weh in meiner Seele / Und leitet mich durch all' Erinnern weit.“⁸⁷ Es sieht sich nun erneut mit seinem eigenen Innenleben konfrontiert und versucht den innerlichen Konflikt einzudämmen: „Sei still, mein wilder Engel mein“⁸⁸ Der Kyklos „mein wilder Engel mein“ dient ebenfalls der Intensivierung des Geschehens. Es handelt sich nun um einen wilden Engel, der sich endlich zu wehren scheint und somit vom lyrischen Ich beruhigt werden muss. Es entsteht ein Ringen des lyrischen Ichs mit sich selbst. Einerseits möchte es ausbrechen und das sein, was es ist und andererseits versucht es sich selbst vor weiterem Leid, dass durch eine Selbstoffenbarung entstehen könnte, zu bewahren. „Gott weine nicht / Und schweige von dem Leid“⁸⁹ heißt es weiter im Gedicht. Besonders interessant erscheint hier die direkte Zuwendung an Gott seitens des lyrischen Ichs und dessen Bitte an ihn, nicht zu weinen, sondern zu schweigen. Auffällig ist hier, dass das lyrische Ich nicht explizit sein eigenes Leid, jedoch von dem Leid spricht. Im Kontext von der zuvor angesprochenen

⁸⁵ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, S.440f.

⁸⁶ Ebd. S. 442.

⁸⁷ Else, Lasker-Schüler 1966, S.29.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Ebd.

potenziellen Unsicherheit in die eigene geschlechtliche Identität könnte es als Appel für ein Kollektiv stehen. Somit richtet es sich an jene Menschen, welche die gesellschaftlich festgelegte Norm nicht erfüllen. Durch diese Lesart wird Kritik an religiösen und traditionellen Haltungen gegenüber der Sexualität und den Geschlechterrollen geäußert.

Durch Hirschfelds Haltung und Engagement hinsichtlich der Entkriminalisierung und Entpathologisierung der Homosexualität wird der deutsche Staat und die damit einhergehende rechtliche Verfolgung von Homosexuellen, sowie die Gesellschaft und deren Drang nach der Aufrechterhaltung einer traditionellen binären Geschlechterordnung kritisiert. Was religiösen Instanzen betrifft, die auch Lasker-Schüler in ihrem Gedicht aufgreift, werden von Hirschfeld ebenso thematisiert. So wird in „Berlins Drittes Geschlecht“ beispielsweise die Verfolgung der Homosexuellen in der Geschichte des Christentums aufgerollt, um zu zeigen, wie weit das Schicksal homosexueller Menschen in die Vergangenheit zurückgeht.⁹⁰ In seiner Publikation richtet sich Hirschfeld explizit an zwei Geistliche Berlin und somit an zwei direkte Vertreter der religiösen Instanz. Diese bezeichnen Homosexuelle als Verbrecher und fordern schwere Freiheitsstrafen für sie. Hirschfeld spricht sich gegen diese Haltung aus und vergleicht sie mit vergangenen Ungerechtigkeiten wie den Hexenprozessen. Er fordert die Leserschaft dazu auf, die Situation mit Verstand und Herz zu überdenken und sich für die Anerkennung und Akzeptanz von Homosexuellen einzusetzen, welche auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und Erfahrungen basieren. Diese Kritik an religiösen Instanzen zeigt Hirschfelds Engagement für die Gleichberechtigung und den Schutz von Menschen, die nicht der heteronormativen Norm entsprechen.⁹¹

„Mein Schmerzen soll sich nicht entladen“⁹² heißt es weiter im Gedicht. Die Metapher deutet auf eine Art Selbstschutz des lyrischen Ichs und versucht somit den eigenen Schmerz zurückzuhalten, da es möglicherweise anderweitig nicht weiß damit umzugehen. Auffällig ist hier, dass der Ausdruck „Schmerzen“ im Plural angewendet wird, obwohl sich das Possessivpronomen „mein“ auf ein Nomen im Singular beziehen müsste. Grundsätzlich ist auch an dieser Stelle anzunehmen, dass es sich hierbei um einen Versuch der Intensivierung des Leides handelt. Der darauffolgende Vers „Keinen Glauben hab’ ich mehr an Weib und Mann“ verdeutlicht in expliziterer Weise eine ablehnende Haltung gegenüber einer traditionellen Geschlechterordnung bzw. Geschlechternorm. Das lyrische Ich sieht sich in diesem Fall nicht länger an eine binäre Geschlechterdichotomie gebunden und entsagt somit den vorherrschenden gesellschaftlichen Konventionen. Durch seine eigene

⁹⁰ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Berlins Drittes Geschlecht, S.36.

⁹¹ Vgl. ebd.

⁹² Else, Lasker-Schüler: Sämtliche 1966, S.29.

Entsagung bricht es mit allem, woran es bisher geglaubt hat und äußert sich folglich: „Den Faden, der mich hielt mit allem Leben / Hab' ich der Welt zurückgegeben“⁹³ All jene Überzeugungen hinsichtlich Geschlechterrollen, Identität und Geschlecht scheint das lyrische Ich nun aufzugeben und hinter sich zu lassen. Die darauffolgende Zäsur bzw. Exclamatio „Freiwillig!“ steht in diesem Fall für die Selbstbestimmung des lyrischen Ichs in seinem Entschluss. Besonders auffällig ist der darauffolgende Vers: „Aus allen Sphinxgesteinen wird mein Leiden brennen“⁹⁴, welcher sich laut einigen Literaturwissenschaftler*innen auf die Figur des Ödipus beziehen könnte. In der griechischen Mythologie wird die Sphinx als jenes Wesen bezeichnet, das nach der Begegnung mit Ödipus Selbstmord begeht, da er als Einziger in der Lage ist, ihr Rätsel zu lösen. Gemäß Webber nähern sich in der Lyrik von Lasker-Schüler die Figuren von Eva und Ödipus über das Blutdrama in der eigenen Vorstellung Lasker-Schülers an. Hier werde das lyrische Ich von einem Mann in der Rolle der fleischlichen Versucherin Eva verführt.⁹⁵

„Um alles Blühen lohen, wie ein dunkler Bann. / Ich sehne mich nach meiner blind verstoss'nen Einsamkeit“⁹⁶ heißt es im darauffolgenden Vers. Das Oxymoron „Um alles Blühen lohen, wie ein dunkler Bann“ lässt sich auch an dieser Stelle mit dem inneren Konflikt des lyrischen Ichs in Verbindung bringen und wird durch das Symbol des lodernden Feuers der Sphinxgesteine in Bezug auf die Dunkelheit zusätzlich verstärkt. Es scheint, als würden zwei starke Kontraste aufeinandertreffen und jeweils versuchen, den Kampf für sich zu gewinnen. Das Licht des Feuers und die Dunkelheit lassen sich somit auch als symbolischen Ausdruck für das Gute und das Böse verstehen. Die anfängliche Sehnsucht nach der anderen Person wird in den nächsten beiden Versen durch die Sehnsucht nach Einsamkeit und Isolation ersetzt, wo es heißt: „Ich sehne mich nach meiner blind verstoss'nen Einsamkeit, / Trostsuchend, wie mein Kind, sie zu umfassen“⁹⁷. Diese „blind verstoss'ne Einsamkeit“ des lyrischen Ichs könnte allerdings auch als Identitätsmerkmal verstanden werden, indem es nach einem separaten Raum und folglich einer eigenen, nicht von gesellschaftlichen Normen geprägten, Identität verlangt. Auf der Suche nach Trost und Sicherheit äußert es den Wunsch nach der vertrauten Einsamkeit, wie vom eigenen Kind umarmt und somit umhüllt zu werden.

Webber verweist erneut auf die ödipale Phase, wenn es um diese Umarmung des Kindes geht.⁹⁸ Hirschfeld kritisiert Freud und seine Ödipustheorie, indem er grundsätzlich alle

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Vgl. Webber 2006, S. 150.

⁹⁶ Lasker-Schüler 1966, S.29.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Vgl. Webber 2006, S.150.

Theorien ablehnt, die die Entwicklung homosexueller Neigungen in die Phase der frühen Kindheit oder Adoleszenz verlegen. Seiner Ansicht nach liegen die Ursachen für homosexuelle Neigungen nicht zwangsläufig in der Kindheit oder Adoleszenz, wie es Freud postulierte. Hirschfeld betont stattdessen die Vielschichtigkeit und Komplexität der menschlichen Sexualität, die nicht allein durch frühkindliche Erfahrungen erklärt werden kann. Durch seine Ablehnung der Ödipustheorie und anderer psychoanalytischer Ansätze zur Erklärung von Homosexualität präsentiert Hirschfeld an dieser Stelle eine alternative Perspektive. Diese betont die Vielfalt sexueller Orientierungen und Identitäten und kämpft gegen eine pathologisierende Betrachtung von Homosexualität an.⁹⁹

Die Verwendung des Ausdrucks "Sphinxgesteine" im Gedicht von Lasker-Schüler ließe sich ebenfalls in Verbindung mit Hirschfelds theoretischen Ansätzen interpretieren. Als Sphinxen werden in der antiken Mythologie rätselhafte und ambivalente Wesen bezeichnet, die verschiedene Tier- und Menschelemente vereinen und somit eine Mischung von Identitäten symbolisieren. Metaphorisch könnten die "Sphinxgesteine" im Gedicht die Vielfalt von Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen repräsentieren, die Hirschfeld in seiner Forschung anerkannte. Dies könnte als poetischer Ausdruck für die Komplexität menschlicher Liebe und Identität verstanden werden. Es ließe sich darauf schließen, dass das im Gedicht beschriebene Leiden, das aus diesen Sphinxgesteinen brennt, einen inneren Konflikt oder Schmerz darstellt, der aufgrund von gesellschaftlicher Ablehnung entstehen könnte. Dies würde insbesondere bei Menschen, die von der traditionellen Norm abweichen, zutreffen.

Im darauffolgenden Vers („Lernte meinen Leib, mein Herzblut und ihn hassen“¹⁰⁰) wird neben Ablehnung des ehemals Geliebten auch der eigenen Körperlichkeit („meinen Leib“) und durch das „Herzblut“ den eigenen Emotionen entsagt. In dem vorletzten und dem letzten Vers finden sich die womöglich interessantesten Anhaltspunkte hinsichtlich der Darstellung von Geschlecht und Identität: „Nie so das Evablut kennen / Wie in Dir, Mann!“¹⁰¹. Durch den Neologismus „Evablut“¹⁰² findet zum zweiten Mal ein religiöses bzw. biblisches Symbol Einklang in das Gedicht. Der Verweis auf Eva ist insbesondere von hoher Relevanz, da diese aus dem biblischen Kontext mit dem Sündenfall des Menschen in Verbindung steht. Aufgrund des von ihr begangenen Fehlers wurden die beiden ersten Menschen aus dem Paradies vertrieben. Somit wird Weiblichkeit, richtet man sich nach der Bibel, mit Sünde und Verführung zu dieser in Zusammenhang gebracht. Der Neologismus

⁹⁹ Vgl. Magnus, Hirschfeld: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes, S.344f.

¹⁰⁰ Lasker-Schüler 1966, S.29.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd.

„Evablut“¹⁰³ verweist auf die Erkenntnis, dass dieses Blut auch durch die Venen des Mannes fließt und dient der Ablehnung der negativ konnotierten Weiblichkeit durch das lyrische Ich. Durch die Exclamatio „Wie in dir, Mann!“¹⁰⁴ wird eine Verstärkung erzeugt, die sich eben auf diese gewonnene Erkenntnis beziehen könnte. Somit würde ebenfalls eine Ablehnung traditioneller Geschlechterrollen einhergehen, da der ursprünglichen Bedeutung von Mann und Frau dadurch widersprochen werden würde.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass "Mein Drama" den Anschein erweckt, weit über eine individuelle Liebesgeschichte hinauszugehen und vielmehr als eine poetische Reflexion über Identität, Geschlecht und gesellschaftliche Normen interpretiert werden kann. Else Lasker-Schüler kreiert in ihrem Gedicht einen vielschichtigen Raum, in dem das lyrische Ich nicht nur mit der eigenen Sehnsucht und dem Schmerz unerfüllter Liebe ringt, sondern auch mit tiefgehenden Fragen nach Zugehörigkeit, Selbstbestimmung und Geschlechterkonstruktionen konfrontiert wird. Die Verbindung zu Magnus Hirschfelds Konzept der sexuellen Zwischenstufen legt nahe, dass die Grenzen zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit in diesem lyrischen Werk nicht als starre Kategorien verstanden, sondern als fluid und wandelbar dargestellt werden. In der Auseinandersetzung mit tradierten Vorstellungen von Geschlecht wird deutlich, dass sich das lyrische Ich in einem Spannungsfeld zwischen gesellschaftlicher Erwartung und individueller Identität bewegt – ein Thema, das nach wie vor nichts von seiner Relevanz verloren hat.

Ein derartiges Spannungsfeld lässt sich auch in den rechtlichen Rahmenbedingungen finden, die Geschlecht und Sexualität zu jener Zeit maßgeblich regulierten. Einerseits wurden Identitätsentwürfe durch medizinische und psychoanalytische Theorien pathologisiert, andererseits wirkten strafrechtliche Bestimmungen und juristische Debatten als normative Instanzen, die gesellschaftliche Vorstellungen von Geschlecht und Begehren festigten oder gar sanktionierten. In diesem Zusammenhang ist es von entscheidender Bedeutung, die rechtlichen Diskurse jener Epoche zu untersuchen, um das Wechselverhältnis zwischen Lasker-Schülers poetischer Inszenierung fluiden Begehrens und den gesellschaftlichen Restriktionen ihrer Zeit zu erfassen. Das folgende Kapitel widmet sich daher der Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen, die die Wahrnehmung und Bewertung nicht-heteronormativer Identitäten beeinflussten, und fragt, inwiefern Lasker-Schülers Lyrik als Widerstand gegen diese Regulierungen verstanden werden könnte.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd.

4. Rechtlicher Diskurs um Sexualität zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland

Das vorliegende Kapitel beschäftigt sich mit der Analyse der rechtlichen Rahmenbedingungen bezüglich Sexualität im frühen 20. Jahrhundert in Deutschland. Diese Zeitperiode brachte tiefgreifende gesellschaftliche Veränderungen, politische Turbulenzen und kulturelle Umwälzungen hervor. Der Schwerpunkt dieser Untersuchung liegt auf der rechtlichen Dimension, die erheblichen Einfluss auf die individuelle Freiheit und Selbstbestimmung, insbesondere hinsichtlich homosexueller Personen und Frauen im Allgemeinen, hatte. Die Rechtslage dieser Zeit war geprägt vom Paragraphen §175 des Strafgesetzbuches, welcher im Rahmen dieser Auseinandersetzung schon zur Sprache gekommen ist. Dieser Paragraph kriminalisierte Homosexualität und schuf somit eine Grundlage für Unsicherheit und soziale Stigmatisierung. Parallel dazu sahen sich Frauen mit tiefverwurzelten gesellschaftlichen Normen konfrontiert, die ihre persönlichen Freiheiten und sexuelle Selbstbestimmung erheblich einschränkten. Eine bedeutende Rolle spielte dabei auch die psychiatrische Diagnostik dieser Zeit, die nicht nur Homosexualität, sondern auch weibliche Sexualität einer medizinischen Bewertung unterzog und auch Einfluss auf die gesellschaftliche Perspektive nahm. Das Hauptziel dieses Kapitels besteht darin, einen Einblick in die rechtlichen Gegebenheiten dieser Zeit zu ermöglichen. Dabei liegt der Fokus besonders auf den Wechselwirkungen zwischen gesellschaftlichen Erwartungen, rechtlichen Normen und der psychiatrischen Perspektive. Die erlangten Erkenntnisse sollen dazu beitragen, die historischen Entwicklungen im Hinblick auf Sexualität und Geschlechterrollen besser zu verstehen und eine Grundlage für die weiterführende Analyse von Lasker-Schülers Lyrik zu ermöglichen.

4.1. Paragraph §175 des Strafgesetzbuches

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde Homosexualität in Deutschland durch den berüchtigten §175 StGB kriminalisiert. Dieser Paragraph war bereits im Preußischen Strafgesetzbuch von 1872 verankert und behandelte explizit homosexuelle Handlungen zwischen Männern. Die Gesetzgebung dieser Zeit war geprägt von starken Vorurteilen und einer diskriminierenden Haltung gegenüber Homosexuellen. Dieser Paragraph §175 RStGB wurde am 15.05.1872 verkündet und lautete wie folgt¹⁰⁵: „Die widernatürliche Unzucht, welche zwischen Personen männlichen Geschlechts oder von Menschen mit Tieren begangen wird, ist mit Gefängnis zu bestrafen; auch kann auf Verlust der

¹⁰⁵ Vgl. Sabahat, Gürbüz: Homosexualität im Spiegel der rechtsgeschichtlichen Entwicklung – Eine kritische Analyse, FZG, 1-2016, S. 99-113. <https://doi.org/10.3224/fzg.v22i1.8> [letzter Zugriff: 05.02.2024] S. 101.

bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.“¹⁰⁶ Besonders hervorzuheben ist, dass der Paragraph §175 RStGB ausschließlich auf die männliche Homosexualität ausgerichtet war und somit auch strafrechtlich verfolgt werden konnte. Weibliche Homosexualität hingegen wurde spätestens seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr als strafwürdig erachtet.¹⁰⁷

4.2. Weibliche Homosexualität im Schatten des Paragraphen §175

Die Vorstellung einer "neuen Frau", welche anfänglich in verschiedenen Medien und politischen Diskussionen des frühen 20. Jahrhunderts präsent war, zeichnete sich nach dem Ersten Weltkrieg vermehrt im städtischen Umfeld ab. Das Bild der bürgerlichen Frau wandelte sich dahingehend, dass diese Tätigkeiten übernahmen, die zuvor als durchwegs männlich charakterisiert waren. Dazu zählten das Rauchen, das Tragen "maskuliner" Kleidung, die Präferenz für Kurzhaarfrisuren sowie die verstärkte Teilnahme an der Erwerbsarbeit. Diese Veränderungen wurden zur realen Erfahrung für zahlreiche bürgerliche Frauen. Jedoch rief diese wachsende Sichtbarkeit von Frauen im öffentlichen Raum, egal ob durch ihre Beteiligung an Vereinen, Clubs oder ihre Präsenz in wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Vorträgen, eine Vielzahl von antifeministischen und/oder sexistischen Stereotypisierungen hervor.¹⁰⁸ Die Assoziation von weiblicher Homosexualität mit Virilität und das Konzept der „maskulinisierten, emanzierten Frau“¹⁰⁹ entstanden als Reaktion auf die verstärkte „Sichtbarkeit von Frauen im Bild der (antifeministischen) frauenemanzierten Homosexuellen“¹¹⁰. Innerhalb antifeministischer Strömungen wurde die homosexuelle Frau als männerfeindliche Karikatur genutzt, die dazu diente, die Frauenemanzipationsbewegung einzudämmen. Zugleich wurde die emanzierte Frau von der psychiatrischen Wissenschaft als maßgeblich pathologisch betrachtet. Aus dieser Verknüpfung von Virilität mit weiblicher Homosexualität und der Frauenemanzipationsbewegung resultierten signifikante Herausforderungen innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung. Diese konnte weder eine geeignete Plattform für eine klare Artikulation schaffen noch klaren politischen Forderungen von oder für homosexuelle Frauen etablieren. Stattdessen zeigten die meisten heterosexuellen

¹⁰⁶ Ebd. (RStGB. (1871): 127) zitiert in Gürbüz 2016. S. 101.

¹⁰⁷ Vgl. Magdalena, Januszkiewicz et al.: Geschlechterfragen im Recht: Eine Einführung. Zugleich ein Beitrag zur Binarität der Geschlechterordnung. In *Geschlechterfragen Im Recht*, 1–11. Germany: Springer Berlin / Heidelberg, 2021. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64104-0_1. [letzter Zugriff: 05.02.2024] S.19.

¹⁰⁸ Vgl. Christiane, Carri: Berliner Entmündigungsverfahren gegen Frauen von 1900-1933. Geisteskrank, lügenhaft und sexuell verwahrlost. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden Imprint: Springer VS, 2018. S. 94.

¹⁰⁹ Ebd.

¹¹⁰ Ebd. S. 94f.

Frauenrechtsaktivistinnen keine Solidarität mit homosexuellen Frauen, sondern distanzieren sich von deren Homosexualität.¹¹¹

Die Frauenemanzipationsbewegung war in erster Linie mit den Herausforderungen heterosexueller bürgerlicher Frauen befasst, während die Emanzipationsbewegung der Homosexuellen hauptsächlich die Bedürfnisse des bürgerlichen homosexuellen Mannes und die Abschaffung des §175 RStGB im Blick hatte. Die rechtliche Lage der homosexuellen Frau, ihre finanziellen Schwierigkeiten sowie die tatsächliche Kriminalisierung und die ständig drohende Entmündigung und Pathologisierung wurden nur marginal thematisiert. Die fehlende Erwähnung eines Strafrechtsparagrafen für homosexuelle Frauen trug dazu bei, dass ihre Anliegen weitestgehend unsichtbar blieben.¹¹² Die Widerstände gegen Homosexualität innerhalb einiger Frauenemanzipationsgruppen und die antifeministischen oder sexistischen Positionen einiger homosexueller Männerverbände trugen dazu bei, dass die Interessen und Anliegen homosexueller Frauen in dieser Zeit nicht angemessen vertreten wurden und ihre politische Partizipation dadurch maßgeblich erschwert wurde.¹¹³ Trotz der begrenzten Thematisierung der weiblichen (Homo-)Sexualität in diesem Kontext wurde sie dennoch pathologisiert und später kriminalisiert. Die Pathologisierung richtete sich gegen jegliche Formen, die als abweichend von den gesellschaftlichen Normvorstellungen der Frau in dieser Zeit betrachtet wurden.

4.2.1. Pathologisierung weiblicher Sexualität

Wie bereits im Verlauf dieser Arbeit erwähnt, zählen die Neubewertung von Geschlechterrollen und der sexuellen Moral unter anderem zu den Themen des frühen 20. Jahrhundert in Deutschland. Auch die weibliche Sexualität war von Diskussionen, normativen Vorstellungen, wissenschaftlichen Erkenntnissen und sozialpolitischen Einflüssen geprägt. Die Einführung von psychiatrischen Diagnosen, die rechtliche Kriminalisierung bestimmter Verhaltensweisen und gesellschaftliche Stigmatisierung beeinflussten die Perspektiven auf die weibliche Sexualität maßgeblich, wie im Folgenden anhand von Erkenntnissen aus Entmündigungsverfahren von Frauen zwischen 1900-1933 in Berlin gezeigt werden soll.

4.2.2. Berliner Entmündigungsverfahren von Frauen um 1900

Die Betrachtung der Entmündigungsverfahren der Berliner Gerichte offenbart laute Carri eine bemerkenswerte Tendenz, welche zeigte, dass bürgerliche Frauen in zahlreichen

¹¹¹ Vgl. ebd.

¹¹² Vgl. ebd. S.105.

¹¹³ Vgl. ebd. S. 106.

dieser Verfahren am Ende oft unter Verweis auf ihre als "deviant" betrachtete Sexualität entmündigt wurden. Besonders bemerkenswert sei die enge Verknüpfung der Geschlechter- und Sexualitätsdiskurse aus der Weimarer Republik und dem Kaiserreich mit den Argumentationen in den Entmündigungsakten. Dies veranschauliche eindrucksvoll, wie gesellschaftliche Vorstellungen durch psychiatrische Gutachten konkret manifestiert worden seien. Die Entmündigungsverfahren hätten somit als Mittel gedient, um eine Norm bürgerlicher Sexualität festzuschreiben und abweichendes Verhalten zu sanktionieren.¹¹⁴

4.2.3. „Deviante“ weibliche Sexualität: Nymphomanie

Die Figur der Nymphomanin diene dabei als negatives Symbol für vermeintlich übersteigerte oder abweichende sexuelle Aktivität, während das Konzept der bürgerlichen Ehefrau als die akzeptierte Norm erschien. Dies verdeutlicht, wie die Gerichtsverfahren nicht nur rechtliche Konsequenzen hatten, sondern auch als Mechanismus fungierten, um bestimmte gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität zu institutionalisieren und zu normieren.¹¹⁵ Dem Verständnis der bürgerlichen Ehefrau im frühen 20. Jahrhundert nach sollten ihre sexuellen Bedürfnisse im Wesentlichen an die ihres Ehemannes angepasst sein. Jegliche Abweichung von dieser Norm, sei es durch ein Verlangen nach mehr oder weniger sexueller Interaktion, wurde bereits als Devianz erachtet und konnte zu einer Diagnose wie Nymphomanie führen. In diesem Kontext wurden eigenständige Wünsche oder Entscheidungen der Frauen bezüglich des Ausmaßes und der Ausprägung ihrer eigenen Sexualität als grundsätzlich pathologisch angesehen.¹¹⁶

Laut Carri war die Nymphomanie ein zentrales Motiv des als weiblichen Wahnsinn betrachteten Zustands. In diesem Kontext verbanden sich Vorstellungen von ungezügelter, erotischer Weiblichkeit mit gleichzeitig angenommener körperlicher und intellektueller Minderwertigkeit der Frau. Diese Vorstellungen wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts eng mit den Ideen der Degenerationslehre und der Rassentheorie verknüpft. Letzteres zeigt, dass die Konzeption der Nymphomanie nicht nur eine medizinische, sondern auch eine sozialpolitische Dimension hatte, indem sie in den Diskursen der Degenerationslehre und Rassentheorie eingebettet war. Dies trug zur Stigmatisierung und pathologischen Betrachtung bestimmter weiblicher Verhaltensweisen bei und beeinflusste maßgeblich die damalige Vorstellung von weiblichem Wahnsinn.¹¹⁷

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts existierte eine ambivalente Vorstellung von "der Frau". Einerseits wurde sie als Figur dargestellt, die vollständig von Emotionalität und Sexualität

¹¹⁴ Vgl. ebd. S.55.

¹¹⁵ Vgl. ebd. S.55f.

¹¹⁶ Vgl. ebd. S.56.

¹¹⁷ Vgl. ebd. S.58.

geprägt war und andererseits sollte dieselbe Figur vor allem durch eine ausgeprägte Frigidität, also sexuelle Unlust, charakterisiert sein. Um diesen grundlegenden Widerspruch aufzulösen, entwickelte sich die Vorstellung eines von der bürgerlichen Frau abgekoppelten Triebs, der im Verlauf der Entmündigungsverfahren als pathologisch erachtet wurde. Der einzige als akzeptabel oder zumindest nicht vollständig pathologisch betrachtete Ausweg aus diesem Szenario bestand darin, der „defizitären“ bürgerlichen Frau die Ehe als Perspektive zu bieten.¹¹⁸ Dies verdeutlicht, dass in dieser Zeit widersprüchliche Vorstellungen von Weiblichkeit und Sexualität existierten und wie die Ehe als soziale Institution in gewisser Weise als Heilmittel oder zumindest als stabilisierender Faktor für Frauen angesehen wurde, die als defizitär galten. Aus diesem Grund wurde die Ehe in Entmündigungsverfahren zu einem entscheidenden Faktor in den Anträgen, Gutachten und letztendlich den Gerichtsurteilen. An dieser Stelle zeigt sich laut Carri der signifikante Einfluss der ehelichen Verbindung in Bezug auf die Entscheidungen im Zusammenhang mit der Entmündigung von Frauen.¹¹⁹

Der Sexualwissenschaftler Forel basierte seine Ansichten auf der Annahme einer grundsätzlich körperlich angelegten heterosexuellen Sexualität bei Frauen. Dabei unterschied er zwischen dem Gehirn und dem Trieb. Den Trieb lokalisierte er in sogenannten "Nervenzentren"¹²⁰, die sich im Fall der Nymphomanin vermeintlich im Bereich der Geschlechtssteile befanden. Er betrachtete das Gehirn als zentrale Instanz für die kognitive und emotionale Kontrolle dieses Triebs. In seinem Modell wurde der "reine" Sexualtrieb als männlich konnotiert, während die emotionale und kognitive Verknüpfung – sprich die Einflussnahme des Gehirns auf diesen Trieb – als pathologisch und zugleich weiblich markiert wurde.¹²¹

Grundsätzlich wurde die Nymphomanie Mitte des 19. Jahrhunderts als „Mutterwuth“¹²² bekannt und bezeichnete einen unwiderstehlichen, oft unterfüllten Drang, Kinder zu gebären. In diesem Konzept vermieden sowohl die aufkommende Sexualwissenschaft als auch die psychiatrische Wissenschaft die Auflösung des Widerspruchs zwischen einer als sexuell aufdringlich und andererseits als sexuell passiv beschriebenen Weiblichkeit. Die Mutterschaft wurde als grundlegendes Narrativ eines unwiderstehlichen und grundsätzlich weiblichen Drangs zur Reproduktion gewählt, während gleichzeitig eine unabhängige männliche Sexualität gegenübergestellt werden konnte. Darüber hinaus wurde bei der Nymphomanie die körperliche Schwäche der Frau angenommen. Die

¹¹⁸ Vgl. ebd. S. 74.

¹¹⁹ Vgl. ebd.

¹²⁰ Ebd. S. 83.

¹²¹ Vgl. ebd.

¹²² Vgl. ebd. S. 86f.

sexualwissenschaftliche Literatur des Kaiserreichs und der Weimarer Republik proklamierten hauptsächlich körperliche und seltener moralische Erklärungsmodelle für die Ursache und Entstehung der Nymphomanie. In diesem Zusammenhang wurden konkrete geschlechtsspezifische Organe und körperliche Prozesse wie etwa die Menstruation aufgezeigt. Trotz dieser körperlichen Erklärungsmodelle wurden vor Gericht hauptsächlich moralische Fragen verhandelt. Die psychiatrischen Gutachten zeigen, dass selbst im städtischen Umfeld der Weimarer Republik das Leben als „neue Frau“, die das Frauenbild der Nachkriegszeit verkörpert, oft von der Familie behindert wurde. Insbesondere die Sexualität bürgerlicher Frauen stand unter ständiger Beobachtung und Kontrolle durch ihre Familienmitglieder. Sollte dieses Kontrollsystem versagen, konnte das Entmündigungsverfahren als Lösung dienen, indem es die einen sanktionierte und für andere eine Funktion der Abschreckung darstellte. Die psychiatrischen Gutachter nutzten ein breites Spektrum an Bedrohungsszenarien, um die oft endgültige Aufhebung der bürgerlichen Rechte der betroffenen Frauen zu rechtfertigen.¹²³

Neben der Nymphomanie gab es weitere Konstruktionen, die zu einer devianten weiblichen Sexualität zählten und pathologisiert wurden. Diesbezüglich rückte neben der weiblichen Homosexualität auch die Hysterie als eine Normstörung in Hinblick auf den weiblichen Sexualtrieb in den Fokus psychiatrischer Bewertungen. Auch die Hysterie gilt als weiteres pathologisches Konzept, welches Einblicke in die historischen Vorstellungen von Weiblichkeit gewährt und die medizinische Betrachtung der weiblichen Sexualität des frühen 20. Jahrhunderts prägte.

4.2.4. „Deviante“ weibliche Sexualität: Hysterie

Um die Jahrhundertwende findet sich hinsichtlich der Hysterie in wissenschaftlichen Diskursen, juristischen Handbüchern, Polizeiunterlagen, medizinischen, psychiatrischen und psychologischen Nachschlagewerken sowie in forensischen Debatten ein bemerkenswerter Widerspruch. Einerseits wird über die Begriffs- und theoretische Unklarheit des Konzepts der Hysterie geklagt, während gleichzeitig oft betont wird, wie wichtig dieses Konzept als klinische Grundlage sei.¹²⁴

Die Diagnose der Hysterie bereitete zum damaligen Zeitpunkt erhebliche Schwierigkeiten, da es trotz Einigkeit über die Beschreibung der Symptome unterschiedliche Theorien gab. Diese Unstimmigkeit hatte verschiedene Ursachen. Zum einen existierten historisch unterschiedliche und manchmal veraltete Konzeptionen der Hysterie, was zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Vertretern verschiedener

¹²³ Vgl. ebd.

¹²⁴ Vgl. Franziska, Lamott: Die vermessene Frau. Hysterien um 1900. München: Fink, 2001. S.76.

medizinischer Disziplinen führte. Zum anderen erforderte diese Vielfalt eine Klarstellung der jeweiligen Positionen der Disziplinen, während gleichzeitig betont wurde, dass ein Austausch zwischen den Disziplinen notwendig sei. Die Gynäkologie sah einen kausalen Zusammenhang zwischen Hysterie und Erkrankungen der Genitalien, während Neurologie und Psychiatrie eine solche Verbindung ablehnten, da sie diese als veraltet erachteten. Gynäkologie und Neuropathologie hatten unterschiedliche Ansichten zu den Ursachen der Hysterie, was zu unterschiedlichen diagnostischen und therapeutischen Ansätzen führte. Während die Gynäkologie nach physiologisch-materiellen Ursachen suchte und chirurgische Eingriffe vorschlug, hatte die Psychiatrie Schwierigkeiten, psychopathologische Annahmen zu verteidigen, da das psychologische Verständnis der Hysterie oft zu moralischen Urteilen und dem Fehlen einer organischen Ursache führte. Die Anerkennung der psychischen Einflüsse auf die Hysterie führte zu Diskussionen unter Medizinern darüber, ob die langfristigen Symptome der Hysterie auf Erklärungsversuche des Arztes oder auf Selbstbeeinflussung durch die Vorstellungskraft der Betroffenen zurückzuführen waren.¹²⁵

Binswanger wies in seinem Vortrag "Zur Pathogenese der Hysterie" auf einige Unklarheit in Bezug auf das Konzept der Hysterie hin. Dort hob er die unendliche Vielfältigkeit der Krankheit hervor und kam zum Entschluss, dass diese als ein pathologischer Komplex an Symptomen und nicht als einheitliche Krankheit zu verstehen sei. Dabei spielten auch die sogenannten "degenerativen Konstitutionsmerkmale"¹²⁶ eine entscheidende Rolle bei der Einteilung der hysterischen Krankheitsbilder. Darüber hinaus skizzierte er in seiner 1904 erschienenen Monographie "Die Hysterie" den Komplex der Hysterie über somatische Krankheitssymptome bis hin zu Täuschung und Betrug.¹²⁷ Bei der Hysterie stehen insbesondere die von Binswanger „excessiven Phantasiewucherungen“¹²⁸ im Fokus, die sich als komplexe Konstrukte erweisen und sich in einem Spannungsfeld zwischen absichtlicher Täuschung und unbeabsichtigten, krankhaften Wahnideen befinden. Es wird betont, dass diese Phantasiewucherungen nicht zwangsläufig auf bewusster Unwahrheit basieren, sondern vielmehr von einer Art gutgläubiger Täuschung durchdrungen sind. Die "Erkrankung der Vorstellungen"¹²⁹ nach Möbius wird als ein unberechenbares Phänomen beschrieben, das die Hysterie zwischen den Bemühungen medizinischer Heilung und juristischer Tatbestandsdiagnostik hin und her schwanken lässt. Das Schwanken zwischen Fantasie und Realität werde dabei als ein Mangel an Reproduktionstreue interpretiert, der

¹²⁵ Vgl. ebd. S.77.

¹²⁶ Binswanger (1901) zitiert in Lamott (2001) S. 78.

¹²⁷ Vgl. ebd.

¹²⁸ Ebd. S.79.

¹²⁹ Ebd.

im forensischen Kontext mit der Schuldfrage in Verbindung gebracht wird. Die Einführung der "Pseudologia phantastica" ermöglichte laut Lamott eine Identifikation der Hysterie mit Begriffen wie Lüge und Täuschung. Dieses Konstrukt befände sich an der Schnittstelle zwischen Krankheit und Verbrechen und eröffne die Perspektive auf eine "moralische Erkrankung"¹³⁰, bei der die moralische Schuld eines, als "entartet" erachteten Individuums, in den Vordergrund rücke.¹³¹

Die Hysterie als Krankheitsbild war somit geprägt von historisch, gesellschaftlich sowie kulturell variierenden Darstellungen. Die Vielfältigkeit des Hysterie-Krankheitsbildes wurde im Kontext der gesellschaftlichen Dynamik und Funktion betrachtet. Die verschiedenen historischen Vorstellungen und Fantasien über Hysterie gingen von wandernden Geschlechtsorganen bis hin zu Bildern eines frustrierten Uterus. Alle diese Vorstellungen sind, so Lamott, auf die Angst vor einem weiblichen Innenleben zurückzuführen, das sich der Kontrolle des Mannes entzieht und eigenständige reproduktive Fähigkeiten beansprucht. Um diesem Kontrollentzug entgegenzuwirken, wurde im Rahmen der Therapiemaßnahmen die Wiederherstellung der traditionellen Geschlechterordnung angestrebt. Es sei der "geordnete" Geschlechtsverkehr, der als Mittel der Wahl erachtet wurde, um Fruchtbarkeit zu fördern, männliche Potenz zu sichern und den Zugang zum weiblichen Körper zu gewährleisten. Die Abhängigkeit des Mannes von der Frau wurde abgewehrt, was sich in der Entwertung der Frau, den misogynen Hysterie-Symptomen und der Stigmatisierung von Frauen zeigte, die ihre "natürliche Bestimmung" ablehnten. Dies schloss verschiedene Frauen ein, von Prostituierten über Nymphomaninnen bis hin zu Lombrosos Kriminellen und sogar emanzipierten Frauen, die die gesellschaftliche Stellung von Weiblichkeit infrage stellten. Hysterie galt als Symbol für Unordnung und markiert Grenzverletzungen in Bezug auf Normalität, sei es zwischen den Geschlechtern, den Klassen oder den Wissenschaften. Diese Grenzverletzungen warfen laut Lamott Fragen auf verschiedenen Ebenen auf, angefangen von medizinischen und psychologischen bis hin zu juristischen und gesellschaftspolitischen Aspekten. In der Hysterie verschwammen klare Grenzen, wodurch die Konzepte geschlechtsspezifischer Sexualität ins Wanken gerieten.¹³²

Dem zeitgenössischen Verständnis der Psychiatrie zufolge äußerten Frauen, die sich von der Vorstellung lösen wollten, als Objekte für Männer zu gelten und als Symbole der Sinnlichkeit betrachtet zu werden, den Wunsch nach einer vollständigen Loslösung von ihrem Geschlecht. Sie übernahmen damit einen als 'männlich' bezeichneten Habitus und

¹³⁰ Ebd.

¹³¹ Vgl. ebd.

¹³² Vgl. ebd. S. 82f.

durchbrachen traditionelle Geschlechtergrenzen. Dieses Verhalten finde sich ebenfalls im „Archiv für Kriminalanthropologie und Kriminalistik“¹³³, wo Frauen, die als hysterisch, unweiblich und vermännlicht wahrgenommen und strafrechtlich verfolgt wurden. Dort zeige sich eine durchgängige Entwicklung von weiblicher Normalität über Krankheit bis zur Abweichung bei den als "Verbrecherin" bezeichneten Frauen in unterschiedlichen Ausprägungen. Die Kriminalisierung dieser Frauen wird laut Lamott auf die vermeintliche Verletzung der Geschlechterordnung zurückgeführt.¹³⁴

Gemäß der vorherrschenden Geschlechterordnung wurde eine Abweichung von dieser als Gefahr für die etablierte Sexualmoral und damit auch für die gesellschaftliche Stabilität interpretiert. Diesbezüglich wurde sie als Herausforderung für die männliche Dominanz betrachtet, da sie die traditionelle Reduzierung der Frau auf ihre Rolle als Reproduktionsinstanz in Frage stellte und die bestehenden Geschlechterrollen mit ihren kulturellen und politischen Implikationen zur Diskussion stellte. Neben der medizinischen Autorität wurde auch der juristische Maßstab des Rechts hinzugezogen, um mit der Abweichung von der Geschlechterordnung umzugehen. Hierbei stellte sich die zentrale Frage, ob die Überschreitung von Geschlechtsgrenzen als Symptom einer Krankheit zu betrachten oder als Ausdruck von moralischem Wahnsinn und somit als Indiz für ein strafbares Delikt zu werten sei. Dies brachte die rechtlichen Aspekte ins Zentrum der Überlegungen und verdeutlichte, wie die Gesellschaft versuchte, die Geschlechterordnung aufrechtzuerhalten und auf Herausforderungen mit medizinischen und rechtlichen Instrumenten zu reagieren.¹³⁵

Um die Jahrhundertwende herrschte weitgehend Einigkeit darüber, dass der sogenannte moralische Wahnsinn als eigenständige Pathologie betrachtet werden sollte. Diese wurde als Krankheit angesehen, die auf einen "angeborenen, sittlichen Defekt"¹³⁶ zurückzuführen ist, ohne dabei kausal an eine zugrundeliegende Grundkrankheit gebunden zu sein. Es wurde betont, dass diese Störung ohne wesentliche Beeinträchtigungen der Intelligenz oder gleichzeitige "Verstandesmängel"¹³⁷ auftreten könne. Ursprünglich diene das Konzept des moralischen Wahnsinns dazu, solche Fälle zu pathologisieren und damit eine mögliche strafrechtliche Entlastung zu ermöglichen. Im Verlauf der Jahrhundertwende wandelte sich dieses Konzept jedoch und es erfolgte eine Verschiebung von der Pathologisierung zur Kriminalisierung durch Moralisierung. Demnach wurde die Figur der verführerischen,

¹³³ Ebd. S. 94.

¹³⁴ Vgl. ebd.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Ebd. S. 98.

¹³⁷ Ebd.

berechnenden und moralisch verwerflichen "femme fatale"¹³⁸ folglich Fällen zugeordnet, in denen neben normaler Intelligenz ein tiefgreifender ethischer Verfall und ein vollständiges Fehlen altruistischer Regungen nachweisbar wären. Die Veränderung im Verständnis des moralischen Wahnsinns führte somit zu einer Betonung der moralischen Dimension und ermöglichte die Kriminalisierung von Verhalten, das als ethisch verkommen und unmoralisch betrachtet wurde.¹³⁹

4.2.5. „Deviante“ weibliche Sexualität: Homosexualität

Obwohl weibliche Homosexualität gemäß Paragraph §175 nicht strafrechtlich verfolgt wurde, hatte diese dennoch schwerwiegende Konsequenzen für betroffene Frauen, die sich im Rahmen von Entmündigungsverfahren äußerten.

In der Sexualwissenschaft wurde weibliche Homosexualität, wenn überhaupt, nur marginal beachtet. Während die männliche Homosexualität zunehmend differenziert und systematisch erfasst wurde, blieben homosexuelle Frauen weitgehend aus diesem Prozess ausgeschlossen. Eine explizite Analyse der weiblichen Homosexualität oder eine Selbstverortung homosexueller Frauen sei nur selten durchgeführt worden. Die Annahme, dass aktive Sexualität ausschließlich von Männern ausgehen könne, sei selbst durch das Vorhandensein homosexueller Frauen nicht hinterfragt worden.¹⁴⁰

Der § 6 des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB) wird im frühen 20. Jahrhundert Carri zufolge als Mittel zur Kontrolle und Unterdrückung homosexueller Praktiken von Frauen angewandt. Anstelle einer direkten strafrechtlichen Verfolgung sei die Entmündigung als juristische Maßnahme und nützliche Strategie eingesetzt worden, die die Selbstbestimmung einschränkte. Die staatliche, psychiatrische und juristische Autorität habe sich geschickt der möglichen Anschuldigung der Gewalt gegen Frauen entzogen, indem sie die Position der Fürsorge und Heilung eingenommen hatte. Carri versteht die Entmündigungsverfahren zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Strategie, weibliche (Homo-)Sexualität abseits öffentlicher Debatten und Sichtbarkeit juristischen und medizinischen Sanktionen auszusetzen. Durch die Anwendung des BGB habe demnach eine Erweiterung des Strafrechtsparagrafen 175 auf Frauen verhindert werden können, was gleichzeitig eine öffentliche Thematisierung weiblicher Sexualität unterbunden habe. Im Paragraph §175 werde die Konzentration auf männliche homosexuelle Akte seitens Carri nicht als Befreiung weiblicher (Homo-)Sexualität gelesen, sondern als Konsequenz sexistischer und patriarchaler Strukturen verstanden. Diese Strukturen hätten den Körper der Frau zwar

¹³⁸ Ebd.

¹³⁹ Vgl. ebd.

¹⁴⁰ Vgl. Carri 2018, S.110.

vollständig sexualisiert, ihr gleichzeitig die Autonomie über ihre eigene Sexualität abgesprochen. Politische, juristische und soziale Mechanismen seien genutzt worden, um weibliche Homosexualität zu unterdrücken und unsichtbar zu machen.¹⁴¹ Carri zufolge wurde, besonders im Kontext der Frauenemanzipation und den damit verbundenen als übertrieben dargestellten Störungen der bürgerlichen Ordnung, viel über die vermeintliche "Vermännlichung"¹⁴² von Frauen im Rahmen der „neuen“ Frau des 20. Jahrhunderts diskutiert. Diese Diskussionen hätten nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch in der psychiatrischen Wissenschaft stattgefunden. In den psychiatrischen Gutachten zur Entmündigung von Frauen, die als homosexuell eingestuft wurden, wurde häufig auf deren vermeintliche Homosexualität und zugleich auf eine angebliche "Vermännlichung"¹⁴³ hingewiesen, die in diesen Gutachten pathologisiert wurde.¹⁴⁴

Die bürgerliche Kleinfamilie fungierte als ständige, kritische Instanz und agierte als eine Art Überwachungsapparat zur Einhaltung der Norm. In den Entmündigungsverfahren werde deutlich, dass diese Familienstruktur eng mit der Psychiatrie verknüpft war. Während der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik war homosexuelles Leben für Frauen akzeptabel, solange es unsichtbar blieb oder sich im Rahmen akzeptabler Erzählungen bewegte, die gerade noch als heterosexuell interpretierbar waren. Die homosexuelle Frau galt als das *„unmögliche Subjekt“*¹⁴⁵, da sie nicht nur bestehende Zuschreibungen und Modelle der weiblichen Sexualität infrage stellte, sondern deren Gültigkeit durch ihre gelebte Realität entschieden widerlegte. Carri zufolge wurde versucht, dieses Subjekt durch diskursive oder sogar materielle Auslöschung zu beseitigen, was besonders in den Verfahren zur Entmündigung deutlich wird.¹⁴⁶

Die sexuellen Praktiken von homosexuellen Frauen wurden als Bedrohung für die bestehende Geschlechter- und Sexualitätsordnung wahrgenommen. Als Reaktion darauf wurden laut Carri zwei Strategien verfolgt: Zum einen wurde eine homosexuelle Identität für Frauen geschaffen, die in Analogie zur männlichen Sexualität stand und als 'Größenwahn, ein Mann zu sein' bezeichnet wurde. Zum anderen wurde die Einführung eines dritten Geschlechts vorgenommen.¹⁴⁷ Biddy Martin jedoch argumentiert, dass das von Magnus Hirschfeld vorgeschlagene dritte Geschlecht nicht mit der Absicht eingeführt worden sei, die herkömmliche Geschlechterordnung zu hinterfragen. Vielmehr habe dieses dritte Geschlecht durch seine bloße Existenz als zusätzliches und statisches Konzept dazu

¹⁴¹ Vgl. Ebd.

¹⁴² Ebd. S. 96.

¹⁴³ Ebd.

¹⁴⁴ Vgl. ebd. S.96f.

¹⁴⁵ Ebd. S.130.

¹⁴⁶ Vgl. ebd.

¹⁴⁷ Vgl. ebd. S.131.

dienen sollen, die bestehende Geschlechterordnung zu stabilisieren. Anstatt die traditionelle Vorstellung von zwei Geschlechtern in Frage zu stellen, habe das dritte Geschlecht als eine Ergänzung betrachtet werden sollen, die die bestehende Ordnung unterstützt und in gewisser Weise festigt.¹⁴⁸ Die Konträrsexuelle, insbesondere die lesbische Frau, stand Carri zufolge in tiefem Widerspruch zur heterosexuellen bürgerlichen Geschlechterordnung und wurde daher zum Gegenstand psychiatrischer Forschung und Praktiken. „Die lesbische Frau war nicht einfach „pathologisch“, sie existierte als solche schlichtweg nicht.“¹⁴⁹ Pathologisierungen ihrer Handlungen und Verhaltensweisen hätten ihren Ursprung in einer diskursiven Auslöschung gehabt. Die entsprechenden psychiatrischen und sexualwissenschaftlichen Erklärungen seien somit Narrative einer Nicht-Existenz gewesen. Der Widerstand von lesbischen Frauen sollte laut Carri nicht als Ausdruck von übermäßiger Macht betrachtet werden, sondern als Konsequenz, die diese Frauen in Kauf nahmen. Dies habe teilweise zu ihrem sozialen und physischen Tod geführt.¹⁵⁰

Die rechtliche Diskussion und Kriminalisierung der weiblichen Sexualität in verschiedenen historischen Kontexten werfen ein Schlaglicht auf tief verwurzelte gesellschaftliche Normen und die Kontrolle über den weiblichen Körper und das Verhalten. Möglicherweise bilden diese Themen auch den Hintergrund für die lyrischen Werke von Else Lasker-Schüler, die sich als künstlerische Inszenierung der Weiblichkeit vor diesem komplexen gesellschaftlichen Kontext entfalten. In ihren Gedichten werden sowohl subtile als auch explizite Anspielungen auf die weibliche Sexualität gemacht und gleichzeitig die rigiden Geschlechterrollen hinterfragt. Vor diesem Hintergrund wird nun eines der lyrischen Werke von Lasker-Schüler analysiert, um mögliche Einflüsse aufzudecken.

¹⁴⁸ Vgl. Martin, Biddy: Sexuelle Praxis und der Wandel lesbischer Identitäten. In: Hark, Sabine (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin, 1996. S. 38–72. S.40f.

¹⁴⁹ Ebd. Carri 2018. S.131.

¹⁵⁰ Vgl. Ebd.

4.3. Urfrühling

Das vorliegende Gedicht mit dem Titel „Urfrühling“ thematisiert verschiedene Darstellungen von Weiblichkeit, die durch metaphorische Beschreibungen und Symbolik vermittelt werden. Im Folgenden wird unter anderem eine Analyse unter dem Gesichtspunkt des rechtlichen Diskurses durchgeführt, um potenzielle Einflüsse auf die literarische Inszenierung der Weiblichkeit zu ermitteln.

1. Sie trug eine Schlange als Gürtel
2. Und Paradiesäpfel auf dem Hut,
3. Und meine wilde Sehnsucht
4. Raste weiter in ihrem Blut.

5. Und das Ursonnenbängen,
6. Das Schwermüt'ge der Glut
7. Und die Blässe meiner Wangen
8. Standen auch ihr so gut.

9. Das war ein Spiel der Geschicke
10. Ein's ihrer Rätseldinge ...
11. Wir senkten zitternd die Blicke
12. In die Märchen unserer Ringe.

13. Ich vergass meines Blutes Eva
14. Ueber all' diesen Seelenklippen,
15. Und es brannte das Rot ihres Mundes,
16. Als hätte ich Knabenlippen.

17. Und das Abendröten glühte
18. Sich schlängelnd am Himmelssaume,
19. Und vom Erkenntnisbaume
20. Lächelte spottgut die Blüte.¹⁵¹

Das Gedicht spielt mit Widersprüchen und bezieht sich von Beginn an metaphorisch auf den biblischen Sündenfall des Menschen. Es inszeniert nicht nur die Rolle der Weiblichkeit und der weiblichen Sexualität, sondern hinterfragt diese gleichzeitig. Bereits in der ersten Strophe werden die Themen des biblischen Paradieses aufgegriffen (Sie trug eine Schlange als Gürtel / Und Paradiesäpfel auf dem Hut¹⁵²). Anschließend wird diese Darstellung mit sexueller Sehnsucht verknüpft, als es heißt: Und meine wilde Sehnsucht / Raste weiter in ihrem Blut¹⁵³. Die Personifikation der Schlange als Gürtel verweist

¹⁵¹ Else, Lasker-Schüler 1966, S.17.

¹⁵² Ebd.

¹⁵³ Ebd.

unmittelbar auf die biblische Figur der Eva, der ersten Sünderin der Menschheit. Das lyrische Ich fühlt sich zu der Person hingezogen, ist jedoch an dieser Stelle im Gedicht noch nicht geschlechtlich gekennzeichnet. Es wird lediglich die starke Sehnsucht nach Eva erläutert. Die Paradiesäpfel auf ihrem Haupt symbolisieren die Früchte des Baums der Erkenntnis, von dem Gott Adam und Eva verboten hatte zu essen.

An dieser Stelle kann auf Kosofsky Sedgewicks Erläuterung zur Erkenntnis hinsichtlich der Sexualität verwiesen werden. Diese interpretiert das Verspeisen der Frucht des Baumes der Erkenntnis in der biblischen Genesis als die gewonnene Erkenntnis der Sexualität.¹⁵⁴ Darauf wird im nächsten Kapitel konkreter eingegangen.

Im zweiten Vers werden erneut Widersprüche vereint, da das lyrische Ich durch das „Ursonnenbängen“¹⁵⁵ und die Schwermut hinsichtlich der eigenen Emotionen (Das Schwermüt'ge der Glut¹⁵⁶), die es zu nicht einzuordnen vermag, einerseits das Gefühl von Ängstlichkeit schürt, doch diese in den beiden darauffolgenden Versen als Schönheitsaspekte in ihrem Gegenüber zu erkennen scheint. Und die Blässe meiner Wangen / Standen auch ihr so gut¹⁵⁷ könnte aber ebenfalls auf die gemeinsame Ausgangssituation der beiden Personen deuten, da es sich, wie weiter im Gedicht deutlich wird, bei beiden um Frauen handelt. Die dritte Strophe deutet erneut auf die enorme Anziehungskraft zwischen dem lyrischen Ich und Eva und lässt sich nicht nur auf Evas Verführung des lyrischen Ichs schließen, sondern zeigt auch Parallelen zur biblischen Geschichte des Sündenfalls des Menschen auf. Eva, die von der Schlange zum Sündenfall verführt wurde, nimmt sich somit ebendieser Kunst an und zieht somit auch das lyrische Ich in ihren Bann: Das war ein Spiel der Geschicke / Ein's ihrer Rätseldinge ...¹⁵⁸ Eva, die sich von der Schlange verführen ließ und dadurch auch Adam zum Sündenfall verführte, steht symbolisch für die Kunst der Verführung, was auch in diesen beiden Versen deutlich wird.

Auch in den Berliner Entmündigungsverfahren von Frauen um 1900 spielte Verführung vielfach eine Rolle, da sie als Tatbestand für Verurteilungen diverser Frauen fungierte.

Weibliche Homosexualität wurde damals oft mit dubiosen Theorien in Verbindung gebracht. In ihrem Buch über Entmündigungsverfahren führt Carri verschiedene bekannte Psychiater und deren Erklärungsansätze hinsichtlich der weiblichen Sexualität an.¹⁵⁹ Georg

¹⁵⁴ Vgl. Eve, Kosofsky Sedgwick: Epistemologie des Verstecks. In: Kraß, Andreas. Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). 1. Aufl., Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003. S.113-143. S. 120.

¹⁵⁵ Lasker-Schüler 1966, S.17.

¹⁵⁶ Ebd.

¹⁵⁷ Ebd.

¹⁵⁸ Ebd.

¹⁵⁹ Vgl. Carri 2018, S. 119.

Back zeichnete das Bild des „Scheinweibes“, welches zwar als Frau auftrat, jedoch über ein männliches Geschlechtsgefühl verfügte und daher von psychischen und körperlichen Geschlechtsmerkmalen anderer Frauen angezogen wurde.¹⁶⁰ Die homosexuelle Frau wurde vom schweizer Psychiater August Forel als allergrößte Bedrohung angesehen. Ihm zufolge verführte die urnische Frau unschuldige Mädchen und infizierte sie mit ihrer Homosexualität.¹⁶¹

In den Gutachten sowie Zeug*innenaussagen in den Entmündigungsakten lässt sich ebendiese Typologie verführter Pseudohomosexueller und verführender Homosexueller finden. Als Beispiel hierfür gibt Carri den Fall der Margarete J. an, die in ihrer Akte als Verkörperung des homosexuellen Monsters dargestellt wurde.¹⁶² Analog zur Konstruktion eines anormalen Monsters wurde grundsätzlich alles, was Margarete J. tat, als zu kolossal, zu sexuell und zu viel erachtet. Außerdem wurde sie als nicht liebenswürdig und unruhig beschrieben. Durch diese monströse Konstruktion verzeichnete ihre Akte, jene einer christlich-weißen bürgerlichen Frau, ihr eine widernatürliche Unzivilisierbarkeit. Dadurch wurden und werden laut Carri immer noch das Monster und das Monströse, Faszination und Neugier mit Furcht und Abscheu miteinander verknüpft. An dieser Stelle fungierten diese demnach als Projektionsfläche für die gesellschaftlichen Ängste vor der bürgerlichen, sexuell aktiv agierenden, weißen Frau. Obwohl im Verfahren gegen Margarete J. auch gegenteilige Zeug*innenaussagen vernommen wurden, wurden diese allerdings gutachterlich nicht aufgefasst. In den Gutachten wurde Margarete J. als Archetyp des (homo-)sexuellen Monsters gezeichnet, was der Vorstellung der Sexualwissenschaft zum damaligen Zeitpunkt entsprach. Es wurde behauptet, dass sie ein Ansteckungskeim sei und der Psychiatrie als Teil der öffentlichen Hygiene überstellt werden müsse.¹⁶³ Die Figur der Verführten stellte einen Gegensatz zu dieser Konzeption dar. Sie wurde als passives, gewöhnliches Mädchen dargestellt, das durch die aufdringliche Homosexualität ihres Gegenübers dennoch "infiziert" wurde. Als "Pseudohomosexuelle"¹⁶⁴ galt sie in ihrer seelischen und körperlichen Veranlagung grundsätzlich als heterosexuell und blieb es auch. Ihre Verführung konnte lediglich durch moralische Abweichung oder einfache Naivität erfolgen.¹⁶⁵

¹⁶⁰ Vgl. Georg, Back: Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur. Zweiter Teil. Berlin, 1910. S.630.

¹⁶¹ Vgl. August, Forel: Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische und hygienische Studie nebst Lösungsversuchen wichtiger sozialer Aufgaben der Zukunft. Fünfzehnte, unveränderte Auflage. München, 1923. S.297.

¹⁶² Vgl. ebd.

¹⁶³ Vgl. ebd. S. 120.

¹⁶⁴ Ebd. S.121.

¹⁶⁵ Vgl. ebd.

Das Motiv der Eva als Verführerin und dem lyrischen-Ich als die verführte Instanz zieht sich durch das gesamte Gedicht Lasker-Schülers durch. Vers elf und zwölf „Wir senkten zitternd die Blicke / In die Märchen unserer Ringe“¹⁶⁶ könnten demnach als eine intime Vereinigung der beiden gedeutet werden. Das zitternde Senken der Blicke stünde somit für die Scham, die gesellschaftlich mit Sexualität in Verbindung gebracht wurde bzw. dazu diente, diese zu kontrollieren.

Im frühen 20. Jahrhundert fungierte insbesondere die bürgerliche Familie als Kontrollinstanz der weiblichen Sexualität, wie Carri im Kapitel über Nymphomanie darlegt. In psychiatrischen Gutachten und Gerichtsakten wurde sie als Institution dargestellt, die das Verhalten von Frauen überwachte und bewertete. Insbesondere im Kontext von Nymphomanie und weiteren als deviant wahrgenommenen sexuellen Verhaltensweisen wurde die bürgerliche Familie als normgebende Instanz betrachtet, die das Verhalten von Frauen nicht nur beaufsichtigte, sondern auch sanktionierte. Carri hebt hervor, dass in den Diskursen vor allem die potenzielle Gefährdung der bürgerlichen Familie durch die abweichende Sexualität eines weiblichen Familienmitglieds stark thematisiert wurde. Diese Abweichung wäre folglich als fundamentale Bedrohung für die gesamte gesellschaftliche Ordnung angesehen worden. Das Verhalten einiger Frauen, das als "sexuell deviant" bezeichnet wurde, wurde derart dramatisiert, dass es als Bedrohung für die Gesellschaft insgesamt dargestellt wurde. Eine allgegenwärtige Angst vor der fortschreitenden "Infizierung" anderer Frauen wurde geschürt. Die Sorge, dass derlei abweichendes Verhalten die Fundamente der deutschen Nation, die ebenfalls auf der bürgerlichen Familie basierte, untergraben könnte, war weit verbreitet. Infolgedessen wurden Maßnahmen wie Entmündigungen oder andere Sanktionen als unabdingbar und beinahe als Akt der Notwehr gerechtfertigt.¹⁶⁷

Weiter im Gedicht scheint Vers 13: „Ich vergass meines Blutes Eva“¹⁶⁸ hinsichtlich der Frage nach der Geschlechtsmarkierung des lyrischen Ichs von zentraler Rolle, da er erstmalig auf dessen Weiblichkeit anspielt, die sich erst in Vers 16 („Als hätte ich Knabbenlippen“¹⁶⁹) bestätigen lässt.

O'Brien (1992) zufolge verschleiert Lasker-Schüler in ihren Gedichten das Geschlecht häufig durch Symbolik, fiktive Identitäten und die Annahme von Alter Egos. Ein Beispiel für diese Verschleierung findet sich in Urfrühling, wo die Begegnung zwischen dem lyrischen Ich und Eva so beschrieben wird, dass traditionelle Geschlechterrollen und Identitäten

¹⁶⁶ Lasker-Schüler 1966, S.17.

¹⁶⁷ Vgl. Carri 2018, S.77f.

¹⁶⁸ Lasker-Schüler 1966, S.17.

¹⁶⁹ Ebd.

miteinander verschwimmen. Das Gedicht zeige ein komplexes Zusammenspiel zwischen den Figuren, bei dem Elemente von Weiblichkeit und Männlichkeit auf symbolische und metaphorische Weise miteinander verflochten seien. Laut O'Brien entsteht in diesem Gedicht ein Spannungsfeld zwischen der weiblichen Herkunft des lyrischen Ichs und der weiblichen Tradition, die ihre Wurzeln in der ersten Sünderin, Eva, hat. Das lyrische Ich erkenne zwar seine Verbindung zu Eva, wie durch die Metapher des Blutes verdeutlicht werde, gleichzeitig wird jedoch auch ein Gefühl der Zurückweisung erzeugt. So ist das lyrische Ich laut O'Brien dazu gezwungen, sich außerhalb seines eigenen Körpers zu positionieren, um die Vereinigung mit Eva im Paradies zu vollziehen. An dieser Stelle scheine das lyrische Ich folglich sowohl außerhalb als auch innerhalb der Frau verortet zu sein. Die metaphorische Beschreibung des "Rods ihres Mundes"¹⁷⁰ impliziere eine imaginäre Anverwandlung in einen männlichen Körper, welche als Voraussetzung für die Artikulation der Rede fungiert: "Als hätte ich Knabenlippen"^{171, 172}.

Das Erklimmen der "Seelenklippen" wird als Prozess interpretiert, der das lyrische Ich dazu führt, den tiefsten Kern seines Selbst zu erreichen ("Über all' diesen Seelenklippen"¹⁷³). In diesem Zustand, so O'Brien, lehnt das lyrische Ich die biblische Weiblichkeit ab, um die Vereinigung mit Eva einzugehen. In diesem Kontext werde nicht nur die jüdisch-christliche Überlieferung der Frau als bloßes Objekt hinterfragt, sondern auch das bestehende System, das Mann und Frau, Gut und Böse sowie Geist und Körper voneinander trennt. Der Vers "Ich vergass meines Blutes Eva"¹⁷⁴ deutet laut O'Brien darauf hin, dass das lyrische Ich trotz seiner Abstammung von Eva eine starke Anziehung zu ihr verspürt. In einer Gesellschaft, die von Heteronormativität und einer binären Geschlechterordnung geprägt ist, sehe sich das lyrische Ich dem Zwang ausgesetzt, Männlichkeit in Form eines männlichen Körpers anzunehmen, um nicht für sein Begehren verurteilt oder von der Gesellschaft sanktioniert zu werden. Die Verschleierung des eigenen Geschlechts erlaube dem lyrischen Ich einerseits, den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, indem es sich anpasst. Andererseits ermögliche dieser Perspektivenwechsel eine Hinterfragung des Systems, das Frau und Mann zwanghaft trennt und hierarchisiert. Zudem befähige die Aneignung eines männlichen Körpers das lyrische Ich, sich vom Stigma der Sünderin und der Schuld zu befreien, mit dem es aufgrund seiner Abstammung von Eva von Geburt an behaftet sei. O'Brien vertritt die Auffassung, dass das lyrische Ich sowohl außerhalb als auch innerhalb der Frau positioniert ist, was eine doppelte

¹⁷⁰ Lasker-Schüler 1966, S.17

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Vgl. O'Brien 1992, S. 4.

¹⁷³ Lasker-Schüler 1966, S.17

¹⁷⁴ Lasker-Schüler 1966, S.17

Perspektive eröffnet und die vorherrschende Ordnung stört. Die eigene Weiblichkeit müsse folglich abgelegt werden, um die Lust Evas erfahren zu können. An dieser Stelle eröffnet O'Brien eine weitere interessante Perspektive und deutet an, dass das lyrische Ich eine weitere Frau ins Paradies rufen möchte, die als Evas dämonische Schwester Lilith identifiziert wird. Lilith war ursprünglich Adams Frau, rebellierte jedoch gegen ihn und wurde daraufhin als Dämon verbannt.¹⁷⁵

Nach der rabbinischen Tradition gilt Lilith als Bedrohung für Kinder und Schwangere sowie als Verführerin der Männer. Im Gegensatz dazu interpretieren moderne feministische Lesarten der rabbinischen Schriften Lilith als Symbol einer Frau, die ursprünglich von patriarchalen Strukturen befreit und unberührt von deren Herrschaft bleibt. In ihrer Verbindung zu Fruchtbarkeit, Sterblichkeit und Freiheit zeige sich Lilith ähnlich wie Eva. Auch Eva, die als Mutter allen Lebens verehrt werde, habe mit dem Bissen der verbotenen Frucht den Weg der Weisheit, Sterblichkeit und des freien Willens gewählt.¹⁷⁶

In dieser Interpretation steht Lilith, gemäß O'Briens „Doppelperspektive“, nicht für das Dämonische, sondern für die Selbstbestimmung und Befreiung des Ichs. Die Verwendung des Konjunktivs „hätte“ in „Als hätte ich Knabenlippen“¹⁷⁷ ließe die Möglichkeit offen, dass das Ich nicht zwingend einen männlichen Körper übernehme, sondern sich dennoch selbstbestimmt der Verführung Evas und dem „Rot ihres Mundes“¹⁷⁸ hingibt.

Die letzten beiden Verse des Gedichts (Und vom Erkenntnisbaume / Lächelte spöttgut die Blüte.)¹⁷⁹ thematisieren den Erkenntnisbaum und knüpfen an die Vorstellung einer selbstbestimmten Befreiung an. Die Blüte des Baumes lächelt spöttisch und damit wird metaphorisch der Ausgangspunkt des Sündenfalls Evas aufgegriffen. Während in der biblischen Genesis die Frau für ihre Tat mit der Verdammnis auf die Erde und der Verbannung aus dem Paradies bestraft wird, führt im Gedicht von Lasker-Schüler die Vereinigung mit dem lyrischen Ich zur Blüte des Erkenntnisbaums. Der Neologismus „spöttgut“, der sich auf die lächelnden Blüten des Erkenntnisbaums bezieht, könnte als wohlwollendes Spotten oder eine Art humorvolle Kritik hinsichtlich des überlieferten Endes der Genesis interpretiert werden. Im Paradies galt der Apfel, die Frucht des Erkenntnisbaumes, als das einzige Verbotene. Sein Verzehr wurde mit höchster Strafe belegt. Im Gedicht wird hingegen die Zusammenkunft der beiden weiblichen Wesen mit

¹⁷⁵ Vgl. O'Brien 1992, S. 4.

¹⁷⁶ Vgl. Jill, Hammer: Sisters at Sinai. New Tales of Biblical Women. Vol. 1st Dulles: Jewish Publication Society, 2010 <http://search-ebscohost-com.uaccess.univie.ac.at/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=343741&site=ehost-live> [letzter Zugriff: 21.03.2024] S. 248f.

¹⁷⁷ Lasker-Schüler 1966, S.17

¹⁷⁸ Ebd.

¹⁷⁹ Ebd.

dem Blühen der Früchte des Erkenntnisbaumes „belohnt“. In späteren Abschnitten wird anhand von Thesen Kosofsky Sedgwicks genauer erläutert, wie die biblische Genesis und der Baum der Erkenntnis mit der sexuellen Komponente in Verbindung stehen.

Die Frage nach Schuld aufgrund des Geschlechts bzw. der Sexualität ist ebenfalls den Berliner Entmündigungsverfahren zahlreicher Frauen zu entnehmen. Die Schuldfrage stand in Zusammenhang mit der als abweichend betrachteten Sexualität und Verhaltensweisen der beschuldigten Frauen. Diese wurden für ihr Verhalten verurteilt und durch die Entmündigung sanktioniert. Dabei wurde anhand moralischer und gesellschaftlicher Normen über ihre Rechte und Mündigkeit entschieden.

Ein weiteres Beispiel hierfür stellt der Fall der Charlotte R. dar, die als jüngste Schwester mehrerer Brüder allein durch ihr sexuelles Verhalten einen starken Einfluss auf die gesamte Familie ausgeübt und damit deren Stellung innerhalb der Gesellschaft gefährdet haben soll.¹⁸⁰

Die Darstellung des bürgerlichen Frauenkörpers als sexueller Körper wurde in den psychiatrischen Gutachten als Teil einer Pathologie betrachtet. Insbesondere bei Charlotte R. wurde dies mehrfach festgestellt. Ihr Verhalten, das von Familienmitgliedern als abnorm beschrieben wurde, wurde im Verlauf des Entmündigungsverfahrens vom psychiatrischen Gutachter als bedeutsamer belastender Faktor eingestuft.¹⁸¹ Laut Carri kann Charlotte R. als Verkörperung der Figur der neuen Frau in der Weimarer Republik betrachtet werden. Die neue Frau wurde aufgrund ihrer kurzen Röcke, langen Zigaretten und ihres lauten Lachens charakterisiert. Diese Darstellung wurde stark mit der Vorstellung einer neu entstandenen Freiheit für Frauen in der Nachkriegszeit verbunden. Obwohl sich diese Freiheit in Form von Wahl- und anderen bürgerlichen Rechten manifestierte, hatte sie nur begrenzte Auswirkungen auf die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse. Die Merkmale der sogenannten neuen Frau bezogen sich bei Charlotte R. zunächst auf ihren Körper und ihre Kleidung. Zudem war diese grundsätzlich alleinstehend, kinderlos und berufstätig. Auch an dieser Stelle ähnelte Charlotte R. diesem Lebensstil, obwohl sie aufgrund ihrer finanziellen Stabilität ihrer Familie nicht arbeiten musste. Obgleich das Bild der neuen Frau weit verbreitet war, wurde Charlotte R. gerade aufgrund ihres Verhaltens, das dem dieser neuen Frau stark ähnelte, pathologisiert.¹⁸²

Weibliche Sexualität außerhalb der Ehe wurde im Bürgertum als deviant angesehen und als Bedrohung für den sozialen Status einer Familie betrachtet. Frauen, die ihre Sexualität offen auslebten oder thematisierten, wurden pathologisiert und mitunter mit Prostitution in

¹⁸⁰ Vgl. Carri 2018, S.77.

¹⁸¹ Vgl. ebd. S.79f.

¹⁸² Vgl. ebd. S.80f.

Verbindung gebracht und kriminalisiert. Obwohl im frühen 20. Jahrhundert das Phänomen der „neuen Frau“ aufkam, war es in der Gesellschaft nach wie vor verpönt, dass Frauen ihre Sexualität thematisierten oder auslebten. Im Folgenden wird Lasker-Schülers Gedicht mit dem Titel „Trieb“ unter denselben Gesichtspunkten untersucht.

4.4. Trieb

Dieses Gedicht scheint aufgrund seiner Metaphorik die menschliche Psyche zu thematisieren, die von inneren Konflikten und leidenschaftlichen Regungen geprägt ist. Es ist emotional intensiv und durchdringt das lyrische Ich und seine innere Welt. Der Titel spricht den menschlichen Trieb der Vereinigung an. Im zeitgenössischen Kontext wurde die öffentliche Thematisierung dieses Themas, sobald es Frauen waren, die sich dazu äußerten, jedoch kritisch beäugt. Im Kontext einer wissenschaftlichen Untersuchung ist es interessant, ein Gedicht einer Dichterin über ebendiese Thematik zu lesen und unter dem zeitgenössischen Verständnis von weiblicher Sexualität zu untersuchen.

1. Es treiben mich brennende Lebensgewalten,
2. Gefühle, die ich nicht zügeln kann,
3. Und Gedanken, die sich zur Form gestalten,
4. Fallen mich wie Wölfe an!

5. Ich irre durch duftende Sonnentage ...
6. Und die Nacht erschüttert von meinem Schrei.
7. Meine Lust stöhnt wie eine Marterklage
8. Und reisst sich von ihrer Fessel frei.

9. Und schwebt auf zitternden, schimmernden Schwingen
10. Dem sonn'gen Thal in den jungen Schoss,
11. Und lässt sich von jedem Mai'nhauch bezwingen
12. Und giebt der Natur sich willenlos.¹⁸³

Im Gegensatz zu den anderen beiden Gedichten Lasker-Schülers, die im Rahmen dieser Arbeit analysiert wurden, ist das lyrische Ich in „Trieb“ nicht geschlechtsspezifisch markiert. Die Beschreibung der Gefühle, Gedanken und Handlungen ist geschlechtsneutral und könnte sowohl einer weiblichen als auch einer männlichen Stimme angehören. Es handelt sich vielmehr um eine universelle Darstellung innerer Konflikte und Emotionen, die nicht an ein bestimmtes Geschlecht gebunden ist.

Die erste Strophe des Gedichts beschreibt verschiedene innere Regungen und Triebe, die das lyrische Ich antreiben und beeinflussen. Die Lust, die im gesamten Verlauf des Gedichts nur an einer Stelle explizit genannt wird, zeigt sich ebenfalls anhand der

¹⁸³ Lasker-Schüler 1966, S.15.

beschriebenen „brennenden Lebensgewalten“¹⁸⁴ und „Gefühle“, die das lyrische Ich „nicht zügeln kann“¹⁸⁵, die weitere Anspielungen auf lustvolle Empfindungen darstellen. Die Metapher von Gedanken, die sich zu einer Form gestalten und das lyrische Ich wie Wölfe überfallen, verdeutlichen durch die Exclamatio am Ende des vierten Verses das Leid und die Zerrissenheit des lyrischen Ichs. Die Beschreibung der Lust, die wie ein schmerzvolles Martyrium („Marterklage“¹⁸⁶) erklingt, deutet in weiterer Folge zusätzlich auf die Intensität und Ambivalenz dieser. Diese wird im Gedicht als eine leidenschaftliche, aber auch quälende Kraft dargestellt, die das lyrische Ich sowohl erregt als auch herausfordert.

Im fünften und sechsten Vers des Gedichts findet sich eine Ambivalenz, in der die Gegensätzlichkeit zwischen Tag und Nacht eine Rolle spielt. Das lyrische Ich irrt tagsüber durch „duftende Sonnentage“¹⁸⁷ und wird nachts von seinem eigenen Schrei überwältigt. Diese Ambivalenz spiegelt den inneren Kampf des lyrischen Ichs zwischen verschiedenen Stimmungen und Gefühlen wider. Die Sonnentage stehen für Helligkeit, Freude und Lebensfreude, während die Nacht mit Schmerz, Einsamkeit oder innerer Zerrissenheit assoziiert wird. Die Metapher, die sich aus der Kontrastierung von Tageslicht und nächtlicher Dunkelheit ergibt, steht für den inneren Kampf zwischen Licht und Schatten, zwischen rationaler Klarheit und emotionaler Turbulenz. Der Schrei des lyrischen Ichs in der Nacht könnte entweder ein Ausdruck der inneren Unruhe sein oder die Suche nach Erlösung darstellen.

Die dritte und letzte Strophe des Gedichts setzt die Thematik der inneren Zerrissenheit fort, indem sie sich auf die Macht von Naturgewalten bezieht. Das lyrische Ich wird durch die metaphorische Beschreibung des Schwebens „auf zitternden, schimmernden Schwingen“¹⁸⁸ der Natur getragen und mündet schließlich im „sonnigen Tal in den jungen Schoß“¹⁸⁹. Dadurch wird die Natur als eine mächtige und lebendige Kraft dargestellt, die das lyrische Ich unaufhaltsam mit sich zieht. Selbst wenn es wollte, hätte es keine Möglichkeit, sich dieser Macht zu entziehen. Die Erwähnung des sonnigen Tals könnte auf den Ursprung des lyrischen Ichs deuten, dem es niemals entkommen kann. Die Lust und Sexualität werden als etwas Naturgegebenes und Kraftvolles dargestellt, von dem man mitgerissen wird, ohne Widerstand leisten zu können. Eine mögliche Interpretation ergibt sich aus dem vorletzten Vers, in dem der „Mai'nhauch“¹⁹⁰ erwähnt wird. Dieser Duft

¹⁸⁴ Ebd.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Ebd.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Ebd.

¹⁹⁰ Ebd.

überwältigt die Lust des lyrischen Ichs und lässt es „der Natur sich willenlos“¹⁹¹ ergeben. Es handelt sich hierbei vermutlich um einen Neologismus für den Duft der Maiblume, welche auch als Maiglöckchen bekannt ist. Die Wahl der Maiblume ist im Kontext des Gedichts sehr interessant, da die Symbolik der Maiblume bzw. des Maiglöckchens an dieser Stelle eine wichtige Rolle spielt.

Bereits in der Antike wurde das Maiglöckchen mit der Bedeutung der Liebesblume in Verbindung gebracht. Laut Überlieferungen soll Apollo, der als griechischer Gott des Lichts, des Frühlings, der Künste und der Reinheit bekannt ist, seinen Musen unter deren Füßen einen weißen Teppich aus Maiglöckchen ausgebreitet haben.¹⁹² Das Maiglöckchen zählt zur Gattung der Liliengewächse. Sein botanischer Artnamen *convallaria majalis* deutet an, dass das Maiglöckchen früher als die Lilie der Täler verstanden wurde. Ein Verweis darauf findet sich in der Vulgata, wo sich die Braut des Hohenliedes nach der deutschen Übersetzung wie folgt beschreibt: „Ich bin eine Feldblume du eine Lilie im Tal“. Dadurch wird das Maiglöckchen als Blume des Hohenliedes zum Sinnbild der Braut, die als *Maria sponsa* bezeichnet wird. In Verbindung zu diesem Gleichnis soll das Maiglöckchen auf die Bereitschaft Marias die Mutter des Erlösers zu werden sowie auf ihre Demut hinweisen. In der christlichen Ikonographie zeigt sich dieser enge Bezug anhand zahlreicher thematischer Zusammenhänge. Bei Abbildungen der Verkündung der unbefleckten Empfängnis wird das Maiglöckchen gemeinsam mit der Lilie abgebildet. Es ist auf einer Vielzahl von Gemälden immer wieder unter den Wiesenblumen zu finden und steht für Demut und Unschuld.¹⁹³

Die Spaltungstendenzen des lyrischen Ichs, die als typisch für die Moderne gelten, zeigen sich laut Zeltner (1993) anhand einiger Gedichte Lasker-Schülers in der Gedichtsammlung „Styx“. Das Gedicht „Trieb“ wurde aufgrund dieser Spaltungstendenzen ebenfalls zum Forschungsgegenstand Zeltners. Dort betont sie, dass auch in anderen Gedichten dieses Gedichtbandes negative Gefühle mit wilden Tieren verglichen werden. Der anfängliche bedrohliche Gefühlszustand des lyrischen Ichs wird erst in der Mitte des Gedichts als Überwältigung der eigenen sexuellen Begierden enttarnt. Laut Zeltner löst sich im Verlauf des Gedichts die Lust regelrecht vom lyrischen Ich und seinen moralischen Vorstellungen. Allerdings wird betont, dass im Gegensatz zu einigen anderen Gedichten in diesem Band die letzte Strophe in „Trieb“ ein friedliches Bild spiegelt. In

¹⁹¹ Ebd.

¹⁹² Vgl. Bernd, Mader: Blumen, Blätter und Früchte - politische Symbole und Ikonen für Kriege und Revolutionen. 1. Auflage. Gnas: Weishaupt Verlag, 2018. S.25.

¹⁹³ Vgl. Schmidt, Margarethe; Schmidt: Warum ein Apfel, Eva? Die Bildsprache von Baum, Frucht und Blume. 1. Aufl. Regensburg: Schnell + Steiner, 2000. S. 130.

zahlreichen anderen Gedichten aus „Styx“ hat Sexualität keine befreiende Wirkung und die wilde Erotik führt zu Gewissensbissen.¹⁹⁴

„Trieb“ ist daher eines der wenigen Gedichte aus dem Gedichtband, welches die Lusterfüllung positiv konnotiert. Weshalb Sexualität in den anderen Gedichten in „Styx“ zu Zweifeln und Gewissensbissen führt, lässt sich möglicherweise anhand der geschlechtlichen Markierung des lyrischen Ichs in jenen Gedichten erklären. Eine weibliche Stimme des lyrischen Ichs wäre nach dem zeitgenössischen Verständnis der Sexualität und deren gesellschaftlicher Stellung viel eher dazu geneigt, Schuldgefühle und Zweifel hinsichtlich der eigenen sexuellen Lust und generell der Sexualität zu empfinden.

Die unterschiedliche gesellschaftliche Gewichtung männlicher und weiblicher Sexualität basiert auf historisch gewachsenen Geschlechterstereotypen und gesellschaftlichen Normen, die sich auch in der zeitgenössischen Sexualwissenschaft widerspiegeln. So wurde im Rahmen der Debatte um den Homosexuellenparagraf §175 im Jahr 1957 ausschließlich auf männliche Homosexualität eingegangen und folgte den sexualwissenschaftlichen Sachverständigen in ihrer Argumentation, die sich über das Lustfinden beider Geschlechter erstreckte. In dieser wurde geäußert, dass Frauen aufgrund ihrer biologischen Funktionen wie Menstruation und Schwangerschaft eine geringere sexuelle Aktivität aufwiesen als Männer. Männer hingegen wurden als fast ausschließlich von Lustvorstellungen motiviert dargestellt, während Frauen stärker mit den Belastungen ihrer biologischen Funktionen konfrontiert wären, was ihre Freude am sexuellen Erleben beeinträchtigen könnte. Es wurde behauptet, dass Männer grundsätzlich bereiter seien, sexuell aktiv zu sein als Frauen. Letztere wurden laut der Sachverständigen aufgrund der Menstruation etwa ein Viertel ihrer Zeit davon abgehalten.¹⁹⁵

Krafft-Ebing ging ebenfalls davon aus, dass die Sexualität des Mannes einem starken Naturtrieb folgt, während bei Frauen Lust und Verlangen als weniger entwickelt betrachtet wurden. Seiner Meinung nach ist der Geschlechtstrieb einer geistig normal entwickelten und gut erzogenen Frau geringer, insbesondere wenn sie von den kulturellen Errungenschaften bürgerlicher Erziehung profitiert hat. Er betrachtete Männer, die Frauen mieden, und Frauen, die dem eigenen Geschlechtstrieb nachgingen und ihre Sexualität auslebten, als ein abnormes Phänomen.¹⁹⁶

¹⁹⁴ Vgl. Zeltner 1993, S. 69.

¹⁹⁵ Vgl. Carri 2018, S. 111.

¹⁹⁶ Vgl. Richard von, Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis: mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung: eine klinisch-forensische Studie. 6., verm.Theilw. umgearb. Aufl. Stuttgart: Enke, 1891. S. 12f.

Die Differenzierung hinsichtlich der Sexualität der Geschlechter geht auf die medizinischen Diskurse des frühen 19. Jahrhunderts zurück. Diese waren von dichotomen Zuschreibungen geprägt, die weibliche Emotionalität und männliche Rationalität betrafen. Diese Zuschreibungen bildeten die Grundlage für eine differenzierte medizinische Betrachtung der Geschlechter und die Entstehung einer "weiblichen Sonderanthropologie"¹⁹⁷. Zu diesem Zeitpunkt waren die Vorstellungen über die Sexualität bürgerlicher Frauen in dieser Zeit stark von christlichen Idealen der Reinheit und Tugend geprägt. Die idealisierte Figur der bürgerlichen Frau wurde als rein, tugendhaft und frei von jeglichem Sexualtrieb charakterisiert. Dies stellte jedoch eine Herausforderung für die (Psycho)Pathologisierung der Nymphomanie dar, welche auch im Kontext dieser schriftlichen Auseinandersetzung schon thematisiert wurde. Diese stand im Widerspruch zu der Annahme, dass Frauen grundsätzlich eine niedrigere Libido hätten und eher der Kontrolle ihrer sexuellen Triebe bedürften.¹⁹⁸ Die sogenannte „moral insanity“¹⁹⁹ wurde nicht als Krankheit im traditionellen Sinne betrachtet. Stattdessen handelte es sich um eine moralische Pathologie, bei der der Fokus auf dem vorzeitigen Aufkommen des Geschlechtstriebes und einer gesteigerten Sexualität der Frau lag. Beides wurde als Anzeichen für Degeneration verstanden. Die Abwertung weiblicher Sexualität diente dazu, die Verführbarkeit zu kontrollieren und auf Eindeutigkeit zu setzen. Die Stigmatisierung resultierte aus der ambivalenten Wahrnehmung zwischen Anziehung und Bedrohung. Das Handeln des Mannes degradierte nicht nur die Frau zum Objekt seiner Begierde, sondern unterdrückte auch sein eigenes Begehren. Es wurde die traditionelle Aufteilung des Frauenbildes in Mutter und Hure wiederbelebt und ein Männerbild geschaffen, das sich von jeder Art von Verführbarkeit befreien wollte und auf Klarheit setzte. Es wurde angenommen, dass Eigenschaften wie „Klarheit, Unbestechlichkeit, Überlegenheit, Abgrenzung, Distanziertheit und Rationalität“²⁰⁰ männliche und „wissenschaftliche Tugenden“²⁰¹ im Feldzug gegen die als bedrohlich wahrgenommene sexuelle Fluidität der verführerischen Frau sind. Dadurch entstand ein Gegensatz zwischen Männlichkeit und der Macht weiblicher Verführung.²⁰²

Historisch gesehen wurden Frauen oft als biologisch und emotional instabiler angesehen. Dies führte zu Vorstellungen, dass weibliche Lust und sexuelle Aktivität kontrolliert und eingeschränkt werden müssten, um die soziale Ordnung

¹⁹⁷Claudia, Honegger: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib; 1750 - 1850. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl., 1991. S.126f.

¹⁹⁸ Vgl. Carri 2018, S. 59f.

¹⁹⁹ Lamott 2001, S. 98.

²⁰⁰ Ebd. S. 99.

²⁰¹ Ebd.

²⁰² Vgl. ebd. S. 98f.

aufrechtzuerhalten. Im Gegensatz dazu wurde männliche Sexualität oft als natürlicher und unvermeidlicher erachtet, was darin resultierte, dass männliche Lust weniger stigmatisiert wurde. In vielen Gesellschaften wurden Männer oft für ihre sexuellen Eroberungen und Potenz gefeiert, während Frauen für ähnliches Verhalten verurteilt oder gar sanktioniert wurden. Die gesellschaftliche Doppelmoral in Bezug auf die Sexualität von Männern und Frauen spiegelt historische Machtverhältnisse und Geschlechterdynamiken wider, die dazu führten, dass weibliche Lust pathologisiert und kontrolliert wurde, während männliche Lust weniger kritisch betrachtet wurde.

Auch in Lasker-Schülers Gedicht "Trieb" zeigt sich der Versuch, das eigene sexuelle Verlangen und die Lust zu kontrollieren. Das Gedicht benennt schon im Titel das zumindest für Frauen im zeitgenössischen Kontext gesellschaftlich verpönte Thema. Da das lyrische Ich im Gedicht selbst nicht geschlechtlich markiert ist, kann keine eindeutige Zuteilung einer weiblichen oder männlichen Stimme und damit weder ein möglicher Interpretationsansatz in die eine oder andere Richtung erfolgen. Jedoch ermöglicht es eine Thematisierung eines Sachverhaltes, welcher je nach geschlechtlicher Zuordnung im zeitgenössischen Kontext eine andere Gewichtung hatte und somit auch eine differenzierte gesellschaftliche Stellung nach sich zog.

Die Analyse der rechtlichen und medizinischen Diskurse um die Jahrhundertwende offenbart die signifikante historische Prägung und institutionelle Verankerung normativer Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität. In der Folge haben sich wissenschaftliche Perspektiven auf Geschlecht und Begehren weiterentwickelt, wozu auch die Forschungen zahlreicher Queer- und Genderwissenschaftler*innen beigetragen haben. Ihr Einsatz ermöglichte es, tradierte Kategorien von Geschlecht und Sexualität zu hinterfragen und neu zu denken. Diese gegenwärtigen Theorien ermöglichen nicht nur eine neue Lesart von Lasker-Schülers Werk, sondern zeigen auch auf, inwiefern ihr poetischer Entwurf fluiden Begehrens bereits frühzeitig jene normativen Konstruktionen unterlief, die heute verstärkt kritisch reflektiert werden. In der Folge wird eine Verbindung zur aktuellen wissenschaftlichen Debatte hergestellt, indem queertheoretische Ansätze herangezogen werden, um Lasker-Schülers Lyrik aus heutiger Perspektive zu analysieren. Ziel der Untersuchung ist es, zu erörtern, inwiefern ihr Werk unter dem Aspekt gegenwärtiger Gender und Queer-Theorien als visionär und subversiv betrachtet werden kann.

5. Subversion und Geschlechterdarstellungen im lyrischen Werk aus einer gegenwärtigeren Perspektive der Gender und Queer Studies

Im Rahmen des Forschungsvorhabens dieser wissenschaftlichen Arbeit wird der Fokus der Analyse des Gedichts aus einer Perspektive der gegenwärtigeren Forschungsansätze der Gender und Queer Studies gesetzt. Die Analyse des vorliegenden Gedichts basiert, wie bereits einleitend erwähnt, zunächst auf den theoretischen Erkenntnissen der amerikanischen Literaturwissenschaftlerin Eve Kosofsky Sedgwick. In ihrer Publikation "Epistemologie des Verstecks" (1991) beschäftigt sich die Wissenschaftlerin intensiv mit der Konzeption sowie der Subversion der Dualismen von Homo- und Heterosexualität.

An dieser Stelle soll der Schwerpunkt der Auseinandersetzung nicht darin liegen, Kosofsky Sedgwick's Theorie in ihrer Gesamtheit wiederzugeben, sondern relevante Aspekte ihrer gewonnenen Erkenntnisse aufzugreifen, um eine neue Lesart des lyrischen Werks Lasker-Schülers zu ermöglichen. In der vorliegenden Arbeit werden zudem die theoretischen Erkenntnisse von Diana Fuss und Esther Hutfless herangezogen, die einen bedeutenden Impuls für die Analyse darstellen. Diana Fuss hinterfragt in ihrer Kritik an der Psychoanalyse, insbesondere an Freuds Konstruktionen, die normativen Vorstellungen von Sexualität und deren Pathologisierung. Ihre Überlegungen zur Ambivalenz des Präödiptalen und dessen theoretischen Implikationen bilden eine wesentliche Grundlage, um die Ursprünglichkeit und Vieldeutigkeit von Begehren in Lasker-Schülers Gedicht zu verstehen.

Esther Hutfless erweitert diesen Ansatz durch ihre queertheoretischen Perspektiven auf Psychoanalyse. Sie betont die Instabilität und Dynamik von Identitäten und zeigt, wie sich Identifikationen wandeln und vervielfältigen können, was wiederum neue Möglichkeiten eröffnet, die geschlechtliche Uneindeutigkeit und die Fluidität des Begehrens im lyrischen Ich (z.B. in "Urfrühling") zu deuten. Die Verbindung dieser theoretischen Ansätze erlaubt eine differenzierte und zugleich innovative Lesart der Gedichte Lasker-Schülers, die sowohl die gesellschaftlichen als auch die psychoanalytischen Dimensionen der dargestellten Themen reflektiert.

5.1. Heimlichkeit und Versteck in „„Mein Drama““

Eve Kosofsky Sedgwick argumentiert, dass eine „derart widerstandsfähige und produktive Erzählstruktur“²⁰³ wie die der Geheimhaltung von Homosexualität nicht bereit sei, freiwillig ihre Kontrolle über wichtige soziale Bedeutungsformen aufzugeben. In diesem

²⁰³ Eve, Kosofsky Sedgwick: Epistemologie des Verstecks, S. 113f.

Zusammenhang bezieht sie sich auf die Überlegungen von D.A. Miller bezüglich der Geheimhaltung von Homosexualität.²⁰⁴ Dieser vertritt die Meinung, dass die Heimlichkeit als subjektive Praxis fungiert, in der die Gegensätze zwischen Privat und Öffentlich, Innen und Außen sowie Subjekt und Objekt etabliert werden. Hierbei bleibe die Unantastbarkeit der je ersten Begriffe erhalten, wodurch die grundlegenden Kategorien (Privat/Öffentlich, Innen/Außen, Subjekt/Objekt) durch den Mechanismus des "offenen Geheimnisses"²⁰⁵ nicht zerstört, sondern vielmehr unberührt und intakt blieben. Durch ihre eigene Infragestellung werden sie sogar noch stärker in ihrer Wirkmacht bestätigt. Das Phänomen des "offenen Geheimnisses"²⁰⁶ führt nicht, entgegen der anfänglichen Annahme, zum Zusammenbruch dieser binären Gegensatzpaare und ihrer ideologischen und epistemologischen Auswirkungen, sondern deutet vielmehr auf ihre phantasmatische Wiederherstellung hin.²⁰⁷

Diese Überlegung zur Heimlichkeit der individuellen sexuellen Orientierung ließe sich auch in Lasker-Schülers Gedicht „„Mein Drama““ (1901) andeuten. Betrachtet man Vers 3 „Keine Nacht mehr hielt ich es im engen Zimmer aus“²⁰⁸ so wird das „enge Zimmer“ als ein Innenraum zur Abgrenzung eines Äußeren verstanden. Die Metapher eines Innenraumes, die sich dadurch ergibt, fungiert somit als Raum der Geheimhaltung bzw. als Versteck. Folgt man dieser Überlegung Kosofsky Sedgwicks so könnte im Falle des lyrischen Ichs in Lasker-Schülers „„Mein Drama““ dieser Innenraum bzw. dieses Versteck auf die Sexualität des lyrischen Ichs deuten.

Eve Kosofsky Sedgwick beschreibt das Versteck nicht als einen statischen Ort, sondern als eine dynamische Praxis, die homosexuelle Menschen in einer heteronormativen Gesellschaft ständig neu aushandeln müssen. Da Heterosexualität als Norm gilt, sind sie fortlaufend mit der Frage konfrontiert, ob, wann und wie sie ihre Identität offenlegen oder verbergen sollen. Diese Entscheidung ist jedoch nicht einmalig, sondern muss in jeder neuen sozialen Situation neu getroffen werden. Die Herausforderung besteht darin, dass homosexuelle Menschen bei jeder neuen sozialen Interaktion mit unbekannten Personen unerwartete Hindernisse zu überwinden haben. Ein Wechsel der Arbeitsstelle, eine neue Bekanntschaft oder auch eine beiläufige Frage nach dem Beziehungsstatus können dazu führen, dass das Verhältnis zur eigenen Sichtbarkeit neu bewertet werden muss. Dies erfordert eine ständige Anpassung, da Signale gesendet werden, die eine Reaktion des Gegenübers auslösen können. Jedes Offenlegen oder weitere Verbergen zieht bestimmte

²⁰⁴ Vgl. ebd.

²⁰⁵ D.A. Miller nach Kosofsky Sedgwickz zitiert in Kraß, Andreas: Queer denken. 2003. ebd. S.113.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Vgl. Ebd.

²⁰⁸ Lasker-Schüler 1966, S.29.

Konsequenzen nach sich. Diese Dynamik wird von Sedgwick in der Metapher der "Gesetze der Optik und Physik"²⁰⁹ beschrieben, wobei darauf hingewiesen wird, dass Sichtbarkeit nicht nur eine bewusste Entscheidung sei, sondern von vielen äußeren Faktoren beeinflusst werde. Die "Gesetze der Optik" bestimmen, wer eine Person sehen und wahrnehmen kann, während die "Gesetze der Physik" die Kräfte beschreiben, die auf eine Person einwirken, wenn sie sich zeigt oder verbirgt. Anhand dieser Dynamik wird verdeutlicht, dass homosexuelle Menschen nicht einfach offen oder versteckt leben, sondern sich in einem ständigen Prozess der Berechnung, Neubewertung und Anpassung befinden. Die Notwendigkeit eines neuen Verstecks oder die Möglichkeit, ein bestehendes aufzugeben, ergibt sich potenziell aus jeder neuen Umgebung. Die Praxis der Geheimhaltung oder Offenlegung ist folglich nicht nur eine Frage der individuellen Entscheidung, sondern wird auch von gesellschaftlichen Strukturen geprägt, die die Sichtbarkeit regulieren und beeinflussen.²¹⁰

Weitere und deutlichere Hinweise hinsichtlich eines Verstecks, wie es von Kosofsky Sedgwick verstanden wird, lassen sich in Vers 6 und 7 finden. Dort heißt es wie folgt: „Es weint ein blasser Engel leis’ in mir / Versteckt – ich glaube tief in meiner Seele,“²¹¹. Wird an dieser Stelle eine Interpretation des „blassen Engels“ als eine Art innere Stimme bzw. inneres Ich seitens der sprechenden Instanz verstanden, so wird das Weinen dieses als Ausdruck der inneren Verzweiflung und Hilflosigkeit verstanden. Die Tatsache, dass der siebte Vers mit der Zäsur „Versteckt-“ beginnt, weist hinsichtlich der Epistemologie des Verstecks auf eine mögliche Identitätskrise zwischen dem öffentlichen und privaten Raum, auf welche Kosofsky Sedgwick verweist, hin. Auch das lyrische Ich befindet sich somit in einem Dilemma zwischen dem, was es preisgeben darf und kann, und dem, was es zu verstecken bzw. vor dem öffentlichen Auge geheim zu halten hat.

In „Epistemologie des Verstecks“ analysiert Eve Kosofsky Sedgwick, wie homosexuelle Identitäten durch widersprüchliche gesellschaftliche Diskurse destabilisiert werden. Dieser Prozess ist tief in den Strukturen bürgerlicher Gesellschaften und ihrer Rechtsordnung verwurzelt. Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde die Thematisierung von Homosexualität verstärkt durch die Disziplinen Medizin, Psychologie und Recht vorangetrieben, während gleichzeitig strafrechtliche Bestimmungen und gesellschaftliche Normen zu ihrer Marginalisierung beitrugen. Diese Entwicklung resultierte in einem Paradoxon von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit: Homosexuelle Menschen sahen sich gezwungen, ihre Identität zu verbergen, während ein Coming-out als "Geständnis" interpretiert wurde, das

²⁰⁹ Kosofsky Sedgwick 2003, S. 114.

²¹⁰ Vgl. ebd. S. 114f.

²¹¹ Lasker-Schüler 1966, S.29.

ihre Existenz erklärungsbedürftig machte. Die rechtliche Kriminalisierung von Homosexualität institutionalisierte diese Unsicherheit zusätzlich. Die strukturelle Heteronormativität bürgerlicher Gesellschaften hatte zur Folge, dass Homosexualität nie als gleichwertige, selbstverständliche Existenzform gelten konnte, sondern stets im Spannungsfeld zwischen Anerkennung und Ausgrenzung blieb. Sedgwick beschreibt das "Versteck" als einen zentralen Mechanismus der gesellschaftlichen Unterdrückung von Homosexualität im 20. Jahrhundert, der durch rechtliche, soziale und kulturelle Rahmenbedingungen gestützt werde. Der Fall *Rowland gegen Mad River Local School District* aus dem Jahr 1985 veranschauliche ebendiese von Sedgwick beschriebene Problematik inkohärenter homosexueller Identitäten. Edith Rowland, eine Lehrerin, wurde nach der Bekanntgabe ihrer bisexuellen Identität entlassen, obwohl ihre sexuelle Orientierung keine negativen Auswirkungen auf ihre berufliche Tätigkeit hatte. Dies verdeutlicht die Diskrepanz zwischen rechtlich garantierter Gleichberechtigung und freier Meinungsäußerung einerseits und der Realität homosexueller Menschen in der Gesellschaft andererseits. Der Fall lasse sich als ein Indikator für die bestehende Widersprüchlichkeit gesellschaftlicher Erwartungen interpretieren.²¹²

5.2. Coming-Out: Die Enthüllung des Verstecks

Eve Kosofsky Sedgwick demonstriert in ihrer Untersuchung die signifikante Verbindung zwischen dem Konzept des Coming-outs und dem des Verstecks:

I think that a whole cluster of the most crucial sites for the contestation of meaning in twentieth-century Western culture are consequentially and quite indelibly marked with the historical specificity of homosocial/homosexual definition, notably but not exclusively male, from around the turn of the century. Among those sites are, as I have indicated, the pairings secrecy/disclosure and private/public. Along with and sometimes through these epistemologically charged pairings, condensed in the figures of "the closet" and "coming out," this very specific crisis of definition has then ineffaceably marked other pairings as basic to modern cultural organization as masculine/feminine, majority/minority, innocence/initiation, natural/artificial, new/old, growth/decadence, urbane/provincial, health/illness, same/different, cognition/paranoia, art/kitsch, sincerity/sentimentality, and voluntariness/addiction. So permeative has the suffusing stain of homo/heterosexual crisis been that to discuss any of these indices in any context, in the absence of an antihomophobic analysis, must perhaps be to perpetuate unknowingly compulsions implicit in each.²¹³

Kosofsky Sedgwick thematisiert die „Krise der Definition“ von Homosexualität und Heterosexualität, die für die westliche Kultur des 20. Jahrhunderts zentral war. Diese Krise bezieht sich auf die Unsicherheit und die kulturellen Auseinandersetzungen darüber, was es bedeutet, homosexuell oder heterosexuell zu sein. In dieser Krise geht es um die Art und Weise, wie homosexuelle Identitäten in einer heteronormativen Gesellschaft definiert,

²¹² Vgl. ebd. S. 117f.

²¹³ Eve Kosofsky Sedgwick: *Epistemology of the Closet*. Berkeley. University of California Press, 1990. S. 72f.

verstanden und oft gleichzeitig marginalisiert oder pathologisiert wurden. Sedgwick argumentiert, dass diese Krise nicht nur die spezifische Definition von Sexualität betrifft, sondern auch tief in andere grundlegende kulturelle Paarungen eindringt – wie etwa „Männlich/weiblich“, „Mehrheit/Minderheit“, „Natürlich/künstlich“ oder „Unschuld/Einweihung“. Diese binären Paare seien untrennbar mit der historischen Entwicklung und dem Diskurs um Homosexualität und Heterosexualität verbunden. Die Krise beschreibt demnach die kulturellen Spannungen und Unsicherheiten, die entstehen, wenn der Versuch unternommen wird, klare und stabile Definitionen für sexuelle Identitäten zu finden – und wie diese Unklarheiten die gesamte gesellschaftliche Struktur und Wahrnehmung von Identität beeinflussen.²¹⁴

Auch in Lasker-Schülers „„Mein Drama“““ ließen sich die eben genannten gegensätzlichen Begriffspaare deuten. In Vers 8 „Er fürchtet sich vor mir“²¹⁵ spricht das lyrische Ich über eben diesen „blassen Engel“ oder wenn man so will, die eigene innere Stimme, die sich in Angst zu hüllen scheint. Diese beiden Figuren können als zwei gegensätzliche Paare betrachtet und mit den Begrifflichkeiten der Öffentlichkeit und des Privaten gleichgesetzt werden. Das lyrische Ich vertritt dann somit zu Beginn des Gedichts den Standpunkt des öffentlichen Raumes, während der „blasser Engel“, der sich tief in ihm selbst versteckt, als sein Opponent fungiert, welcher den inneren Raum und somit das Private repräsentiert. Letzteres ist dann als jenes Versteck zu deuten, in dem das „wahre“ Ich in Bezug auf die eigene Sexualität existieren und sich in Sicherheit wiegen kann und darf. Die Furcht, die diese innere Stimme des lyrischen Ichs zum Ausdruck bringt, ist mit jenem Risiko verbunden, als Versteck enthüllt zu werden. Im darauffolgenden Vers „Im wilden Wetter sah ich mein Gesicht!“²¹⁶ spiegelt sich das lyrische Ich in seinem „blassen Engel“ wider. Die Dynamik des Gedichts deutet somit schon zu Beginn einen potenziellen Konflikt zwischen dem Äußeren und dem Inneren an. Dem lyrischen Ich droht durch eine potenzielle Enthüllung seines Inneren (blasser Engel) zur Zielscheibe der Öffentlichkeit zu werden und sich in weiterer Folge noch verletzlicher zu machen („Nie sah ich grimmigeres Leid“²¹⁷).

In Vers 15 „Es regt sich wieder weh in meiner Seele“²¹⁸ kommt erneut Aufbruchstimmung auf und im weiteren Verlauf des Gedichts zeigt sich ein Umbruch hinsichtlich der inneren Stimme des lyrischen Ichs. „Sei still, mein wilder Engel mein,“²¹⁹ heißt es in Vers 17 und

²¹⁴ Vgl. ebd.

²¹⁵ Lasker-Schüler 1966, S.29.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Ebd.

plötzlich ist nicht mehr die Rede von einem „blassen“, sondern von einem „wilden Engel“, den das lyrische Ich mit aller Kraft zu besänftigen versucht. Im darauffolgenden Vers (Vers 18) wird Gott, die höchste biblische Instanz, direkt vom lyrischen Ich angesprochen und von ihm gebeten nicht zu weinen.

Eve Kosofsky Sedgwick demonstriert in ihrer Analyse, dass die Krise der Definition von Homo- und Heterosexualität nicht nur die Sexualität selbst betrifft, sondern sich tief in grundlegende kulturelle Dichotomien einschreibt. Diese Unsicherheiten bezüglich Identität und Offenlegung lassen sich auch in Else Lasker-Schülers „Mein Drama“ deuten. Das lyrische Ich befindet sich in einem Spannungsverhältnis zu seinem "blassen Engel", der als innere, verborgene Stimme gedeutet werden kann. Das Werk symbolisiert somit ein mögliches Versteck und die Angst vor Enthüllung. Diese Dynamik erinnert an das zentrale Konzept des "Closets", das Kosofsky Sedgwick beschreibt. Die Unsichtbarkeit der eigenen Identität wird als Schutzraum empfunden, birgt jedoch zugleich die ständige Bedrohung der Entdeckung. Im weiteren Verlauf des Gedichts transformiert sich der "blasse" in einen "wilden Engel". Diese Wandlung könnte als Hinweis auf eine zunehmende innere Unruhe und einen wachsenden Druck interpretiert werden, sich mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen. Diese Transformation lässt sich als Konflikt zwischen Internalisierung und Selbsterkenntnis deuten. Die unmittelbare Anrede Gottes am Ende verstärkt diese existenzielle Spannung, indem eine höhere Instanz als Zeuge oder gar Richter des inneren Konflikts herangezogen wird. Das Gedicht reflektiert folglich lyrisch ähnliche Unsicherheiten, die als zentral für moderne Identitätskonzepte erachtet werden und auch schon von Kosofsky Sedgwick beschrieben wurden. Konkret manifestieren sich diese Unsicherheiten in der unauflösbaren Verbindung von Geheimhaltung und Offenbarung, innerem und äußerem Selbst, Angst und Befreiung.

5.3. Frucht der Erkenntnis

Kosofsky Sedgwick verweist in ihrer Publikation auf die Bibel und deren Verflochtenheit hinsichtlich Sexualität.

Sie argumentiert, dass Wissen in erster Linie sexuelles Wissen ist und Ignoranz vor allem sexuelle Ignoranz betrifft und hebt hervor, dass der Druck zur Erkenntnis, sei es in wissenschaftlichem oder sozialem Kontext, zunehmend von sexuellen Motiven beeinflusst wird. Diese Annahme wird verdeutlicht, indem sie einen Vergleich zur biblischen Genesis zieht. In dieser wird der Baum der Erkenntnis als jener Baum gekennzeichnet, von dem Adam und Eva, die ersten beiden Menschen der Welt, aßen. Dieser Akt des Essens wird oft metaphorisch als jener Moment betrachtet, in dem die Menschheit das Wissen erwarb

und aus ihrer Unwissenheit herausstrat. Die „Frucht“ der Erkenntnis, die dadurch gewonnen wurde, ist laut Kosofsky Sedgwick das, was wir heutzutage unter Sexualität verstehen. Jedoch verblieb das, was wir heute als Sexualität verstehen, historisch betrachtet, sehr lange in einem Zustand der Verborgenheit und Unwissenheit, bis es schließlich Jahrhunderte später aufgedeckt wurde. An dieser Stelle hebt sie die Schwierigkeit und Langatmigkeit dieses Prozesses der Enthüllung, der sich von der biblischen Genesis abzuspalten hatte, hervor.²²⁰

Hierbei ist wichtig anzumerken, dass der Verzehr der verbotenen Frucht in der biblischen Genesis von Gott bestraft wurde. Vor dem Hintergrund dessen ließe sich Vers 18 („Gott weine nicht“²²¹) als eben dieser Moment der Enthüllung deuten. Der lang aufrechterhaltene Glaube in Bezug auf die Sexualität scheint somit ins Wanken zu geraten, um schlussendlich die ursprüngliche Vorstellung der Sexualität als etwas Verbotenes abzulegen. Der darauffolgende Vers („Und schweige von dem Leid“) wird demnach als das Schweigen eines leidtragenden Kollektivs verstanden. Somit ginge es nicht nur um das lyrische Ich, sondern um all jene, die, ähnlich der sprechenden Instanz im Gedicht, sich in ihrem Versteck in Sicherheit vor einer Enthüllung des Geheimnisses wiegen.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Vorstellung, dass eine spezifische Form der Sexualität entstanden war, die sich deutlich durch ihre Geheimhaltung auszeichnete. Kosofsky-Sedgwick verweist auf Foucault der Wissen als sexuelles Wissen und das Geheimnis als sexuelles Geheimnis enthüllte.²²² Diese Art von Sexualität wurde als perfektes Objekt für die stark ausgeprägte wissensbezogene und sexuelle Angst des Individuums der Jahrhundertwende betrachtet, die sich zu dieser Zeit ins Unermessliche gesteigert hatte.²²³ Jedoch kommt laut Kosofsky Sedgwick an dieser Stelle ein neuer und wichtiger Faktor hinzu:

[...] die Subjekte - die Themen - des Wissens und Nicht-Wissens, der Unschuld und Initiation, der Heimlichkeit und Enthüllung nicht zufällig, sondern vollständig mit einem bestimmten Erkenntnisobjekt angereichert: nicht mehr mit Sexualität als ganzer, sondern jetzt, viel spezieller, mit der Frage der Homosexualität.²²⁴

Die Frage nach einer potenziellen nicht-binären sexuellen Identität ließe sich auch in „„Mein Drama““ stellen. Das lyrische Ich scheint im weiteren Verlauf des Gedichts tiefer in einen Konflikt mit sich selbst zu geraten. Einerseits bittet es seine innere Stimme („wilder Engel“) und Gott zu schweigen und möchte seinem Schmerz über die neu gewonnene

²²⁰ Vgl. Kosofsky Sedgwick: Epistemologie des Verstecks, S. 120.

²²¹ Lasker-Schüler 1966, S.29.

²²² Vgl. Michel, Foucault: Sexualität und Wahrheit. I. Der Wille zum Wissen. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977. S.128.

²²³ Vgl. Kosofsky Sedgwick: Epistemologie des Verstecks, S. 121.

²²⁴ Ebd. S. 121f.

Erkenntnis nicht öffentlich machen: „Mein Schmerzen soll sich nicht entladen“²²⁵ (Vers 19). Andererseits deutet der darauffolgende Vers „Keinen Glauben hab’ ich mehr an Weib und Mann,“²²⁶ auf eine Aussprache gegen eine traditionelle binäre Geschlechterordnung. Diese Auflehnung gegen das bestehende binäre System manifestiert sich demnach auch in den folgenden Versen: „Den Faden, der mich hielt mit allem Leben, / Hab’ ich der Welt zurückgegeben / Freiwillig!“²²⁷. Das bekannte Wissen über die Sexualität als eine Frucht des Verbots wird demnach durch die neu erworbene Erkenntnis über die eigene sexuelle Identität ersetzt. Die Exclamatio „Freiwillig!“ verstärkt die Vorstellung einer neu gewonnenen Selbstbestimmung hinsichtlich der eigenen Sexualität und Existenz.

Laut Kosofsky Sedgwick stellt die Offenbarung der Identität im privaten Raum der Liebe die gesamte öffentliche Ordnung von Natürlichem und Unnatürlichem, Reinem und Unreinem auf den Kopf.²²⁸ Dieselbe Funktion hält auch das Coming-out inne. Es kann die Offenlegung eines bedeutenden Unwissens an sich bewirken. Dieses Unwissen erscheint somit nicht als Leere oder vermeintliche Lücke, sondern dient dazu, dass bisher unbekannte oder unverstandene Aspekte und Fragen im Zusammenhang mit der Sexualität in den Fokus treten und als solche enttarnt werden. Ein solches Bekenntnis befähigt zur gleichzeitigen Sichtbarkeit zweier Räume.²²⁹

In „„Mein Drama“““ zielt diese simultane Sichtbarkeit auf die Räume des Öffentlichen und des Privaten, aber eben auch auf Räume dessen, was als das Natürliche und Unnatürliche galt. „Ich sehne mich nach meiner blind verstoss’nen Einsamkeit“²³⁰ äußert einerseits den Wunsch des lyrischen Ichs zurück in die Sicherheit, in das Versteck zu gelangen. Das könnte mit dem Wissen darüber einhergehen, dass eine öffentliche Enthüllung seines Verstecks potenziell zu noch mehr Leid führen könnte. Insbesondere vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Verständnisses von Sexualität und der Übereinkunft einer binären Geschlechterordnung der Gesellschaft erscheint diese Angst plausibel. Andererseits deutet Vers 29 „Lernte meinen Leib, mein Herzblut und ihn hassen,“²³¹ nun nicht mehr auf eine bloße Angst, sondern zeigt die aufkeimende Wut des lyrischen Ichs, die sich nach dieser Lesart, als eine Wut gegen ein bestehendes System einer Ordnung deuten lässt, die vom

²²⁵ Lasker-Schüler 1966, S. 29.

²²⁶ Ebd.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Vgl. Kosofsky Sedgwick: Epistemologie des Verstecks, S. 125. Kosofsky Sedgwick an dieser Stelle Vergleiche des Coming-outs zu anderen literarischen Werken, um eine bessere Vorstellung des Moments der Enthüllung der eigenen Sexualität homosexueller Menschen zu ermöglichen. Beispielsweise bezieht sie sich hier auf Prousts „*Esther*“, die sich ihrem antisemitischen Ehemann als Jüdin zur Erkenntnis gibt.

²²⁹ Vgl. ebd. S.126.

²³⁰ Lasker-Schüler 1966, S.29.

²³¹ Ebd.

lyrischen Ich nun nicht mehr unterstützt wird. Die aus dem Widerstand gewonnene Erkenntnis zeigt sich insbesondere durch die letzten beiden Verse des Gedichts, die sich somit gegen den mit seinen eigenen Normen versehenen öffentlichen Raum deuten lassen: „Nie so das Evablut kennen / Wie in Dir, Mann!“²³² An dieser Stelle lässt sich eine erneute Verbindung zur biblischen Genesis herstellen. Der Neologismus „Evablut“ deutet in diesem Sinne auf die Blutsverwandtschaft der ersten Sünderin der Menschheit hin, die aber, folgt man dem Verständnis von Kosofsky Sedgwick, die ursprüngliche Erkenntnis der Sexualität ins Leben gerufen hatte. Diese wurde jedoch durch das jahrhundertelange Bestreben der Öffentlichkeit, sie mit einer Schamhaftigkeit zu besetzen und mit einer Übereinkunft des Verbots zu definieren, unterdrückt. Dementsprechend entsagt das lyrische Ich dieser Vorstellung schließlich und nimmt die durch Eva gewonnene Erkenntnis hinsichtlich der Sexualität an. Zudem könnte sich der letzte Vers sich bei genauem Blick auch an ein Kollektiv richten und nicht, wie angenommen, an das verlorene Liebesobjekt des lyrischen Ichs. Denn wenn der „Mann“ als universeller Repräsentant der menschlichen Spezies gleichgesetzt und verstanden wird, so deutet der letzte Vers („Wie in Dir, Mann!“²³³) nicht auf eine Ansprache des lyrischen Ichs an ein spezifisches Individuum, sondern als Appell an die Gesellschaft und der ihr unterlegenen Normen. Somit würde in den letzten beiden Versen des Gedichts der jahrhundertelange Prozess der Enthüllung der Erkenntnis seitens des lyrischen Ichs entlarvt und wäre an die Öffentlichkeit adressiert.

5.4. Motiv: Eva

Auch in Lasker-Schülers Urfrühling findet sich das Motiv der Eva. In diesem Gedicht wird ebenfalls auf das Blut verwiesen, welches eine Verbindung zwischen dem lyrischen Ich und Eva zu symbolisieren scheint. Im Gegensatz zum Neologismus „Evablut“ in „Mein Drama“ verwendet das lyrische Ich in Urfrühling die Formulierung „Ich vergass meines Blutes Eva“²³⁴, wobei hier eine stärkere Betonung auf dem Vergessen des eigenen Blutes liegt. Diese Stelle suggeriert das Vergessen oder Verdrängen der eigenen Herkunft und Abstammung. Das lyrische Ich, welches sich im Verlauf des Gedichts als Stimme einer weiblichen Instanz offenbart, deutet somit die eigene Blutsverwandtschaft zu Eva, der ersten Sünderin und Verführerin der biblischen Genesis, an. Der erste Vers des Gedichts porträtiert Eva durch den Schlangengürtel und Paradiesapfel („Sie trug eine Schlange als Gürtel / Und Paradiesäpfel auf dem Hut“²³⁵) als das allseits bekannte Symbol der

²³² Ebd.

²³³ Ebd.

²³⁴ Lasker-Schüler 1966, S.17.

²³⁵ Ebd.

Verursacherin des menschlichen Sündenfalls und somit der Schuldigen für die Verbannung aus dem Paradies. Im Gegensatz zu den meisten Menschen, die die Überlieferung der biblischen Genesis für wahr halten, sieht das lyrische Ich in Eva nicht die Sünderin, sondern verspürt eine tiefe Sehnsucht zu ihr. Diese Sehnsucht wird besonders deutlich in der Formulierung „Und meine wilde Sehnsucht / Raste weiter in ihrem Blut“²³⁶. Die Annahme, dass diese Sehnsucht in Evas Blut „rast“, lässt sich als Hinweis auf die Abstammung des lyrischen Ichs von Eva deuten. Eine mögliche Interpretation lässt sich auf die Erbsünde zurückführen, die das lyrische Ich sowie alle anderen Menschen der Genesis zufolge durch den von Eva verursachten Sündenfall mit sich tragen.

Wie bereits erwähnt, besteht laut Kosofsky Sedgwick in der modernen europäischen Kultur ein enger Zusammenhang zwischen Wissen und Sexualität, wobei sie sich diesbezüglich auf Foucault bezieht. Demnach wird Wissen zunehmend als sexuelles Wissen und Unwissenheit als sexuelle Unwissenheit verstanden. Dieser Prozess, so Kosofsky Sedgwick, führe zu einem epistemologischen Druck, der eng mit sexuellem Antrieb verbunden sei. Sedgwick argumentiert, dass der epistemologische Druck – also der Zwang, Wissen zu erlangen oder zu kontrollieren – eng mit der Art und Weise verknüpft ist, wie Sexualität in der modernen europäischen Kultur verstanden wird. Wissen und sexuelle Erkenntnis werden dabei nicht nur miteinander verknüpft, sondern das Streben nach Wissen selbst erhält eine sexuelle Dimension.²³⁷

Eva als Sünderin spielt in diesem Kontext eine besonders wichtige Rolle. Der Verzehr der Frucht vom Baum der Erkenntnis ermächtigte Eva zu wissen, dass nicht nur die Unterscheidung zwischen Gut und Böse markiert, sondern auch die sexuelle Erkenntnis umfasst. Dieser Akt des Ungehorsams führte somit einerseits zur Vertreibung aus dem Paradies und markierte gleichzeitig den Beginn einer tief verwurzelten Verbindung zwischen Erkenntnis und Sexualität. Durch ihr Handeln wurde Eva in der westlichen Tradition häufig als der Ursprung der Sünde und der sexuellen Begierde betrachtet und somit zur archetypischen Figur der Sünderin und Verführerin. Diese Überlieferung des Sündenfalls trug wesentlich dazu bei, dass weibliche Sexualität oft mit Schuld und Scham assoziiert und das Wissen um Sexualität gleichzeitig als etwas Verbotenes erachtet wird. So wurde Evas Handlung zum Symbol für die duale Natur der Erkenntnis: einerseits die Befreiung durch Wissen und andererseits die Belastung durch moralische und sexuelle Transgression.

Diese Überlieferung der biblischen Genesis zog Konsequenzen für das Verständnis von Sexualität in der westlichen Kultur nach sich, die bis zum heutigen Tag von weitreichender

²³⁶ Ebd.

²³⁷ Vgl. Sedgwick 1990, S. 73.

Bedeutung sind. Die Annahme, dass sexuelles Wissen und sexuelle Erfahrung eng mit Sünde und moralischer Verfehlung assoziiert werden, führte dazu, dass Sexualität überwiegend als etwas Gefährliches und Kontrollbedürftiges erachtet wird. Diese Perspektive auf die menschliche Sexualität manifestierte sich in einer Vielzahl gesellschaftlicher und religiöser Normen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, insbesondere die weibliche Sexualität zu überwachen und zu regulieren. Das sogenannte Sexualitätsdispositiv hat, so argumentiert Michel Foucault, seinen Ursprung im klassischen Christentum, insbesondere in Verbindung mit der Konzeption des "Fleisches" innerhalb des Rahmens der Allianzsysteme und ihrer Regelwerke. In weiterer Folge hätte es dazu beigetragen, das traditionelle Allianzdispositiv weiterhin zu beeinflussen und aufrechtzuerhalten. Da es sich auf Körper beziehe, besäße es die Möglichkeit, auf individueller Ebene zu wirken, indem der Mensch dazu aufgefordert werde, sein eigenes sexuelles Verhalten im Rahmen der gesellschaftlichen Normen zu überwachen und zu kontrollieren. Sexualität gewähre somit nicht nur einen Einblick in das individuelle Körperleben, sondern auch in das kollektive Leben der menschlichen Gattung. Sie fungiere als Grundlage für disziplinäre Strukturen und als Leitprinzip für Regelungen und Kontrollmechanismen.²³⁸ Wie in den vorausgehenden Kapiteln angemerkt, prägte diese Sichtweise nicht nur die Sexualmoral beeinflusst, sondern auch die wissenschaftlichen und medizinischen Diskurse über Sexualität.

Der Versuch der Überwachung und Regulierung weiblicher Sexualität zeigt sich, wie bereits erwähnt, anhand der Familie, die im 20. Jahrhundert insbesondere im Bürgertum als Kontrollinstanz fungierte.²³⁹

Die Charakterisierung Evas als Verführerin wird auch in Vers 9 und 10 in Lasker-Schülers „Urfrühling“ deutlich. Dort heißt es: „Das war ein Spiel der Geschicke / Ein's ihrer Rätseldinge ...“²⁴⁰. Die Kunst der Verführung, die Eva nachgesagt wird, porträtierte nicht nur sie selbst, sondern folglich alle Frauen, die Nachkömmlinge Evas sind, als Trägerinnen einer verführerischen und gefährlichen Sexualität. Foucault zufolge wurde die menschliche Sexualität in der westlichen Tradition nicht nur unterdrückt, sondern mittels spezifischer Wissens- und Machtdispositive reguliert. Die Konstruktion der Figur Evas als Verführerin ist in diesem Kontext als ein Element eines jahrhundertealten Diskurses zu verstehen, der weibliche Sexualität mit Gefahr, Sünde und der Notwendigkeit von Kontrolle assoziiert. Dieses Phänomen, das von Foucault als Sexualitätsdispositiv bezeichnet wird, stellt eine Ordnung des Wissens und der Macht dar, die nicht nur die Thematisierung, sondern auch

²³⁸ Vgl. Michel, Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 174.

²³⁹ Vgl. Carri 2018, S.77f.

²⁴⁰ Lasker-Schüler 1966, S.17.

die Normierung und Regulierung von Sexualität bewirkt. Innerhalb dieses Gefüges wird die Frau, insbesondere durch ihre Verbindung zu Eva, als Trägerin einer unkontrollierbaren und verführerischen Sexualität konstruiert, die potenziell die gesellschaftliche Ordnung bedroht. Das Motiv der weiblichen Verführung spielt in diesem Dispositiv eine zentrale Rolle, da es eine Legitimationsgrundlage für disziplinierende Maßnahmen schafft.²⁴¹ Die Überwachung und Kontrolle der weiblichen Sexualität legitimiert eine Vielzahl von sozialen, religiösen und rechtlichen Normen, die Frauen auf spezifische Rollen festlegen. Dies umfasst die Rollen der sitzenden Mutter, der keuschen Ehefrau oder der gefährlichen Verführerin.

Die christliche Reinheit und Tugend fände ihren Schutz durch Schuldgefühle und Scham, die in Bezug auf Sexualität auferlegt worden seien. Die Idealvorstellung der bürgerlichen Frau im 19. Jahrhundert wäre im Wesentlichen frei von jeglichem Sexualtrieb, da sexuelle weibliche Lust als abnormal und verwerflich gegolten habe.²⁴²

Interessanterweise gilt die Verurteilung Evas als erste Sünderin der Menschheit zugleich als Geburtsstunde des menschlichen Schamgefühls, denn der wichtigste und älteste Mythos der abendländischen Kultur über Scham und Schuld findet sich in der biblischen Genesis. In dieser Überlieferung ist es die Scham, die durch das Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis hervorgerufen wird. Bevor das Gebot Gottes übertreten wurde, waren die beiden nackt, aber sie schämten sich nicht. Erst nach dem Verzehr der verbotenen Frucht tritt ein Moment des Bewusstwerdens der eigenen Nacktheit und damit der Scham ein. Scham über die eigene Nacktheit, die auch von anderen gesehen werden kann und die selbst bei anderen erkannt wird.²⁴³

Diese Scham wird auch in „Urfrühling“ dargestellt. Die Sehnsucht nach Eva und die Bewunderung dieser wandelt sich in Vers 11 in Schamgefühl hinsichtlich dieser Gefühle. Dort heißt es: „Wir senkten zitternd die Blicke“²⁴⁴. Das Senken des Blickes und die Verwundung der 1. Person Plural deutet auf beidseitige Scham hin. Das Empfinden einer starken Anziehungskraft scheint auch auf Eva hinsichtlich des lyrischen Ichs zuzutreffen. Die Ringe, die im darauffolgenden Vers („In die Märchen unserer Ringe“²⁴⁵) vorkommen, deuten auf die Verbundenheit der beiden hin, die auch über die Blutsverwandtschaft und der Abstammung von Eva hinausgeht.

²⁴¹ Vgl. Foucault: Sexualität und Wahrheit, S. 137.

²⁴² Vgl. Carri 2018, S. 69.

²⁴³ Vgl. Mario, Jacoby: Scham-Angst und Selbstwertgefühl. In: Scham - ein menschliches Gefühl. Rolf Kühn (Hrsg.), Opladen, 1997, S. 159-168. S.161.

²⁴⁴ Lasker-Schüler 1966, S.17.

²⁴⁵ Ebd.

Unter Berücksichtigung der von Kosofsky Sedgwick aufgestellten These, dass die biblische Genesis als ein Erkenntnisgegenstand sexueller Natur betrachtet werden kann, eröffnet sich ein weiterer Interpretationsansatz. In Anbetracht dessen kann zudem eine homosexuelle Anziehung zwischen dem lyrischen Ich und Eva angenommen werden, da sich die Stimme des lyrischen Ichs in Vers 16 als weiblich zu erkennen gibt ("Als hätte ich Knabenlippen."²⁴⁶). Insofern kann die Aussage, das eigene Blut zu vergessen, in einem Kontext gesellschaftlich auferlegter und proklamierter heteronormativer Sexualität interpretiert werden. Diese wird durch die starke Anziehung zu Eva in Frage gestellt. In den Versen 13 und 14 findet sich folgende Formulierung: "Ich vergaß meines Blutes Eva / Über all diesen Seelenklippen"²⁴⁷. Die innere Zerrissenheit sowie die emotionalen Hürden, die mit der Erkenntnis der eigenen Homosexualität einhergehen, werden durch den metaphorisch verwendeten Neologismus "Seelenklippen"²⁴⁸ nahegelegt. Analog zu einem Schiff, das an Klippen zerschellt, wenn der Kurs nicht korrekt gehalten wird, kann auch das Innere eines Menschen, dessen Psyche auseinanderfällt, wenn Ängste oder Traumata unterdrückt werden, betrachtet werden. In diesem Fall wäre von der Angst zu sprechen, den von der Gesellschaft auferlegten Normen nicht gerecht zu werden.

Lasker-Schülers Gedicht „Urfrühling“ schließt mit der Erwähnung des Erkenntnisbaumes, wobei die Blüte in den darauffolgenden beiden Versen mit einem spöttischen Lächeln assoziiert wird. Unter Berücksichtigung der von Kosofsky Sedgwick aufgestellten These hinsichtlich der Zusammenhänge von Wissen und Sexualität lässt sich die Blüte als jene Erkenntnis über die eigene Sexualität des lyrischen Ichs interpretieren. Des Weiteren fungiert der Neologismus "spottgut"²⁴⁹ in Verbindung mit dem Lächeln als ironische Anspielung auf die biblische Überlieferung der Genesis, welche wesentliche Konsequenzen für das Verständnis von Sexualität nach sich zog. Im Gegensatz zur überlieferten Erzählung kommt es in Lasker-Schülers Gedicht nicht zu einer Verbannung, sondern lässt eine Vereinigung der beiden Protagonistinnen vermuten. Die Blüte der Erkenntnis, die Sexualität, wird in Lasker-Schülers lyrischer Auseinandersetzung nicht mit Scham behaftet, sondern von dieser befreit.

Das Wörterbuch der feministischen Theologie (2002) zeigt auf, wie sich diese Entwicklungen über Jahrhunderte hinweg verfestigten und ein tief verwurzeltes, verfälschtes Frauenbild etablierten. Feministische Theologie bemüht sich, diese Interpretationen kritisch zu hinterfragen und die Texte in ihrem ursprünglichen historischen

²⁴⁶ Ebd.

²⁴⁷ Ebd.

²⁴⁸ Ebd.

²⁴⁹ Ebd.

und kulturellen Kontext neu zu lesen, um eine differenziertere und gerechtere Sicht auf die Rolle der Frau zu gewinnen.

Im *Wörterbuch der feministischen Theologie* (2002) wird die Entwicklung der Deutung von Eva, der ersten Frau der Menschheitsgeschichte, in der Bibel und der Theologie kritisch beleuchtet. Im Alten Testament und im Judentum wird die Frau zwar aufgrund ihrer Mutterschaft hochgeachtet, jedoch entwickelte sich mit der Zeit eine Verschiebung hin zu einer dominanten Rolle des Mannes. Diese Entwicklung drängte die Frau zunehmend in eine untergeordnete Position. Ein zentrales Dilemma entsteht durch die unterschiedliche Zuschreibung von Verantwortung und Schuld. Während in der Theologie der Kirchenväter die Erbsünde als „Sünde Adams“ verstanden wird, die durch die Zeugung weitergegeben wird, wird Eva als Verführerin charakterisiert, die Adam zur Sünde verleitet habe. So wurde ihr eine Hauptschuld an der Sünde angelastet, obwohl die Verantwortung für die Sünde theologisch bei Adam liege.²⁵⁰ Diese tendenziöse Interpretation habe dazu geführt, dass Eva in der christlichen Tradition häufig als Symbol für moralische Schwäche und Verführung dargestellt worden sei. Die Genesis-Erzählung sei in späteren Interpretationen verändert und in einem Sinne gelesen worden, der die Frau abwertete. Eva sei als „Zweiterschaffene“ aus der Rippe Adams und als „erste Sünderin“ interpretiert worden, obwohl solche Zuschreibungen in der hebräischen Bibel nicht zu finden seien. Bereits im Neuen Testament und in apokryphen Schriften manifestierten sich diese Verzerrungen, die Frauen als Verführerinnen und Ursache des Elends darstellten. Diese negativen Darstellungen wurden durch die Verbindung verschiedener kultureller und religiöser Strömungen zur Zeitenwende verstärkt. Die Verschmelzung jüdischer, griechischer, römischer und christlicher Traditionen führte zu einer Verschmelzung von Begründungen, welche die Rolle der Frau nachhaltig beschädigten und zur Rechtfertigung der gesellschaftlichen und religiösen Stellung dieser herangezogen wurden. Frauen wurden zunehmend mit Schuld und negativen Eigenschaften assoziiert, was ihre Diskriminierung sowohl in der Theologie als auch in der Gesellschaft verstärkte. Apokryphe Schriften trugen dazu bei, dieses Bild weiter zu verbreiten, indem sie Figuren wie Eva als Verführerin detailliert ausmalten. Dabei wurde ihr Beitrag als Urmutter, als Quelle des Lebens, in den Hintergrund gedrängt.²⁵¹

Das *Wörterbuch der feministischen Theologie* (2002) verweist zudem auf den Theologen und Religionswissenschaftler Max Küchler, der zwei zentrale Strömungen identifiziert hat, die zur Uminterpretation biblischer Geschichten, insbesondere der Paradiesgeschichte, geführt haben. Die Analyse zeigt, dass diese Prozesse sowohl die Erotisierung als auch die

²⁵⁰ Vgl. Elisabeth, Gössmann: *Wörterbuch der feministischen Theologie*. 2., Vollst. neu überarb. und Grundlegend erw. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 2002. S.125f.

²⁵¹ Vgl. ebd.

Dämonisierung von Eros und Schönheit umfassen. Einerseits wurde die ursprüngliche Bedeutung der alten Erzählungen zunehmend mit erotischen Elementen angereichert, die in den Texten so nicht vorhanden waren. Insbesondere die Paradiesgeschichte wurde mit einer Betonung von Eros und Sinnlichkeit aufgeladen, wodurch die Frau verstärkt als verführerische Figur wahrgenommen wurde, deren Schönheit und erotische Ausstrahlung als Ursache für den Sündenfall galt. Parallel dazu erfolgte eine Dämonisierung von Eros und Schönheit. So wird im Alten Testament Schönheit als etwas Positives beschrieben, das Männern und Frauen gleichermaßen zukommt. In späteren Zeiten wandelt sich diese Wahrnehmung jedoch, sodass Schönheit nun als etwas Gefährliches angesehen wird, das Verführung und moralisches Fehlverhalten begünstigt. Die Kombination dieser beiden Strömungen resultierte laut Küchler in einer Verdopplung negativer Konnotationen, die sich auf Frauen bezogen. Die Konstruktion der weiblichen Figur erfolgte dabei nicht nur über den Aspekt der physischen Attraktivität, sondern zusätzlich durch die Unterstellung einer vermeintlichen erotischen Anziehungskraft, welche als Bedrohung für die männliche Figur interpretiert wurde.²⁵² Diese Sichtweise manifestierte sich insbesondere in der Interpretation der Paradiesgeschichte, in der Eva zur Verführerin wurde, die Adam durch ihre Attraktivität zur Sünde verleitet hatte. Küchler zeigt auf, dass diese Entwicklung Teil einer kulturellen und religiösen Modeströmung war, in der Eros und Schönheit zunehmend als Gefahren dargestellt wurden. Diese Tendenz reflektierte die gesellschaftlichen und theologischen Werte der damaligen Zeit, die Frauen zunehmend in ein negatives Licht rückten. Die Verbindung von Erotisierung und Dämonisierung führte zu einem Bild der Frau, das nicht nur ihre Schuld an der Sünde betonte, sondern sie auch aufgrund ihrer Schönheit und Sinnlichkeit als Gefahr darstellte, vor der Männer gewarnt wurden. Diese Sichtweise hatte weitreichende Konsequenzen für die Interpretation biblischer Geschichten und die Rolle der Frau in der Theologie und Gesellschaft.²⁵³

Der Jahwist, der Verfasser eines Teils des Alten Testaments, beschreibt in der Erzählung des „Sündenfalls“²⁵⁴ (Genesis 3) eine tiefgreifende Störung der ursprünglichen Harmonie zwischen Mensch und Gott sowie zwischen Mann und Frau. Diese Störung betrifft nicht nur das moralische Verhalten der Menschen, sondern schließt auch den sexuellen Bereich mit ein. Vor dem Sündenfall lebten der Mann und die Frau im Garten Eden in einem Zustand der Unschuld und Unbefangenheit. Sie nahmen ihre Nacktheit nicht als etwas Beschämendes wahr, sondern waren in ihrer natürlichen Form völlig unbefangen miteinander. Nach dem Sündenfall jedoch erfahren sie Scham und Verlegenheit, was sich darin äußert, dass sie sich voreinander verstecken. Dieser Wandel von Unschuld zu Scham

²⁵² Vgl. ebd. S. 126.

²⁵³ Vgl. Ebd.

²⁵⁴ Ebd. S.127.

ist ein zentraler Ausdruck der gestörten Beziehung, die nun nicht mehr die ursprüngliche Unmittelbarkeit und Harmonie widerspiegelt. Auffällig sind die sogenannten „Strafsprüche“²⁵⁵, die im Text ausgesprochen werden. Es wird klargestellt, dass es sich bei diesen Aussagen nicht um echte Strafen handelt, da das Wort für „Strafe“ im Text fehlt. Vielmehr beschreibt der Jahwist die resultierenden Zustände, die sich nach dem Sündenfall für die Menschheit als gegeben zeigen. Diese Zustände werden als Auswirkungen der Sünde verstanden, die jedoch nicht von Gott als „Strafen“ verhängt werden. Es handelt sich also nicht um Gebote oder Richtlinien, die die Menschen in irgendeiner Weise bestrafen sollen, sondern um die Darstellung der Lebensrealität, die nach dem Verlust des paradiesischen Zustands entsteht. Ein besonders signifikanter Aspekt dieser Zustandsschilderung betrifft die Beziehung zwischen Mann und Frau, und hier besonders die Darstellung der Herrschaft des Mannes über die Frau. Die Überlieferung des Jahwisten postuliert, dass der Mann „über“ die Frau herrschen wird. Es wird jedoch argumentiert, dass die richtige Übersetzung des Textes nicht die Vorstellung von einem göttlichen Gebot nahelegt, sondern eher die Feststellung eines zukünftigen, jedoch nicht gottgewollten Zustands beschreibt. Die von der Forschung vorgebrachte Gegenübersetzung, die den Eindruck eines Gebots erweckt („er aber soll über dich herrschen“²⁵⁶), bedingt eine fehlerhafte Lesart, die suggeriert, dass diese männliche Herrschaft von Gott befohlen wird. Tatsächlich beabsichtigt der Jahwist jedoch nicht, die Herrschaft des Mannes über die Frau zu legitimieren, sondern vielmehr aufzuzeigen, dass dieser Zustand der Unterordnung nicht dem ursprünglichen göttlichen Plan entspricht. Die Darstellung ist demnach eine Reflexion des menschlichen Zustands nach dem Sündenfall, der durch seine Ungerechtigkeit und Fehlbarkeit den ursprünglichen Zustand der Harmonie und Gleichwertigkeit von Mann und Frau in Frage stellt.²⁵⁷

In dem 2002 publizierten *Wörterbuch der feministischen Theologie* wird ebenfalls die Thematik der Sünde behandelt. Im Alten Testament wird Sünde beispielsweise nicht als eine ontologische Eigenschaft des Menschen oder als eine grundlegende Bestimmung einer "gefallenen Menschheit" verstanden, sondern stets als konkretes Tun, das sich in der Übertretung göttlicher Gebote äußert. In den Texten 1 Könige 8,46 und Genesis 8,21 wird beispielsweise die realistische Einsicht geäußert, dass kein Mensch ohne Sünde ist. Die in Psalm 51,7 formulierte Erkenntnis, dass der Mensch in Schuld geboren und in Sünden empfangen wird, kann somit nicht als Begründung für eine besondere Nähe von Frau, Sünde und Sexualität interpretiert werden. Ebenso ist diese Passage nicht als Begründung für die spätere Lehre von der Erbsünde zu verstehen. Stattdessen reflektieren sie eine

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Vgl. Ebd.

spezifische Erfahrung des Psalmisten, der seine menschliche Existenz als von Schuld und Sünde durchzogen wahrnimmt. Die Worte stellen demnach keine spezifische theologische Verbindung von Frau und Sünde dar, sondern sind Ausdruck einer Klage über die Verflochtenheit des Menschen in Sünde. Die Vorstellung, dass die Frau den Ursprung der Sünde bildet, wie sie etwa in Sirach 25,24²⁵⁸ zu finden ist, ist einer späteren Entwicklung zuzuordnen, die unter hellenistischem Einfluss entstand. Diese Perspektive findet sich nicht im Alten Testament, sondern reflektiert spätere kulturelle Strömungen, die die Frau zunehmend mit Sünde und moralischer Verfehlung assoziierten. Diese Haltung entwickelte sich demnach erst nach den biblischen Ursprüngen und stellt eine Interpretation dar, die nicht im Einklang mit der ursprünglichen biblischen Theologie steht. Das Alte Testament beschreibt Sünde als etwas, das durch konkrete Übertretungen göttlicher Gebote entsteht. Die Verbindung zwischen Frau und Sünde ist demnach eine spätere Entwicklung, die von anderen kulturellen Einflüssen geprägt wurde.²⁵⁹

Else Lasker-Schülers Werk weist in vielfältiger Weise eine kritische Auseinandersetzung mit tradierten religiösen und gesellschaftlichen Normen auf. Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf der Rolle der Frau innerhalb patriarchaler Narrative. In "Urfrühling" erfolgt eine Neubewertung der biblischen Genesis-Geschichte, in der die Figur Eva eine Aufwertung erfährt. Die Figur der Eva wird in diesem Kontext von der Zuschreibung der Sünde befreit und stattdessen als eigenständige, selbstbestimmte Akteurin dargestellt. Somit wird die Figur Eva in "Urfrühling" nicht länger als Quelle der Sünde dargestellt, sondern dient als Projektionsfläche für ein Begehren, das sich außerhalb heteronormativer Kategorien bewegt. Die tiefe Sehnsucht des lyrischen Ichs nach Eva stellt somit eine Verbindung zwischen der biblischen Figur und weiblicher Selbstermächtigung her. In "Urfrühling" wird die ursprüngliche Konnotation der Figur der "gefallenen Frau" als Sünderin der Menschheit revidiert und stattdessen eine Figur der Erkenntnis und der Freiheit etabliert. Lasker-Schülers Werk knüpft damit an feministische und queere Diskurse an, in denen Eva nicht als Symbol der Verführung, sondern als Repräsentantin eines selbstbestimmten Zugangs zu Sexualität verstanden wird.

5.5. Homosexuelle Frauen als „gefallene Frauen“ der Moderne

Auch die Psychoanalyse hat die gesellschaftliche Perspektive auf weibliche (Homo-)Sexualität und Begehren ebenfalls entscheidend geprägt. Die Literaturwissenschaftlerin und feministische Theoretikerin Diana Fuss setzt sich in ihrer Publikation „Freud's Fallen Women: Identification, Desire an ‚A Case of Homosexuality in a Woman‘“ (1993) kritisch

²⁵⁸ *Von einer Frau nahm die Sünde ihren Anfang, / ihretwegen müssen wir alle sterben.*

²⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 521

mit Sigmund Freuds Psychoanalyse und insbesondere mit seiner Darstellung von Frauen auseinander, indem sie dessen Konstruktion der "gefallenen Frau", d.h. der homosexuellen Frau, analysiert und zeigt, wie tief diese Darstellung in den Geschlechterideologien des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verwurzelt sind.

Diana Fuss' gegenwärtige Kritik an Freuds Darstellung der homosexuellen Frau als "gefallene Frau" ist auch im Zusammenhang mit Lasker-Schüler von großem Interesse, da sie sich kritisch mit psychoanalytischen und gesellschaftlichen Konstruktionen von Weiblichkeit und Sexualität auseinandersetzt. Ähnlich wie Lasker-Schüler, deren Gedichte sich, wie in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, als Widerstand gegen starre Geschlechternormen und heteronormative Vorstellungen lesen lassen, hinterfragt Fuss mit ihrer Kritik an der Freud'schen Psychoanalyse ebendiese Kategorien. Aus diesem Grund werden im Folgenden Aspekte aus Fuss' Publikation mit Lasker-Schülers lyrischem Werk in Beziehung gesetzt, um mögliche Parallelen in der Perspektive auf Weiblichkeit und Sexualität aufzeigen zu können.

Laut Fuss wurde die weibliche Homosexualität in der Geschichte der Psychoanalyse fast ausschließlich in Begriffen des „Prä“ theoretisiert: präödpal, präsymbolisch, prägesetzlich, vorzeitig, sogar präsexuell. Die kritische Annahme, dass die weibliche Homosexualität den Raum und die Zeit des Ursprungs einnimmt - die weithin als, mit einem Wort, prätheoretisch angesehen wird - könnte daher ihre lange Vernachlässigung in der revisionistischen theoretischen Arbeit erklären, die sich normalerweise der Infragestellung normativer Definitionen des sexuellen Begehrens widmet.²⁶⁰

Eine Ambiguität zum präödpalen Aspekt, auf welchen Fuss verweist, lässt sich auch in Lasker-Schülers „Urfrühling“ herstellen. In diesem wird metaphorisch die Ursprünglichkeit der Weiblichkeit und der Sexualität thematisiert, die sich durch den Verweis auf die Figur der Eva und den Baum der Erkenntnis andeutet. Als erste Frau der Menschheit, die am Baum der Erkenntnis zum Sündenfall dieser führte – der Ursprung der Menschheit und die erste Sünde – können in Einklang der Idee des „Prä-“ aus der Psychoanalyse in Verbindung gebracht werden, da es sich um etwas handelt, das noch vor der normativen Ordnung existiert.

Fuss reflektiert die Psychoanalyse diesbezüglich in einer komplexen Weise, indem sie darauf verweist, dass die Theorie des Präödpalen, im Gegensatz zur Theorie des Ödpalen, erst nach dieser entwickelt wurde. Diese Darstellung suggeriert eine ursprüngliche Natur des Präödpalen, obwohl es in der Tat auf der späteren ödpalen Phase aufbaut. Folglich

²⁶⁰ Vgl. Diana, Fuss: Freud's Fallen Women: Identification, Desire and "A Case of Homosexuality in a Woman". In: Michael, Warner: Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory. Minneapolis, Minn. [u.a.]: Univ. of Minnesota Press, 1994. S. 42-64. S. 43.

kann jedes "Prä-" als eine Konstruktion des "Post-" betrachtet werden. Ironischerweise vollzieht die Psychoanalyse selbst genau die regressive Bewegung, da sie der Homosexualität oft vorwirft, sie sei eine "Regression" oder ein Rückschritt in eine frühere Phase der Entwicklung, bevor das Kind kulturelle Normen übernimmt. Gleichzeitig vollzieht die Psychoanalyse laut Fuss selbst einen Rückschritt, wenn sie versucht, das Präödipale theoretisch zu fassen. Dies erfolgt durch einen Rückblick auf eine Zeit vor dem Ödipuskomplex, deren Existenz erst durch die spätere Theorie definiert wird.²⁶¹

Die Darstellung Evas mit der "Schlange als Gürteltier"²⁶² im ersten Vers des Gedichts kann als metaphorische Darstellung des biblischen Ursprungs der ersten Sünderin Eva interpretiert werden. Dabei wird Eva, die selbst von der Schlange zur Sünde verführt wurde, nun als Versuchung für das lyrische Ich dargestellt. Die Verführungsszene, die sich vor dem Hintergrund des Paradieses abspielt, lässt sich anhand der "Paradiesäpfel"²⁶³ im zweiten Vers deuten. Eine Vereinigung der beiden Frauen hätte zur Folge, dass das lyrische Ich innerhalb der Gesellschaft den Sündenfall erleidet.

Auch in Freuds "Psychogenese weiblicher Homosexualität" (1920), in welchem er einen versuchten Suizid einer jungen homosexuellen Frau thematisiert, erfährt das Fallen bzw. Herabstürzen eine interessante Bedeutung, welche von Fuss einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen wird. In diesem Kontext spielt Freud mit der doppelten Bedeutung des deutschen Wortes "niederkommen"²⁶⁴, das sowohl "fallen" als auch "von einem Kind entbunden werden" bedeutet. Der Rückfall des Mädchens in ein homosexuelles Verlangen nach der Mutter wird von Freud als eine Art der Mutterschaft interpretiert, die nicht nur einen psychologischen Rückschritt darstellt, sondern auch eine Art Befreiung oder Erneuerung. In Freuds Lesart wird dieser Rückfall nicht als bloße Regression betrachtet, sondern als Rückkehr zu einer fundamentalen Beziehung, die eine neue Dimension von Mutterschaft impliziert. Diese Dynamik kann als eine Form von "Befreiung" betrachtet werden, da sie dem Individuum die Möglichkeit bietet, sich von den normativen gesellschaftlichen Erwartungen zu lösen, die häufig mit heteronormativen Beziehungsstrukturen verbunden sind. In diesem Kontext verweist Fuss auf die Theoretikerin der Traumaforschung Cathy Caruth, die der Auffassung ist, dass die Philosophie seit Newton, dem Begründer der modernen Naturwissenschaft, eine Vielzahl

²⁶¹ Vgl. ebd. S. 44f.

²⁶² Lasker-Schüler 1966, S.17.

²⁶³ Ebd.

²⁶⁴ Sigmund, Freud, Anna Bonaparte, Freud, Anna, und Bonaparte, Marie. Gesammelte Werke: chronologisch geordnet. 12, Werke aus den Jahren 1917 - 1920. London [u.a.]: Imago Publ. [u.a.], 2005. S. 290.

von Auseinandersetzungen mit dem Konzept des Fallens beinhaltet.²⁶⁵ Dies steht in Zusammenhang mit dem Verständnis der menschlichen Erfahrung sowie der Position des Subjekts in der Welt. In Freuds Lesart wird laut Fuss der "Fall" des Subjekts in die sexuelle Differenz als eine Art und Weise betrachtet, wie Individuen ihre sexuelle Identität und die damit verbundenen Konflikte und Widersprüche erleben.²⁶⁶

Letzteres lässt sich auch mit dem lyrischen Ich in Lasker-Schülers "Urfrühling" in Verbindung bringen, das im Gedicht dem Anschein nach der Versuchung schließlich stattgibt, wie es die letzten beiden Verse andeuten. Das spöttische Lächeln der Erkenntnis über die eigene Sexualität scheint die Oberhand über die gesellschaftlichen Konventionen zu gewinnen.

Eine weitere Kritik von Fuss richtet sich an Freuds ambivalente Ansichten hinsichtlich der Bi- und Homosexualität. Diese erläutert er anhand der Möglichkeiten und Grenzen der psychoanalytischen Therapie in Bezug auf sexuelle Identifikationen. So räumt Freud zwar ein, dass eine grundlegende Veränderung der sexuellen Orientierung oder Identifikation eines Menschen durch Psychoanalyse oft nicht möglich ist. Allerdings vertritt er die Auffassung, dass die Aufgabe der Psychoanalyse darin besteht, die "vollen bisexuellen Funktionen"²⁶⁷ wiederherzustellen, was bedeutet, dass eine Art ursprüngliche Offenheit für beide Geschlechter gefördert werden sollte. Die Prognose einer solchen "Wiederherstellung" ist nach Freud abhängig davon, in welchem Entwicklungsstadium die homosexuelle Orientierung auftritt. Die Prognose für eine psychoanalytische Behandlung ist lediglich dann günstig, wenn die homosexuelle Fixierung noch nicht stark ausgeprägt ist oder noch deutliche Spuren einer heterosexuellen Orientierung vorhanden sind. Diese Darstellung erscheint laut Fuss insofern paradox, da sowohl Homosexualität als auch ihre "Auflösung" als Rückkehr zu einem früheren Zustand beschrieben werden. Dadurch wird die Annahme vertreten, dass Homosexualität als Regression zu betrachten ist, als Rückfall in einen früheren Zustand oder ein Zurückweichen gegenüber einem Rivalen. Die psychoanalytische "Heilung" wird demgegenüber als Wiederherstellung betrachtet, wobei der ursprüngliche Zustand der bisexuellen Offenheit wiederhergestellt wird, was zu einer Art ursprünglicher "Normalität" zurückführt. In der Konsequenz stellt sich laut Fuss die Frage, warum die Rückkehr zu einer homosexuellen Orientierung als "regressiv" und rückwärtsgewandt betrachtet wird, während die Rückkehr zu einer vermeintlichen ursprünglichen Bisexualität als "restaurativ" und heilend angesehen wird. Diana Fuss postuliert, dass Freud und die Psychoanalyse bei der Bewertung von

²⁶⁵ Vgl. Cathy, Caruth: The Claims of Reference. The Yale Journal of Criticism 4, no. 1, 1990. S. 193-205. S.194

²⁶⁶ Vgl. Fuss 1994, S. 51.

²⁶⁷ Sigmund Freud, Werke aus den Jahren 1917 - 1920. S. 275.

Rückkehrbewegungen normative Annahmen darüber zugrunde legen, welche sexuellen Orientierungen als "fortschrittlich" oder "gesund" gelten und welche nicht.²⁶⁸

Die Ambivalenz der Geschlechter im Zusammenhang mit Bisexualität wird in Lasker-Schülers "Urfrühling" durch die Inszenierung der geschlechtlichen Uneindeutigkeit des lyrischen Ichs veranschaulicht. Das lyrische Ich ist nicht eindeutig geschlechtlich markiert, allerdings lassen einige Verse, wie bereits in den vorangehenden Kapiteln angemerkt, auf eine weibliche Instanz und somit auf ein mögliches homoerotisches Begehren zwischen dem lyrischen Ich und Eva schließen. Derjenige Vers, der als Hinweis auf eine weibliche sprechende Instanz gedeutet werden kann, ist zeitgleich jener, der die Vorstellung eines fluiden Begehrens in den Raum wirft. Der Höhepunkt des Begehrens zwischen Eva und dem lyrischen Ich wird in Vers 15 und 16 ("Und es brannte das Rot ihres Mundes / Als hätte ich Knabenlippen") angedeutet und das lyrische Ich durch den vergleichenden Nebensatz ("Als hätte ich Knabenlippen") als weiblich markiert. Andererseits wird an dieser Stelle die Grenze zwischen männlichem und weiblichem Begehren aufgehoben, was an die Vorstellung eines fließenden, nicht fixierten Begehrens erinnert. Das Gedicht präsentiert diese Fluidität nicht als Problem, sondern als integralen Bestandteil der komplexen menschlichen Erfahrung von Begehren. Dieser Aspekt steht im Kontrast zu Freuds Auffassung, dass lediglich eine Entwicklung hin zur heterosexuellen Orientierung als "heilbar" oder "restaurativ" betrachtet wird. Insofern könnte das Gedicht als eine literarische Darstellung des Widerstands gegen die psychoanalytische Pathologisierung von nicht-normativer Sexualität verstanden werden.

Esther Hutfless übt aus einer queer-psychoanalytischen Perspektive Kritik an Freud und seinem Konzept der Identität in der Psychoanalyse. Sie unterscheidet dabei zwischen zwei theoretischen Ansätzen zur Identität. Der erste Ansatz betrachtet Identität als etwas Einheitliches und Stabiles, das die Kohärenz, Kontinuität und Ganzheit des Individuums betont. Der zweite Ansatz hingegen sieht Geschlechtsidentität als ein Produkt der psychosexuellen Entwicklung und damit als Ergebnis bestimmter Prozesse, wie sie etwa im Rahmen des Ödipuskomplexes beschrieben werden.²⁶⁹ Zudem betont Hutfless den Unterschied zum Identitätsbegriff und dem Konzept der „Identifizierung“²⁷⁰, das im Rahmen der Psychoanalyse ein zentrales Konzept darstellt.²⁷¹ Außerdem wird darauf verwiesen, dass Freuds Modell im Rahmen des Ödipuskomplexes die Identität und die Begehren des Subjekts stark an Heterosexualität bindet und diese als normative Grundlage versteht.

²⁶⁸ Vgl. Fuss 1994, S. 50.

²⁶⁹ Vgl. Esther, Hutfless und Barbara Zach. *Queering psychoanalysis: Psychoanalyse und Queer Theory: transdisziplinäre Verschränkungen*. 1. Auflage. Wien: zaglossus, 2017. S.142.

²⁷⁰ Ebd. S. 154.

²⁷¹ Vgl. Ebd.

Infolgedessen werden alternative sexuelle Orientierungen und Begehrensformen marginalisiert und als pathologisch klassifiziert.²⁷² Ein zentraler Punkt in ihrer Argumentation ist die Unterscheidung zwischen Identität und Identifikation. Während Identität oft als abgeschlossenes und stabiles Konzept verstanden werden würde, würde Identifikation in der Psychoanalyse als ein dynamischer und offener Prozess beschrieben, bei dem sich ein Individuum mit bestimmten Eigenschaften, Gruppen oder Ideen verbinden würde. Diese Identifikationen könnten sich verändern, in Konflikt geraten, verschwinden und später wieder auftauchen. Dadurch werde Identität als etwas Instabiles und Veränderliches erkennbar, das sich ständig neu formiert und offen für radikale Veränderungen bleibe. Hutfless greift hierbei die Ambivalenz von Identifikationen in Freuds Werk auf und stützt sich auf Diana Fuss, die Identität als das Ergebnis eines dynamischen Prozesses versteht. Identifikationen ermöglichen es, Identität immer wieder neu zu definieren, wodurch diese nie vollständig abgeschlossen ist. Dennoch erzeugt der Prozess der Identifikation die Illusion von Stabilität, Sicherheit und Eindeutigkeit, die zwar Orientierung und Halt bietet, aber in ihrer Natur trügerisch ist, da Identität niemals fixiert oder naturgegeben sein kann. Hutfless betont, dass Identität nicht den Status des Unveränderlichen erreicht, sondern stets ein Entwurf bleibt, der sich in einem fortwährenden Wandel befindet. Im Gegensatz dazu bietet Freuds Modell eine normative Stabilität von Identität, die Heteronormativität festigt und alternative Formen von Begehren ausschließt. Aus einer queeren Perspektive wird diese normative Ausrichtung kritisch hinterfragt. Hutfless fordert ein Verständnis von Identität, das deren Fluidität, Dynamik und Offenheit betont. Ein solches Konzept eröffnet die Möglichkeit, bestehende Normen aufzubrechen und Raum für radikale Veränderungen und vielfältige Identitätsentwürfe zu schaffen.²⁷³

Sowohl die psychoanalytischen Konzepte Freuds als auch ihre kritischen Rezeptionen durch Diana Fuss und Esther Hutfless werfen zentrale Fragen zu Geschlecht, Begehren und Identität auf. Freud betrachtete weibliche Homosexualität als eine Form der Regression, als einen Rückschritt in frühkindliche Entwicklungsstadien, insbesondere in das präödpale Stadium, in dem die Bindung zur Mutter von besonderer Bedeutung ist. Er interpretierte dies als eine Störung der späteren heterosexuellen Entwicklung.²⁷⁴ Diese Sichtweise ist jedoch gegenwärtig höchst umstritten. Diese Sichtweise, die die Homosexualität als Abweichung von einer angenommenen heteronormativen "Normalität"

²⁷² Vgl. ebd. S. 155.

²⁷³ Vgl. ebd. S. 159.

²⁷⁴ Vgl. Freud, Werke aus den Jahren 1917 – 1920 S. 296

betrachtet, prägt nicht nur die psychoanalytische Theorie, sondern auch den gesellschaftlichen Diskurs über Sexualität und Abweichung.

In ihrer Kritik zeigt Diana Fuss, wie diese Konstruktionen tief in ideologischen Annahmen über Geschlecht und Sexualität verwurzelt sind, insbesondere in der Vorstellung, dass bestimmte Orientierungen als "natürlich" oder "progressiv" gelten, während andere als "regressiv" oder "pathologisch" abgewertet werden. Diese normativen Annahmen erschweren es, alternative Begehren und Identifikationen außerhalb der heteronormativen Matrix zu denken. Gleichzeitig offenbart Fuss jedoch auch die Ambivalenz und die widersprüchliche Logik der Psychoanalyse, die selbst eine Art Rückschritt vollzieht, wenn sie versucht, präödpale Phasen theoretisch zu erfassen und dabei auf spätere Konstruktionen zurückgreift.

Die Verbindung dieser theoretischen Ansätze mit Lasker-Schülers "Urf Frühling" veranschaulicht, wie Literatur als Spiegel und zugleich als Gegenentwurf zu gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen fungieren kann. Das Gedicht thematisiert nicht nur die Fluidität von Begehren und Geschlecht, sondern auch die Möglichkeit einer Befreiung von normativen Erwartungen. Die metaphorische Darstellung von Eva sowie das homoerotische Begehren des lyrischen Ichs stehen in einem gewissen Gegensatz zur psychoanalytischen Pathologisierung weiblicher Homosexualität und eröffnen stattdessen eine Perspektive, die die Komplexität und Widersprüchlichkeit menschlicher Erfahrung anerkennt. Das Gedicht gibt keine simplen Antworten oder Lösungen auf die komplexen Fragen nach Identität und Begehren, sondern verweist stattdessen auf die Herausforderung, die in der Uneindeutigkeit und Vielschichtigkeit dieser Phänomene liegt. Eine queere Lesart hebt das Potenzial des Gedichts hervor, die Ambivalenz und die Fluidität in Bezug auf Identität und Begehren zuzulassen. Somit wird dies nicht als Widerspruch oder Problem, sondern als integralen Bestandteil der menschlicher Erfahrung erachtet. Dadurch kann "Urf Frühling" als ein Beispiel für eine literarische Auseinandersetzung verstanden werden, das gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurse kritisch reflektiert und alternative Wege der Selbst- und Fremdwahrnehmung zu offenbaren versucht. In dieser Hinsicht trägt Lasker-Schülers Werk nicht nur dazu bei, die gesellschaftliche Pathologisierung nicht-heteronormativer Identitäten zu hinterfragen, sondern lädt auch dazu ein, die Potenziale und Möglichkeiten literarischer Darstellungen für eine weiterführende Reflexion über Geschlecht und Sexualität zu nutzen. Dies ist nicht nur in Bezug auf die Umbrüche und Herausforderungen der Moderne von Relevanz, sondern lässt sich auch in den zeitgenössischen Kontext setzen.

6. Conclusio

Die vorliegende Arbeit ging der zentralen Frage nach, inwiefern sich queere und genderkritische Elemente im frühen Werk Else Lasker-Schülers nachweisen lassen und welche Erkenntnisse daraus für die literaturwissenschaftliche Analyse ihrer Lyrik gewonnen werden können. Angesichts dieser Fragestellung wurden die drei ausgewählten Gedichte Lasker-Schülers zunächst in den Kontext des medizinischen und rechtlichen Diskurses der Moderne gebracht, um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihrerzeit zu verdeutlichen, in welchen ihr frühes Werk entstanden ist. Dabei wurde gezeigt, dass Lasker-Schülers Lyrik durch zahlreiche Strategien der Subversion gekennzeichnet ist, die zeitgenössische Geschlechternormen und Identitätskonzepte in Frage stellen. Ihre Poetik unterläuft binäre Vorstellungen von Geschlecht und Begehren, indem fluidere, nicht festgelegte Formen von Identität lyrisch inszeniert werden. Besonders signifikant ist dabei die bewusste Auflösung traditioneller Geschlechterzuschreibungen, die Hybridisierung von Identitäten und die Konstruktion eines nicht eindeutig geschlechtlich markierten lyrischen Ichs. „„Mein Drama““, „Urfrühling“ und „Trieb“ reflektieren und unterlaufen binäre Geschlechterkonstruktionen und verweigern sich einer eindeutigen Kategorisierung, wodurch sie einen literarischen Raum schaffen, in dem Geschlecht und Begehren neu gedacht werden.

Die Kontextualisierung ihrer Lyrik in den medizinischen und wissenschaftlichen Diskurs der frühen Moderne hat verdeutlicht, dass Magnus Hirschfelds Forschungen zur sexuellen Vielfalt und seine Konzepte der „sexuellen Zwischenstufen“ ein alternatives Verständnis von Geschlecht ermöglichten, das sich gegen die Pathologisierung nicht-heteronormativer Identitäten richtete. Hirschfeld stand mit seinen Ansichten konträr zur psychoanalytischen Theorie Sigmund Freuds, der Homosexualität als Entwicklungsstörung betrachtete. Während medizinische Diskurse also darum rangen, sexuelle Identitäten entweder zu klassifizieren, pathologisieren oder zu entstigmatisieren, wurde in Lasker-Schülers Werk versucht diese starren Kategorisierungen aufzuheben und poetisch zu unterlaufen. Die Bekanntschaft Lasker-Schülers zu Magnus Hirschfeld ist ein weiterer Anhaltspunkt, der darauf hindeutet, dass ihre Gedichte als poetische Reaktion auf wissenschaftliche Debatten um geschlechtliche und sexuelle Vielfalt gelesen werden können. Ihre Lyrik setzte diesen medizinischen Diskursen eine poetische Praxis entgegen, die Identität nicht als feststehende Kategorie, sondern als performativen, wandelbaren Prozess darstellt. Ein besonders aufschlussreiches Beispiel dafür bietet das Gedicht „„Mein Drama““, das zentrale Themen von Geschlechtsidentität und sozialer Normierung lyrisch aufarbeitet. Die Metaphern und Symbolik des Gedichts deuten auf eine tiefe Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen und Identität hin. Das lyrische Ich scheint sich in einem inneren Konflikt

zwischen gesellschaftlichen Erwartungen und individuellem Selbstbild zu befinden, was sich insbesondere anhand der Ablehnung binärer Geschlechterrollen und der Suche nach einer eigenen Identität jenseits normativer Kategorisierungen zeigt. Die wiederkehrenden religiösen Motive und die Bezugnahme auf Figuren wie Eva und die Sphinx unterstreichen die tiefe Verwobenheit von Geschlechterfragen mit mythologischen und kulturell tradierten Erzählungen.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen des frühen 20. Jahrhunderts spielten bei der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Regulierung von Geschlecht und Sexualität ebenfalls eine entscheidende Rolle. Durch den Paragraph §175 des deutschen Strafgesetzbuches wurde männliche Homosexualität kriminalisiert und führte zu systematischer Verfolgung und Diskriminierung. Im Gegensatz dazu wurde weibliche Homosexualität zwar juristisch nicht direkt erfasst und stellte somit keine Straftat dar, unterlag aber dennoch einer starken gesellschaftlichen Kontrolle und medizinischer Pathologisierung. Diagnosen wie „Hysterie“ oder „Nymphomanie“ dienten dazu, Frauen mit nicht-normativem Begehren als „deviant“ zu markieren. Wurde bei einer Frau eine der erwähnten Diagnosen festgestellt, so wurde diese rechtmäßig entmündigt, da sie als deviante Frau den Ruf der bürgerlichen Kleinfamilie schädigte. In diesem repressiven Kontext lässt sich Lasker-Schülers Lyrik als poetische Widerstandspraxis begreifen. Besonders in den Gedichten "Urfrühling" und "Trieb" wird diese Strategie deutlich: Durch geschlechtsneutrale Anreden, ambivalente Identitätsentwürfe und die bewusste Ablehnung normativer Rollenbilder verweigert sich Lasker-Schüler einer eindeutigen Kategorisierung von Geschlecht und Begehren. Das poetische Spiel mit Maskerade und Mehrdeutigkeit schafft Räume für alternative Geschlechterbilder und queer codierte Begehren, die sich den rigiden Normierungsmechanismen der damaligen Gesellschaft entziehen. Dadurch lässt sich Lasker-Schülers Lyrik nicht nur als Ausdruck persönlicher Identitätsfragen verstehen, sondern auch als bewusste subversive Praxis gegen gesellschaftliche Zwänge und normierende Strukturen.

Die vorliegende Analyse zeigt, dass Else Lasker-Schülers Lyrik durch zahlreiche Strategien der Subversion gekennzeichnet ist, die zeitgenössische Geschlechternormen und Identitätskonzepte in Frage stellen. Ihre Gedichte unterlaufen bewusst binäre Vorstellungen von Geschlecht und Begehren, indem sie eine fluidere, nicht festgelegte Form von Identität lyrisch inszenieren. Insbesondere in den drei ausgewählten Gedichten wird deutlich, dass sie sich der klassischen Dichotomie von Mann und Frau ebenso widersetzt wie heteronormativen Vorstellungen von Liebe und Begehren. Ihre Figuren sind oft ambivalent, wechseln zwischen Geschlechterrollen und sträuben sich vor eindeutigen Kategorisierungen. Durch die Anwendung von Theorien der Gender und Queer Studies,

insbesondere dank der wissenschaftlichen Erkenntnisse von Eve Kosofsky Sedgwick, Diana Fuss und Esther Hutfless, konnte gezeigt werden, dass Lasker-Schüler nicht nur gesellschaftliche Normen untergräbt, sondern auch literarische und religiöse Motive neu codiert. Die kritische Neubewertung der Genesis-Geschichte und ihrer Auswirkungen auf das Frauenbild ist daher eng mit Lasker-Schülers Werk verknüpft. Schon ihr frühes Werk leistet einen wesentlichen Beitrag zur Subversion patriarchaler Narrative und zur Schaffung neuer, gerechterer Perspektiven auf weibliche Identität. Ihre literarische Darstellung von Frauen als vielschichtige, selbstbestimmte Figuren zeigt auf, wie religiöse und gesellschaftliche Mythen umgedeutet werden können, um eine gerechtere Sichtweise auf Geschlecht und Identität zu etablieren.

Kosofsky Sedgwicks Konzept der „Epistemologie des Verstecks“ hilft dabei zu verstehen, wie das lyrische Ich in Lasker-Schülers Gedichten eine Strategie der Verschleierung und Enthüllung verfolgt. Besonders in *„Mein Drama“* wird die Spannung zwischen Geheimhaltung und Offenbarung der eigenen Identität deutlich, indem das lyrische Ich zwischen öffentlicher Sichtbarkeit und innerer Verdrängung schwankt. Die Motive von Versteck, Enthüllung und der Ambivalenz der Selbstwahrnehmung sind dabei zentrale Fokuspunkte und verdeutlichen eine queere Ästhetik, die mit der Unsichtbarkeit nicht-heteronormativer Identitäten spielt. Diana Fuss erweitert diese Analyse durch ihre kritische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse, insbesondere mit Freuds Konstruktion weiblicher Homosexualität. Sie zeigt auf, dass Freud Homosexualität oft als eine Art Regression oder Entwicklungshemmnis verstand. In Lasker-Schülers Gedichten hingegen wird diese binäre Sichtweise aufgebrochen, indem Identität als ein fluider, sich ständig wandelnder Prozess dargestellt wird. Diese poetische Strategie der Ambiguität unterläuft Freuds normative Kategorisierung und eröffnet alternative Perspektiven auf weibliches Begehren. Esther Hutfless betont in ihrer psychoanalytisch-queeren Forschung die Instabilität von Identitäten und die Dynamik von Identifikationen. Besonders relevant sind ihre Überlegungen für die Analyse von Lasker-Schülers *Urfrühling*, in dem das lyrische Ich mit der biblischen Figur der Eva in Beziehung gesetzt wird. Während Eva traditionell als Urbild der Verführerin gilt, wird sie hier zur Projektionsfläche eines Begehrens, das nicht eindeutig heterosexuell codiert ist. Der Bezug auf religiöse Mythen ermöglicht es Lasker-Schüler, gesellschaftliche Vorstellungen von Sünde und Weiblichkeit zu hinterfragen und neu zu interpretieren. Insgesamt wird durch die Verknüpfung dieser theoretischen Ansätze deutlich, dass Lasker-Schüler in ihrer Lyrik nicht nur Identitätskategorien destabilisiert, sondern auch kulturelle und religiöse Narrative subversiv umdeutet. Ihre Gedichte nutzen Strategien der Maskerade, der Ambivalenz und der Hybridisierung, um binäre Geschlechtermodelle und heteronormative Begehrenskonzepte in Frage zu stellen. Diese literarische Praxis verweist auf zentrale Fragestellungen der Queer-Theorie und macht

Lasker-Schülers Werk zu einem wichtigen Gegenstand queerer Literaturwissenschaft. Lasker-Schülers Lyrik kann als eine frühe literarische Form queerer Ästhetik interpretiert werden, die bereits zentrale Fragestellungen der heutigen Gender und Queer-Theorie antizipiert. Indem sie die Ambivalenzen von Geschlecht und Begehren poetisch auslotet, eröffnet Lasker-Schüler neue Perspektiven auf Identitätskonstruktionen, die über die normativen Grenzen ihrer Zeit hinausweisen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit legen nahe, dass Lasker-Schülers Lyrik eine Vielzahl queerer und genderkritischer Elemente enthält, die in der literaturwissenschaftlichen Forschung bislang jedoch nur unzureichend erschlossen sind. Ein vielversprechender Ansatz für künftige Studien könnte in der Untersuchung der intertextuellen Verbindung zwischen Lasker-Schülers Werk und den theoretischen Konzepten Esther Hutfless' liegen. Insbesondere Hutfless' Interpretation von Julia Kristevas Konzept des "Subjekts im Prozess" könnte neue Perspektiven auf die fluiden Identitätskonstruktionen in Lasker-Schülers Lyrik eröffnen. Das Konzept des "Subjekts im Prozess" beschreibt Identität als ein dynamisches, nie abgeschlossenes Gefüge, das sich durch Sprache, Begehren und gesellschaftliche Normen kontinuierlich verändert. Diese Perspektive lässt Lasker-Schülers poetische Selbstentwürfe in einem neuen Licht erscheinen. Ein solches Forschungsprogramm könnte nicht nur das Verständnis von Lasker-Schülers Werk erweitern, sondern auch neue methodische Zugänge für die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit queeren Texten eröffnen. Die Einbindung poststrukturalistischer und queerer Theorien könnte zudem aufzeigen, wie ihre Lyrik in einem Spannungsfeld zwischen sprachlicher Dekonstruktion, Identitätskritik und alternativen Begehrensformen operiert. Es ist zu hoffen, dass zukünftige Studien das Potenzial ihrer Lyrik weiter erschließen und ihre Bedeutung im Kontext der literarischen Moderne und der Queer Studies vertiefen, um ihr Werk als einen wichtigen Beitrag zur literarischen Reflexion über Geschlecht und Identität sichtbar zu machen.

7. Bibliographie

Primärliteratur

Lasker-Schüler, Else: Sämtliche Gedichte. Einmalige Sonderausgabe. München: Kösel, 1966.

Lasker-Schüler, Else; Kemp, Friedhelm: Gesammelte Werke in drei Bänden. Band 2: Prosa und Schauspiele. München: Kösel, 1962.

Sekundärliteratur

Back, Georg: Sexuelle Verirrungen des Menschen und der Natur. Zweiter Teil. Berlin, 1910.

Bauschinger, Sigrid: Else Lasker-Schüler: ihr Werk und ihre Zeit. 1. Auflage. Heidelberg: Stiehm, 1980.

Biddy, Martin: Sexuelle Praxis und der Wandel lesbischer Identitäten. In: Hark, Sabine (Hg.): Grenzen lesbischer Identitäten. Berlin, 1996. S. 38–72.

Bruns, Claudia: "Kontroversen zwischen Freud, Bühler und Hirschfeld. Zur Pathologisierung und Rassierung des effeminierten Homosexuellen." In: Auga, Ulrike, et al. (Hrsg.): Dämonen, Vamps und Hysterikerinnen. Bielefeld: transcript Verlag, 2014. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839415726>.

Carri, Christiane: Berliner Entmündigungsverfahren gegen Frauen von 1900-1933. Geisteskrank, lügenhaft und sexuell verwahrlost. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 2018.

Cathy, Caruth: The Claims of Reference. The Yale Journal of Criticism 4, no. 1, 1990. S. 193-205.

Disoski, Meri: "Queer Reading! Aber wie? Respondenz zum Beitrag von Andreas Kraß." In: Babka, Anna und Susanne Hochreiter (Hrsg.): Queer Reading in den Philologien: Modelle und Anwendungen. Göttingen: V&R unipress, 2008.

Forel, August: Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische und hygienische Studie nebst Lösungsversuchen wichtiger sozialer Aufgaben der Zukunft. Fünfzehnte, unveränderte Auflage. München, 1923.

Foucault, Michel: Sexualität und Wahrheit. I. Der Wille zum Wissen 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977.

Freud, Sigmund, Anna Bonaparte, Freud, Anna, und Bonaparte, Marie. Gesammelte Werke: chronologisch geordnet. 12, Werke aus den Jahren 1917 - 1920. London [u.a.]: Imago Publ. [u.a.], 2005.

Fuss, Diana: "Freud's Fallen Women: Identification, Desire and 'A Case of Homosexuality in a Woman'." In: Warner, Michael (Hrsg.): Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory. Minneapolis, Minn.: University of Minnesota Press, 1994, S. 42-64.

Gössmann, Elisabeth: Wörterbuch der feministischen Theologie. 2., vollständig neu überarbeitete und grundlegende erweiterte Auflage. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2002.

Gürbüz, Sabahat: "Homosexualität im Spiegel der rechtsgeschichtlichen Entwicklung – Eine kritische Analyse." In: FZG, 1-2016, S. 99-113. <https://doi.org/10.3224/fzg.v22i1.8>.

Hammer, Jill: Sisters at Sinai. New Tales of Biblical Women. Vol. 1st. Dulles: Jewish Publication Society, 2010.

Hirschfeld, Magnus: Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. 2., um ein Vorwort von Bernd-Ulrich Hergemöller ergänzte Neuauflage der Ausgabe von 1984. Berlin/New York: de Gruyter, 2001.

Hirschfeld, Magnus: Berlins Drittes Geschlecht. Project Gutenberg, 2020. [Letzter Zugriff: 10.01.2024].

Honegger, Claudia: Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib ; 1750 - 1850. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl., 1991.

Hutfless, Esther; Zach, Barbara: Queering psychoanalysis: Psychoanalyse und Queer Theory: transdisziplinäre Verschränkungen. 1. Auflage. Wien: zaglossus, 2017.

Jacoby, Mario: "Scham-Angst und Selbstwertgefühl." In: Kühn, Rolf (Hrsg.): Scham - ein menschliches Gefühl. Opladen, 1997, S. 159-168.

Januszkiewicz, Magdalena et al.: "Geschlechterfragen im Recht: Eine Einführung. Zugleich ein Beitrag zur Binarität der Geschlechterordnung." In: Geschlechterfragen im Recht. Germany: Springer Berlin / Heidelberg, 2021. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64104-0_1.

Kosofsky Sedgwick, Eve: Epistemology of the Closet. Berkeley: University of California Press, 1990.

Kosofsky Sedgwick, Eve: "Epistemologie des Verstecks." In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken: gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). 1. Aufl., Orig.-Ausg. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2003.

Krafft-Ebing, Richard von: Psychopathia sexualis: mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung ; eine klinisch-forensische Studie. 6., verm.Theilw. umgearb. Aufl. Stuttgart: Enke, 1891.

Lamott, Franziska: Die vermessene Frau. Hysterien um 1900. München: Fink, 2001.

Mader, Bernd: Blumen, Blätter und Früchte - politische Symbole und Ikonen für Kriege und Revolutionen. 1. Auflage. Gnas: Weishaupt Verlag, 2018.

O'Brien, Mary-Elizabeth: "Ich war verkleidet als Poet... ich bin Poetin!!" The Masquerade of Gender in Else Lasker-Schüler's Work. In: The German Quarterly, Vol. 65, No. 1, Focus on Women (Winter, 1992), S. 1-7. <https://doi.org/10.2307/406801>.

Schmidt, Margarethe: Warum ein Apfel, Eva? Die Bildsprache von Baum, Frucht und Blume. 1. Auflage. Regensburg: Schnell + Steiner, 2000.

Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie Verlag, 2008.

Schukowski, Stefan: Gender im Gedicht. Bielefeld: transcript, 2014.

Trop, Gabriel: "The fringe of beings. The poetic thought of Else Lasker-Schüler." In: MLN, 132(3), 2017, S. 679-700. <http://dx.doi.org/10.1353/mln.2017.0051>.

Warner, Michael: Fear of a Queer Planet: Queer Politics and Social Theory. Minneapolis, Minn.: University of Minnesota Press, 1994.

Webber, Andrew: "Inside Out: Acts of Displacement in Else Lasker-Schüler." In: The Germanic Review 81.2 (2006): 143-162.

Zeltner, Claudia: Die Modernität der Lyrik Else Lasker-Schülers. Untersuchungen zur Struktur der Gedichte. Frankfurt am Main/Wien: Lang, 1993.

8. Anhang

Gedichte:

„Mein Drama“

1. Mit allen duftsüssen Scharlachblumen

2. Hat er mich gelockt,
3. Keine Nacht mehr hielt ich es im engen Zimmer aus,
4. Liebeskrumen stahl ich mir vor seinem Haus
5. Und sog mein Leben, ihn ersehnd, aus.
6. Es weint ein blasser Engel leis' in mir
7. Versteckt – ich glaube tief in meiner Seele,
8. Er fürchtet sich vor mir.
9. Im wilden Wetter sah ich mein Gesicht!
10. Ich weiss nicht wo, vielleicht im dunklen Blitz,
11. Mein Auge stand wie Winternacht im Antlitz,
12. Nie sah ich grimmigeres Leid.
13. ... Mit allen duftsüssen Scharlachblumen
14. Hat er mich gelockt,
15. Es regt sich wieder weh in meiner Seele
16. Und leitet mich durch all' Erinnern weit.
17. Sei still, mein wilder Engel mein,
18. Gott weine nicht
19. Und schweige von dem Leid,
20. Mein Schmerzen soll sich nicht entladen,
21. Keinen Glauben hab' ich mehr an Weib und Mann,
22. Den Faden, der mich hielt mit allem Leben,
23. Hab' ich der Welt zurückgegeben
24. Freiwillig!
25. Aus allen Sphinxgesteinen wird mein Leiden brennen,
26. Um alles Blühen lohen, wie ein dunkler Bann.
27. Ich sehne mich nach meiner blind verstoss'nen Einsamkeit,
28. Trostsuchend, wie mein Kind, sie zu umfassen,
29. Lernte meinen Leib, mein Herzblut und ihn hassen,
30. Nie so das Ew'ge kennen
31. Wie in Dir, Mann!²⁷⁵

Urf Frühling

1. Sie trug eine Schlange als Gürtel
2. Und Paradiesäpfel auf dem Hut,
3. Und meine wilde Sehnsucht
4. Raste weiter in ihrem Blut.

5. Und das Ursonnenbängen,
6. Das Schwermüt'ge der Glut
7. Und die Blässe meiner Wangen
8. Standen auch ihr so gut.

9. Das war ein Spiel der Geschicke
10. Ein's ihrer Rätseldinge ...
11. Wir senkten zitternd die Blicke
12. In die Märchen unserer Ringe.

²⁷⁵ Else, Lasker-Schüler: Sämtliche Gedichte. Einmalige Sonderausg. München: Kösel, 1966. S.29.

13. Ich vergass meines Blutes Eva
14. Ueber all' diesen Seelenklippen,
15. Und es brannte das Rot ihres Mundes,
16. Als hätte ich Knabenlippen.

17. Und das Abendröten glühte
18. Sich schlängelnd am Himmelssaume,
19. Und vom Erkenntnisbaume
20. Lächelte spottgut die Blüte.²⁷⁶

Trieb

1. Es treiben mich brennende Lebensgewalten,
2. Gefühle, die ich nicht zügeln kann,
3. Und Gedanken, die sich zur Form gestalten,
4. Fallen mich wie Wölfe an!

5. Ich irre durch duftende Sonnentage ...
6. Und die Nacht erschüttert von meinem Schrei.
7. Meine Lust stöhnt wie eine Marterklage
8. Und reisst sich von ihrer Fessel frei.

9. Und schwebt auf zitternden, schimmernden Schwingen
10. Dem sonn'gen Thal in den jungen Schoss,
11. Und lässt sich von jedem Mai'nhauch bezwingen
12. Und giebt der Natur sich willenlos.²⁷⁷

E-Mail-Verkehr mit Herrn Ralf Dose M.A.

----- Forwarded message -----

Von: **Ralf Dose** <ralfdose@t-online.de>

Date: Mo., 8. Jan. 2024 um 23:09 Uhr

Subject: Re: Anfrage: Magnus Hirschfeld und Else Lasker-Schüler

To: Gabriella Knezovic <gabriella.knezovic@gmail.com>

²⁷⁶ Ebd. S. 17.

²⁷⁷ Ebd. S.15.

Sehr geehrte Frau Knezovic,
Hirschfeld und Else Lasker-Schüler kannten sich näher. Sie sollten sich die Briefbände der Werkausgabe mal genauer ansehen; allein in den Briefen aus dem Exil gibt es mehrere Erwähnungen Hirschfelds. Ich habe die Gesamtausgabe nicht zur Hand, da könnten noch mehr Erwähnungen sein.

Wir besitzen eine Postkarte von ihr, auf der sie sich für die Untersuchung ihres Sohnes Paul bedankt und damit endet "Ich komme bald".

Sie hat auch mehrfach im Elternhaus Hirschfelds in Kolberg, das seine Schwestern als Pension führten, Urlaub gemacht.

Dazu gibt es einen Text:

Lasker-Schüler, Else (2017): Kolberg. Als man dort noch nicht von Hakenkreuzlern bedroht wurde. In: MittMHG (57), S. 27–29.

Diesen Text hänge ich Ihnen dran.

Was Sigrid Bauschinger in ihrer Biografie Else Lasker-Schülers über Hirschfeld und Kolberg schreibt, ist unvollständig und ungenau.

Mit freundlichen Grüßen

Ralf Dose

Ralf Dose M.A.

Wartenburgstr. 2

D-10963 Berlin

ralfdose@t-online.de

zuletzt erschienen:

Magnus Hirschfelds Exil-Gästebuch 1933–1935

Herausgegeben und annotiert von

Hans Bergemann, Ralf Dose und Marita Keilson-Lauritz

unter Mitarbeit von Kevin Dubout

Berlin/Leipzig: Hentrich & Hentrich 2019

<https://magnus-hirschfeld.de/site/assets/files/6224/Hirschfeld.mp4>

Am 08.01.2024 um 19:36 schrieb Gabriella Knezovic:

Sehr geehrter Herr Dose M.A.,

mein Name ist Gabriela Knezovic und ich bin Studentin im Master der Germanistik und Romanistik an der Universität Wien. Derzeit verfasse ich meine Masterarbeit mit dem Schwerpunkt auf Gender unter dem Titel "Gender und Identität in der Lyrik Else Lasker-Schülers". Dezidiert werden im Rahmen meiner Masterarbeit Gedichte aus „Styx“ (1901) hinsichtlich der Frage nach Genderidentitäten bzw. deren Konstruktion und Subversion untersucht. Da Lasker-Schüler zu dieser Zeit in Berlin gelebt hat, rücken auch Magnus Hirschfelds Publikationen in den Fokus meiner Recherchen. Für mich stellt sich insbesondere die Frage nach Hirschfelds Einfluss auf Lasker-Schülers Werk. Nun habe ich zwar einen 1920 publizierten Essay Lasker-Schülers gefunden (Doktor Magnus Hirschfeld - ein offener Brief an die Züricher Studenten), der suggeriert, dass sich die beiden kannten, würde es mich doch noch interessieren, ob es für den Bekanntschaftsgrad der beiden noch weitere Nachweise gibt.

Sie würden mir mit einer Auskunft darüber wirklich unendlich weiterhelfen. Vielen Dank im Voraus und bitte entschuldigen Sie etwaige Unannehmlichkeiten.

Mit freundlichen Grüßen,

Gabriela Knezovic

9. Abstract

Die vorliegende Arbeit untersucht das Verhältnis von Gender und Identität in der Lyrik der literarischen Moderne anhand einer Auswahl von Gedichten Else Lasker-Schülers. Im Fokus der Analyse steht die Frage, inwiefern geschlechtliche Identität sowie die Subversion patriarchaler Hierarchien durch sprachliche Inszenierungen in den Werken Lasker-Schülers verhandelt werden. Die Analyse konzentriert sich auf die ausgewählten Gedichte *Mein*

Drama, *Urfrühling* und *Trieb* aus Else Lasker-Schülers erstem Gedichtband *Styx* (1901). Die Arbeit stützt sich auf literaturwissenschaftliche Ansätze der Gender- und Queer-Studies und nutzt insbesondere die Theorien von Eve Kosofsky Sedgwick, Diana Fuss und Esther Hutfless, um queere Subtexte, Ambivalenzen und Identitätskonzepte in den Gedichten zu erschließen.

Die Untersuchung kommt zu dem Schluss, dass Lasker-Schülers Lyrik eine Subversion binärer Geschlechterzuschreibungen vornimmt und eine Hybridisierung von Identitäten ermöglicht. Durch sprachlich inszenierte Maskerade, Codierung und die gezielte Verschleierung geschlechtlicher Zuschreibungen entsteht ein poetischer Raum, in dem Identität fluide bleibt und sich einer eindeutigen Kategorisierung entzieht. Ein Indikator hierfür ist die in vielen Gedichten zu findende, geschlechtsneutrale Ansprache des Gegenübers sowie die Vermeidung normativer Geschlechterrollen. Des Weiteren wird die Lyrik Lasker-Schülers in den medizinischen und rechtlichen Diskurs ihrer Zeit eingeordnet. Das frühe 20. Jahrhundert war geprägt von einer starken Reglementierung und Pathologisierung nicht-normativer Sexualitäten, insbesondere durch die Kriminalisierung gleichgeschlechtlicher Beziehungen und medizinische Diagnosen, die alles außerhalb der heterosexuellen Norm psychische Entartung erachteten. Im Gegensatz zu diesen normativen Diskursen setzt Lasker-Schüler eine poetische Praxis entgegen, die Identität nicht als starre Kategorie, sondern als performativen und wandelbaren Prozess darstellt.